



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Der (transnationale) Arbeitsplatz Privathaushalt

Verfasserin

Kornelia Weidenauer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuerin:

A 057 390
Internationale Entwicklung
Univ.-Prof. Univ.- Doz. Dr. Hanna Hacker

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	3
Einleitung	5
1. Die Rolle der Frauenbewegungen - ein Rückblick	9
1.1 Die feministische Debatte über die Gleichverteilung von Arbeit	10
1.2 „Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus“	12
1.2.1 Die Arbeit der Frau und ihre wirtschaftliche Stellung	14
1.2.2 Frauen: ihre „Mutterrolle“ und ihre Macht in der Gesellschaft und im Haushalt	15
1.3 „Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“- Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“	17
1.3.1 Die Definition der „Geschlechtscharaktere“	18
1.3.2 Die gesellschaftliche Funktion und Ausbildung der Geschlechtscharaktere	20
2. Dienstmädchen im Privathaushalt – Hausarbeit als bezahlte Tätigkeit	23
2.1 Die „Erfindung“ des Dienstmädchen-Berufs im 19.Jahrhundert	24
2.2 Die Stellung der Dienstmädchen in der bürgerlichen Familie	25
2.3 Rechte und Pflichten im bürgerlichen Haushalt im Vergleich zu anderen Arbeitskräften	27
2.4 Klassenbeziehungen und ihre Auswirkungen auf die Dienstmädchen	29
3. Das Familienmodell der „männlichen Versorgerehe“ und „weiblichen Hausfrauenehe“	32
4. Die Integration der Hausfrau in die Erwerbsarbeit	34
4.1 Veränderungen in der Arbeitswelt der „Adult-Worker-Gesellschaft“	36
4.2 Veränderungen in der Lebenswelt der „Adult-Worker-Gesellschaft“	40
5. Der Privathaushalt als Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte	46
5.1 Der Arbeitsmarkt Privathaushalt aus globaler Perspektive	49
6. Frauen in der Migration – „Feminisierte Migration“ und Globalisierung	56
6.1 Transnationale Migration als besonderer Erscheinungsform internationaler Migration ..	58
6.2 „Transnationale Mutterschaft“ und „Globale Betreuungsketten“	62
7. Der Privathaushalt im Kontext globaler Abhängigkeitsverhältnisse	66

8.	Die „Rückkehr der Dienstmädchen“ in den Privathaushalt?	70
9.	Die bezahlte Arbeit im Privathaushalt – eine herkömmliche Erwerbsarbeit?	78
	Schlusswort	84
	Literaturverzeichnis.....	87
	Internetquellen.....	92
	Abbildungsverzeichnis	93
	Danksagung.....	94
	Zusammenfassung.....	95
	Summary	96
	Lebenslauf	97

Einleitung

Diese Diplomarbeit betrachtet den Privathaushalt als Arbeitsplatz in zweierlei Hinsicht. Einerseits wird die unbezahlte Haushalts- und Versorgungsarbeit in den Blickwinkel genommen, die hauptsächlich im weiblichen Zuständigkeitsbereich liegt. Dass die Arbeit im Privaten überwiegend als Frauensache angesehen wird, stellt kein neues Phänomen dar, denn dieser reproduktive Bereich wird seit längster Zeit von der Gesellschaft Frauen zugeordnet.

Die Tätigkeiten, die verrichtet werden, umfassen ein breites Spektrum von sowohl personenbezogenen (Fürsorge-)Arbeiten wie der Betreuung von Kindern oder pflegebedürftigen Menschen als auch sachbezogenen Tätigkeiten wie Putzen oder Aufräumen. Obwohl an der wichtigen gesellschaftlichen Bedeutung von der im Privathaushalt geleisteten Arbeit kein Zweifel besteht, handelt es sich aber dennoch nicht um eine gesellschaftlich anerkannte, wertgeschätzte Tätigkeit sondern sie ist gesellschaftlich wie auch politisch weitgehend unsichtbar.

Andererseits wird der Privathaushalt als ein bezahlter Arbeitsort betrachtet, an welchem mit dem Übergang zum 21. Jahrhundert ein steigender Bedarf nach Dienstleistungen zu erkennen ist und damit erneut eine Kommodifizierung von Haushalts- und Versorgungsarbeit einhergeht. Gedeckt wird diese Nachfrage von transnationalen Migrantinnen¹, die ihre Arbeitskraft am Weltmarkt anbieten. Da Haushalts- und Versorgungstätigkeiten standortgebunden sind und somit nicht in Billiglohnländer ausgelagert werden können, müssen die Hausarbeiterinnen ihre Heimat und Familien zurücklassen um, meist in weit entfernten wohlhabenden Haushalten, der nachgefragten Tätigkeit nachzugehen.

Obwohl eine große Nachfrage nach den Tätigkeiten im Privatbereich besteht, ist es dennoch ein Arbeitsplatz in einer Grauzone, der durch Illegalität gekennzeichnet ist. Den Hausarbeiterinnen werden in den seltensten Fällen eine Aufenthaltserlaubnis oder gar eine Arbeitserlaubnis ausgestellt. Dies öffnet Tür und Tor für Ausbeutung auf verschiedensten Ebenen.

Schließlich geht es in der vorliegenden Arbeit auch um die Beschreibung des Charakters von Haushalts- und Versorgungsarbeit und wie die beteiligten Seiten diese Tätigkeit an diesem speziellen Arbeitsort wahrnehmen.

¹ Es sind auch Männer im diesem Tätigkeitsfeld zu finden, jedoch ist der Hauptteil der in diesem Sektor Beschäftigten weiblich und auf Grund dieser Tatsache, wurde die weibliche Form gewählt.

Der Haushalt ist in meiner Arbeit als Ort dargestellt, an welchem bezahlt oder unbezahlt Haushalts- und Versorgungsarbeit geleistet wird. Der Haushalt tritt aber auch als Ort der Intimität und Privatheit, als Rückzugsort auf, an welchem partnerschaftliche Verteilungsaspekte sowie Arbeitsbeziehungen ausgehandelt werden. Gleichzeitig muss dieser in einen transnationalen Kontext eingebettet gesehen werden.

Der Privathaushalt wird als ein komplexer, vielschichtiger Raum betrachtet und ich beziehe mich in meiner Begriffsdefinition von Privathaushalt auf die Sozialwissenschaftlerin Bettina Haidinger, die für ihre Untersuchung ukrainischer Haushaltsarbeiterinnen in Österreich den Haushalt bestehend aus *„vielfältigen ProtagonistInnen mit unterschiedlichen Interessenlagen [sieht], und dass er ein Ort der Entscheidungen über Ressourcenallokation ist und dass er ein Ort der Produktion, der Investitionen und des Konsums ist.“* (Haidinger 2013: 23)²

Meine Arbeit beschäftigt sich somit mit der Untersuchung folgender drei Fragen:

- Können die beiden zentralen Forderungen der Frauen- wie feministischen Bewegungen nach Gleichverteilung zwischen den Geschlechtern und Anerkennung der im Haushalt geleisteten Tätigkeiten als Arbeit, als gescheitert in ihrer Umsetzung betrachtet werden?
- Welche neuen Umverteilungsmechanismen von Haushalts- und Versorgungsarbeit im Privathaushalt westeuropäischer Länder finden heute statt?
- Kann die bezahlt geleistete und von Privatpersonen verrichtete Haushalts- und Versorgungsarbeit als normale Erwerbsarbeit angesehen werden?

Um Erklärungen für diese Fragestellungen zu finden, habe ich mich mit wissenschaftlichen Arbeiten auseinandergesetzt, die die Thematik aus feministischer, soziologischer, ökonomischer wie anthropologischer Perspektive betrachten und sich damit sowohl auf theoretischer wie auch empirischer Ebene auseinandersetzen. Da die Thematik sich in verschiedenen Ländern unterschiedliche Entwicklungen vollzogen hat und vollzieht sowie ungleich ausgeprägt ist, grenze ich diese in Kapitel 1 – 4 auf den westeuropäischen Raum ein. Kapitel 5 – 9 beleuchten die Arbeitssituation der Hausarbeiterinnen in westeuropäischen Privathaushalten. Dies sei erwähnt, da die Arbeitssituation durch die jeweiligen nationalen Gesetze und kulturellen Bedingungen einzelner Länder erheblich andere Merkmale aufweisen kann. Jedoch wird in diesen Kapiteln bei der Be-

² Haidinger verwendet die Definition des Begriffes Haushalt von Bina Agarwal, einer indischen Ökonomin, die sich mit den verschiedensten Dynamiken des Haushalts aus einer geschlechterkritischen Perspektive auseinandergesetzt hat.

schreibung der Ausgestaltung des täglichen Lebens der Hausarbeiterinnen, bedingt durch die beleuchtete Migrationsform der Transmigration, der nationale Kontext verlassen und eine transnationale Perspektive eingenommen.

Im Folgenden soll noch ein kurzer Ausblick auf die einzelnen Kapiteln und die darin behandelten Themen gegeben werden.

Kapitel 1 geht in der Geschichte zurück und beleuchtet die feministische Debatte der Neuen Frauenbewegung in ihrer Auseinandersetzung mit der Haus(frauen)arbeit und der Forderung nach Anerkennung dieser Tätigkeit als Arbeit sowie nach Gleichverteilung zwischen den Geschlechtern. Anschließend daran setze ich mich mit zwei bedeutenden Werken der Frauen- und Geschlechtergeschichte der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts auseinander, die aus heutiger Sicht betrachtet als „Klassiker“ gelten und die ihr Augenmerk auf wesentliche Kritikpunkte feministischer Forschung legen sowie bestimmte Vorstellungen über Geschlechtlichkeit und Arbeit in Frage stellen.

Kapitel 2 behandelt die Geschichte der weiblichen Dienstboten zur Zeit des Bildungsbürgertums des 19. Jahrhunderts, um darzustellen, dass die Arbeit von Frauen nicht nur im Privaten blieb, sondern zur „Hausarbeit als Erwerbsarbeit“ wurde. Ebenso soll der Rückblick für ein späteres Kapitel als Vergleichsmöglichkeit dienen, um Parallelen sowie Diskontinuitäten zu aktuellen Debatten über die „neuen Dienstmädchen“ feststellen zu können.

Kapitel 3 erklärt den Niedergang des Privathaushalts als häufigsten Arbeitsplatz von Frauen am Anfang des 20. Jahrhunderts und beschreibt den Übergang zum Familienmodell der „männlichen Versorger- und der weiblichen Hausfrauenehe“.

Das vierte Kapitel erläutert die Entledigung der Frauen von ihrer zugeschriebenen Rolle der Hausfrau, ihre schrittweise Integration in die Erwerbsarbeit sowie die allmähliche Durchsetzung des „Adult-Worker-Modells“.

In Kapitel 5 wird postuliert, dass sich der Privathaushalt zu einem Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte entwickelt hat und diese These durch einen Report der ILO über „Domestic work“ mit Zahlen hinterlegt.

Kapitel 6 erklärt das „Phänomen der Feminisierung der Migration“ sowie den Zusammenhang von Migration und Globalisierung. Die transnationale Migration als besondere Erscheinungsform internationaler Migration und weit verbreiteten Migrationsform der Hausarbeiterinnen wird, ebenso wie die Auswirkungen dieser, dargestellt.

Kapitel 7 zeigt, dass die Nachfrage- wie auch die Angebotsseite von Haushalts- und Versorgungstätigkeiten in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis stehen.

In Kapitel 8 wird versucht eine Antwort auf die Frage zu finden, ob man heute wirklich, wie von vielen Seiten beschrieben, von einer „Rückkehr der Dienstmädchen“ in den Privathaushalt sprechen kann. Die Arbeits- und Lebenssituation heutiger Migrantinnen im Privathaushalt und damaliger Dienstmädchen der bürgerlichen Zeit werden auf Parallelen wie Modernisierungsformen untersucht.

Das letzte Kapitel konzentriert sich noch einmal genau auf den Charakter der bezahlten Haushalts- und Versorgungsarbeit im Privathaushalt und geht der Frage nach, ob diese Tätigkeit als normale Erwerbsarbeit angesehen werden kann.

1. Die Rolle der Frauenbewegungen - ein Rückblick

Frauenbewegungen haben durch ihre Ansprüche und Diskurse, die sich zwischen Forderungen nach Gleichheit oder Anerkennung von Differenzen bewegen, einen erheblichen Beitrag zur Entwicklung und Demokratisierung in der Moderne geleistet. Das Wahlrecht, die Selbstbestimmung über den eigenen Körper, der Zugang zu einer Ausbildung und die Teilnahme am Erwerbsleben sind nur einige, wenn auch wesentliche Errungenschaften von Frauenbewegungen im Laufe der Geschichte. Ihr langfristiges Anliegen und Ziel liegt darin, einen grundlegenden Wandel der Geschlechterverhältnisse zu bewirken und eine soziale Ungleichstellung der Geschlechter aufzuheben. (Lenz 2010a: 859f.)

Die Frauenbewegungen (industrialisierter Staaten) können grob in drei verschiedene Phasen, zu meist als „Wellen“ bezeichnet, unterteilt werden: Während sich die erste Welle (Mitte 19. Jahrhundert bis Anfang des 20. Jahrhunderts) mit der Durchsetzung von Gleichheit³ und Bürgerrechten (beispielsweise das Erkämpfen des Frauenwahlrechts oder des Rechts auf Bildung und Erwerbstätigkeit), also mit grundsätzlichen bürgerlichen und politischen Rechten, konzentriert auf den Nationalstaat, auseinandersetzte, sind die Anliegen in der zweiten Welle oder Neuen Frauenbewegung (ab den 1960er Jahren bis in die späten 1980er Jahre) die tatsächliche Gleichberechtigung und Ausübung der in der Verfassung verankerten Rechte von Mann und Frau im öffentlichen wie privaten Bereich. Die nach wie vor ungleichen Machtverhältnisse in Ehe und Familie (Kritik an der Hausfrauen-Ehe und Zuschreibung der Mutterrolle) und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung (öffentlicher versus privater Bereich) waren neben anderen Themen, große Kritikpunkte der Frauenbewegung.

Die dritte Welle, ausgehend von den USA (ab den 1990er Jahren bis heute) erweitert die Inhalte der Neuen Frauenbewegung um neue (globalere und weniger ethnozentristische) Themen und Ansätze und greift deren noch nicht verwirklichte Ziele, wie die Gleichberechtigung der Geschlechter, wieder auf. Zu dem ist sie gekennzeichnet durch die Bildung globaler wie transnationaler Netzwerke, deren Aufschwung mit den UN-Dekaden der Frau begann. Durch die Entwicklung universaler Diskurse, werden gemeinsame Anliegen und Differenzen ermittelt sowie mit ihren jeweilig spezifischen Kontexten verbunden. (ebd.: 860)

³ Nicht alle Frauenbewegungen ziel(t)en auf Gleichheit ab bzw. hatten (haben) generell gleiche Ziele, da sie an unterschiedlichen sozialen Orten und verschiedenen kulturellen Gegebenheiten entstanden. Die weltweiten Unrechts- und Ungleichheitserfahrungen von Frauen gelten als vereinendes Thema.

1.1 Die feministische Debatte über die Gleichverteilung von Arbeit

Lange Zeit existierten keine wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zum Thema Hausarbeit. Die Gründe dafür waren einerseits, dass Hausarbeit, als selbstverständliche Tätigkeit von Frauen, als Arbeit unsichtbar blieb. Andererseits wurde Hausarbeit von der Wissenschaft wie auch Gesellschaft als eine natürliche Bestimmung von Frauen gesehen, die diese „Arbeit aus Liebe“ leisteten und nicht zum Zweck einer monetären Entlohnung. Marxistische Analysen beschäftigten sich zwar mit „Reproduktionsarbeit“, rechneten ihr aber keinen „Tauschwert“ sondern nur einen „Gebrauchswert“ zu und erachteten sie als „unproduktiv“.

Die Neue Frauenbewegung ist dafür verantwortlich, dass mit diesem Tabu gebrochen wurde. In den 1970er Jahren wurde die Auseinandersetzung mit Haus(frauen)arbeit zu einem zentralen Thema der Frauenforschung, aber auch anderer wissenschaftlicher Disziplinen.

Ob soziologisch, politisch, ökonomisch oder historisch argumentierend, allen gemeinsam ging es darum, Frauen an dem Ort aufzusuchen, der ihnen von der Gesellschaft zugewiesen wurde, Fenster und Türen aufzustoßen zum "Lüften" und "Ausklopfen" von Klischees und Vorurteilen, von Weiblichkeitsmythen und Männerphantasien. (Kuhn 1993: 43)

Die drei Kernthemen der Neuen Frauenbewegung nach 1970 waren Erwerbsarbeit, Hausarbeit und Sexualität. Eine Beschäftigung mit einem dieser Themen war auch gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit den anderen beiden Bereichen. Lenz beschreibt dies als „Dreiklang“.

So fragten sich Frauen, was die Lohnarbeit mit ihrer Familien- und Beziehungsarbeit zu tun hat. Eigene Erwerbstätigkeit hieß für Frauen umgekehrt eine freiere Wahl über ihre Beziehungen und Sexualität: Denn sie mussten dann nicht heiraten, um „versorgt“ zu sein. (Lenz 2010b: 145)

Ebenso waren die vielfältigen Formen der Gewalt gegen Frauen ein zentrales Thema, welches von Wissenschaftlerinnen eingehend untersucht und aus dem Privaten in die Öffentlichkeit gebracht wurde.

Die Neue Frauenbewegung setzte sich mit dem Begriff der Arbeit neu auseinander und definierte was dieser aus ihrer Sicht bedeutete. Unter Arbeit wurde nicht alleine Erwerbsarbeit verstanden, sondern der gesellschaftliche Arbeitsbegriff wurde um den der Reproduktionsarbeit wesentlich erweitert. Reproduktionsarbeiten waren nach diesem Verständnis einerseits die unentgeltliche Fürsorge für Menschen abseits des Marktes und andererseits auch die Reproduktion der Menschen selbst. Versorgungsarbeit und Mutterschaft wurden in der damaligen Zeit als natürliche Bestimmung der Frau gesehen. Die Neue Frauenbewegung setzte sich gegen dieses „Geschlecht als Schicksal“ ein und stellte die Forderung „die geschlechtliche Arbeitsteilung als soziales Verhältnis zu begreifen.“ (ebd.:148)

Es sollte sowohl Gleichheit in der Erwerbsarbeit (gleiche Chance auf einen Arbeitsplatz sowie gleiche Entlohnung) zwischen den Geschlechtern verwirklicht werden als auch die Bedeutung von Geschlecht als strukturierende Kategorie für Erwerbs- und Versorgungsarbeit, im öffentlichen wie privaten Leben sichtbar gemacht werden.

Eine zentrale Forderung der Neuen Frauenbewegung war ein Lohn für die Hausarbeit.

Eine internationale Kampagne mit dem bezeichnenden Namen „Lohn für Hausarbeit“ entstand in den frühen 1970er Jahren in England und Italien. Anders als man durch den Namen der Kampagne glauben könnte, war die zentrale Forderung aber keine wirkliche Entlohnung, sondern das „Private politisch“ zu machen, die geschlechtsspezifische Zuweisung der unbezahlten Hausarbeit in der politischen Debatte aufzuzeigen und zu behandeln. *„Die klassischen Analysen der Frauenforschung trugen also dazu bei, das, was Frauen in den häuslichen vier Wänden unbezahlt für ihre Familien und für die Gesellschaft leisteten, als gesellschaftlich notwendige Arbeit sichtbar zu machen.“* (Gather/Geissler/Rerrich 2011: 7)

Das erklärte politische Ziel war es die Vergesellschaftung der Versorgungsarbeit zu erreichen, in dem die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern überwunden wurde. (Lenz 2010b: 148)

Die italienische Juristin und Politikwissenschaftlerin Mariarosa Dalla Costa, eine der Mitbegründerinnen der Kampagne verfasste 1972 gemeinsam mit der Aktivistin Selma James den Text *„Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft“*, der beachtlichen Einfluss auf die internationale feministische Debatte über Hausarbeit im Kapitalismus hatte. Dalla Costa und James sahen Hausarbeit als Teil der kapitalistischen Produktions- und Ausbeutungsverhältnisse, denn Frauen reproduzieren in der Hausarbeit die ArbeiterInnen, welche ihrerseits wieder ihre Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt verkaufen. (ebd.)

Silvia Federici, eine ebenso bedeutende italienische Feministin und Gründungsmitglied der Gruppe, welche die Kampagne initiierte, beschreibt 1975 das Ziel der Kampagne folgendermaßen:

Es ist die Forderung, durch die unsere Natur endet und unser Kampf beginnt; denn Lohn für Hausarbeit zu verlangen bedeutet, diese Arbeit als Ausdruck unserer Natur abzulehnen und damit eben die Rolle abzulehnen, die der Kapitalismus für uns erfunden hat. (Silvia Federici zit. nach Adamczak u.a. 2012:18).

Federici wendet sich gegen die natürliche Zuschreibung von Geschlecht. Ebenso ist nach Federici die „Hausfrauenrolle“ als Resultat kapitalistischer Arbeitsteilung und vergeschlechtlichter Identitätsdefinition zurückzuweisen.

Für den deutschsprachigen Bereich leistete der Aufsatz *„Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus“*, verfasst von den Historikerinnen Barbara

Duden und Gisela Bock, einen entscheidenden Anstoß für eine grundlegende Debatte, was unter dem Begriff Arbeit verstanden wurde und was Erwerbsarbeit, Versorgungsarbeit und Geschlecht miteinander verband. Sie vertraten die These, dass (Haus-)Arbeit in der Moderne als Dienst aus Liebe gesehen wurde und damit als Arbeit unsichtbar gemacht wurde. Die Forderung nach Lohn für die Hausarbeit sollte diese Unsichtbarkeit wieder aufheben, die Hausfrau aus ihrem Privatbereich wieder in die Öffentlichkeit bringen und durch ihren eigenen Lohn wieder mehr Eigenständigkeit ermöglichen.

Insgesamt betrachtet sieht Lenz die Bedeutung der Kampagne hauptsächlich in ihrem Einfluss auf betroffene Hausfrauen sowie in der Gesamtwirkung, die sie auf das Verständnis von Arbeit hatte. *„Denn die Debatten über Hausarbeit und Reproduktionsarbeit sprachen viele Mütter und Hausfrauen an, die sich der Neuen Frauenbewegung anschlossen. Zugleich veränderten diese Kontroversen über Frauenarbeit und Emanzipation das Verständnis von Arbeit in der Frauenbewegung insgesamt.“* (Lenz 2010b: 154)

1.2 „Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus“

Im folgenden Teil soll näher auf zwei bedeutende historische Arbeiten der Frauengeschichtsforschung eingegangen werden um in einem ersten Schritt einen Rückblick auf die damalige Debatte zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zu geben, die Ursprünge und Entstehung der (modernen) Hausarbeit darzustellen zu können und die Gründe für ihre geschlechtsspezifische Zuordnung herauszuarbeiten.

Ich befasse mich daher einerseits mit dem zuvor genannten Aufsatz von Gisela Bock und Barbara Duden *„Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus“*, welcher 1977 veröffentlicht wurde sowie anschließend daran mit dem Aufsatz *„Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“- Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“* von Karin Hausen aus dem Jahre 1976.

Warum gerade diese Arbeiten gewählt wurden, ist einerseits mit deren wichtiger Position zu begründen: die Autorinnen gehören zu den Pionierinnen in der Entstehung der Frauen- und Geschlechtergeschichte und waren in den 1970er Jahren sehr aktive und treibende Kräfte in der Frauenbewegung. Andererseits sind ihre Beiträge insofern von großer Bedeutung für die Frauengeschichtsforschung, da sie ihr Augenmerk auf wesentliche Kritikpunkte feministischer Forschung legen und bestimmte Vorstellungen über Geschlechtlichkeit und Arbeit in Frage stellen: die Ideologisierung der Hausarbeit und die Zuweisung einer weiblichen Geschlechtsrolle wie

auch die Neudefinition der Hausarbeit im Kapitalismus und zur Zeit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft.

Bock und Duden, beide ein wichtiger Teil der Neuen Frauenbewegung, bereiteten diesen Essay, der 1977 erstmals veröffentlicht wurde, für die erste Sommeruniversität für Frauen im deutschsprachigen Raum im Juni 1976 vor. Die vordringlichsten zwei Gründe für die Frauenuniversität waren, dass Frauen nach wie vor weder Gegenstand der Wissenschaft waren, noch Zugang zu wissenschaftlichen Berufen, Forschung und Lehren hatten. (Duden/Bock 1977: 15)

Wir wollen nicht nur die akademische Wissenschaft um einen sogenannten Frauenaspekt additiv ergänzen, wir wollen nicht nur Forschungslücken erst entdecken und dann ausfüllen Wir wollen mehr als nur Objekt und Subjekt der Wissenschaft werden: wir wollen sie und die Gesellschaft verändern. Radikal. (ebd.: 18)

Die Sommer-Universität sollte zudem nicht etwas an der Universität selbst ändern, sondern hatte ein umfassenderes Ziel, welches sie gemeinsam mit der außeruniversitären Frauenbewegung erreichen wollte: einen Anstoß zu leisten, um die Gesellschaft zu verändern sowie zu zeigen, „daß das Persönliche auch politisch – und wissenschaftlich! – ist und daß wir gemeinsam stark sind.“ (ebd.:16).

Bock hebt zudem auch hervor, dass die politischen Aktivitäten an der Universität sich nicht nur mit der dortigen Arbeits- und Ausbildungssituation einer kleinen elitären Gruppe von Frauen auseinandersetzen wollten, sondern ihre „Aktivitäten Teil eines umfassenderen Kampfs gegen Ausbeutung sein können.“ (ebd.)

So war auch ein großer Teil der Themen, die an der Sommer-Universität behandelt wurden, nicht nur auf den Arbeitsplatz Universität beschränkt, sondern befasste sich mit der Situation aller Frauen. Als Beispiel nennt Bock die Thematik der Hausarbeit als Frauenarbeit, die bisher von der Wissenschaft nie diskutiert worden war, da Hausarbeit als etwas für das weibliche Geschlecht und Wesen Natürliches angesehen wurde. So wurde im Rahmen der Sommer-Universität dem Thema Hausarbeit ein ganzer Tag gewidmet, da „der allgemeine Arbeitsplatz der Frauen in dieser Gesellschaft der Haushalt ist“. (ebd.: 17)

Bock und Duden vertreten die Ansicht, dass Hausarbeit an sich, sowie die Begrifflichkeit selbst, eine relativ neue Erscheinung ist, welche ihre Ursprünge im 17.-18. Jahrhundert mit dem Beginn des Kapitalismus hat und sich nach der industriellen Revolution entfaltete.

Sie richteten sich gegen die gängige Vorstellung, dass es Hausarbeit schon immer gegeben habe, da sie etwas ganz Natürliches sei, sowie gegen die Ansicht, dass Hausarbeit ein Restbestand aus dem Mittelalter sei und durch technische Errungenschaften sowie eine zunehmende Verlagerung der Arbeit der Frauen auf den öffentlichen Bereich immer mehr hinfällig würde.

Sie [Die Hausarbeit] ist nicht ein zeitloses biologisches Schicksal der Frau, sondern ein historisch bestimmtes und bestimmbares Phänomen, das einer ebenso historisch bestimmten Epoche der kapitalistischen Gesellschaft zuzuordnen ist. (Duden/Bock 1977:122)

Die Entstehung der Hausarbeit, gegen die sich die Frauenbewegung auflehnte, lässt sich nach Bock und Duden historisch im 19.-. 20. Jahrhundert einordnen. Sie nehmen selbst eine begriffliche Definition der Hausarbeit vor, nachdem sie in den zur damaligen Zeit gängigen Lexika nicht erwähnt wird:

[Es sind jene]Arbeiten, die grundsätzlich das weibliche Geschlecht und im besonderen die Ehefrau und Mutter für sich und die übrige Familie, d.h. Mann und Kinder, verrichtet, und für die sie im Unterschied zur sogenannten produktiven Arbeit nicht bezahlt wird, stattdessen aber in Abhängigkeit vom Mann und seinem Einkommen Kost und Logis erhält. Inhalt dieser Arbeit ist die Produktion und Reproduktion der gesellschaftlichen Arbeitskraft in physischer, emotionaler und sexueller Hinsicht. (ebd.: 122f.)

Um nachvollziehen zu können, wie Hausarbeit zu einer natürlichen und einzigen Tätigkeit von Frauen wurde, eine Ideologie geschaffen wurde, die die Privatsphäre, das „traute Heim“ und den „wärmenden Herd“ der Frau zuschrieb, muss ein Rückblick auf die Situation der Frauen gegen Ende des 18. Jahrhunderts geschehen, um zu sehen, dass die Rolle von Haus- Ehefrau und Mutter mit dem Beginn der kapitalistischen Produktionsweise und der Entstehung einer sich neu entwickelnden bürgerlichen Gesellschaft verknüpft war. Dieses „weibliche Idealbild“ steht im Kontrast zu einer anderen sozialen Wirklichkeit der „alten Gesellschaft“, in der Frauenarbeit nicht gleich Hausarbeit war. (ebd.: 125)

1.2.1 Die Arbeit der Frau und ihre wirtschaftliche Stellung

Das wesentliche Merkmal der Produktionsweise „der alten Gesellschaft“ (der vorindustriellen Zeit) sowohl in der ländlichen Wirtschaft als auch im städtischen Gewerbe war, dass alle Familienmitglieder (nicht nur unmittelbare Verwandte, sondern auch das Gesinde, sowie Lehrlinge zählten zum gemeinsamen Haushalt) ihren Beitrag zur Wirtschaft des Gesamthaushaltes leisteten. Erwerbsarbeit und Hausarbeit waren keine voneinander isolierten Tätigkeiten, sondern bildeten eine räumliche wie wirtschaftliche Einheit und somit existierte kein privater Haushaltsbereich dem die Frau zugeordnet war. (ebd.)

Zwischen den Geschlechtern entwickelten sich zwar je nach Bedarf unterschiedlichste Formen der Arbeitsteilung, jedoch gab es keine Aufteilung zwischen Lohnarbeit, verrichtet vom Mann und unbezahlter häuslicher Frauenarbeit. (Duden/Bock 1977: 125)

In den Haushalten der bäuerlichen Wirtschaft waren Frauen ebenso wie Männer außerhalb des Hauses mit Feld-, Ernte – und Gartenarbeiten beschäftigt, bewahrten Produkte für den Eigenbedarf auf und verkauften einen Teil auf dem Markt. Die Arbeiten, die im Gesamthaushalt des 18.

Jahrhunderts von Frauen ausgeführt wurden, sind nicht als private Leistungen für Mann und Kinder zu sehen, sondern sie sind ein wesentlicher Beitrag zum Wohlergehen des Gesamthaushaltes. (Duden/Bock 1977:127f.)

Die Arbeitsteilung in städtischen Haushalten konnte so aussehen, dass der Mann im Haus tätig war und ein Gewerbe betrieb, während die Frau neben der Unterstützung des Mannes auch außerhalb tätig war, Äcker bewirtschaftete, die Ernte einholte und die verschiedensten Produkte verkaufte. (ebd.: 128)

Ausschließlich auf den Haushalt beschränkte Arbeit spielte in der damaligen Gesellschaft, vor allem bei den Familien der Unterschichten, eine unerhebliche Rolle. Der Grund dafür war, dass nur wenig Lebensmittel für die Nahrungszubereitung vorhanden waren und diese nur einfache Speisen zuließen. Mit Aufräumen und Putzen verhielt es sich ähnlich. Da Wohnraum und Werkstatt zusammenfielen, andere Hygienevorstellungen herrschten und es keinen richtigen „privaten“ Bereich gab, beschränkten sich diese Tätigkeiten auf die grösste Beseitigung von Schmutz. Erst mit der Trennung von Wohn- und Arbeitsraum und deren Ausstattung mit materiellen Dingen und den damit aufkommenden Reinlichkeitsvorstellungen, wurde ein „privater“ Bereich geschaffen, für den die Hausfrau zuständig werden sollte. (ebd.: 132f.)

1.2.2 Frauen: ihre „Mutterrolle“ und ihre Macht in der Gesellschaft und im Haushalt

Bis weit ins 18. Jahrhundert gab es keinen speziellen Raum im Haus, der für die Kinder reserviert war. Sie lebten ebenso zwischen den Erwachsenen und wurden schon in frühesten Kindheit zu Arbeiten für den Haushalt herangezogen. Eine „Mutterrolle“ wie sie sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts in der modernen bürgerlichen Kleinfamilie herausbildet oder die Sozialisation der Kinder, als alleinige Aufgabe der Frauen als Mütter, gab es zu dieser Zeit nicht.⁴

Durch Reformbewegungen im Bürgertum, die eine „kindgerechte“ Aufwachsen und andere Erziehungsmaßnahmen anstrebten, entstand die „Mutterrolle“. Kinder hatten nun eine Kindheit und wurden nicht automatisch als „kleine Erwachsene“ angesehen. (Duden/Bock 1977:133f.)

In der reformerischen Kleinkindpädagogik des 18. Jahrhunderts war die Mutter eine zentrale Figur, ihr wurde die Aufgabe zugewiesen, die neuen Erziehungspraktiken der bürgerlichen Schichten zu leisten, die in einem sich herausbildenden familialen Binnenraum in einem „kindgemäßen“ Zusammenleben auf Liebe und Liebesentzug basierten. (ebd.: 134f.)

⁴ Eine ausführliche Behandlung weiblicher Rollenmuster und eine Auseinandersetzung mit der Kindeserziehung findet sich im 1980 veröffentlichten provokanten Werk der französischen Feministin Élisabeth Badinter, welches den Titel „Mutterliebe“ trägt.

Die Frau war dem Mann zwar hierarchisch untergeordnet und hatte nur eingeschränkte Rechte, jedoch machte sie sich diese Benachteiligung geschickt zu nutze. Gegenüber öffentlichen Autoritäten vertraten Frauen (aus Unter- und Mittelschicht) lautstark und manchmal handgreiflich ihre Interessen, beispielsweise wenn der Besitz der Familie bedroht war. Zahlreiche historische Forschungen aus England und Frankreich belegen, dass Frauen eine entscheidende, wenn nicht sogar führende Rolle bei Hungerrevolten hatten. Sie wussten, dass sie gegebenenfalls eine weitaus geringere Strafe als Männer zu erwarten hätten. *„Diese Frauen glichen in nichts dem züchtigen, sittsamen, in Sprache und Bewegung reduzierten Frauenbild des 19. Jahrhunderts: die Zeitgenossen beschrieben sie als wild, frech, aufrührerisch und ungebärdig.“* (Duden/Bock 1977:135)

Eine Eheschließung erfolgte in der damaligen Zeit weniger aus Liebe als aus ökonomischen Gründen, denn außerhalb des Familienverbandes gab es so gut wie keine Arbeitsmöglichkeiten. Wie schon zuvor erwähnt, war die Frau dem Mann untergeordnet, jedoch leisteten Frauen ebenso wie in der Öffentlichkeit auch im Privaten gegen die erlebte Unterdrückung Widerstand und *„der Mann mußte seinen Willen gegen den Widerstand der Frau erst durchsetzen.“* (ebd.:143) Die Unterordnung wurde sozusagen physiologisch gerechtfertigt, in dem damalige medizinische Theorien die Schwäche von Frauen in ihrer unkontrollierbaren Sexualität sahen. Frauen hätten keine Herrschaft über ihre Triebe und seien deswegen in Denken und Rationalität wesentlich negativ beeinflusst. (ebd.: 143f.)

Obgleich des patriarchalen Geschlechterverhältnis verfügten die Frauen *„durch ihren sichtbaren Anteil an der gesellschaftlichen Arbeit über aggressive Widerstandsformen, in denen sich unmittelbar ein Stück gesellschaftlicher Macht von Frauen zeigte.“* (ebd.: 150)

Ausgehend vom englischen Puritanismus im 17. Jahrhundert setzte sich im Laufe der Zeit ein gegenteiliges Frauenbild durch, jenes der ruhigen, sanften, duldbenen und gütigen Ehe-, Hausfrau und Mutter, welcher die Unterordnung schon „im Wesen begründet“ lag.

Die Motive, die hinter diesen neuen Wesenszuschreibungen sowie deren Durchsetzung lagen, sind weitgehend unklar. Der Ausschluss von Frauen aus Bereichen des Handwerk und Handel, welche zuvor Männern und Frauen gleichberechtigte Teilhabe bot, sowie die Verschlechterung der rechtlichen Stellung der Frau, gelten als Anzeichen für eine Zurückdrängung der Frauen aus öffentlichen Bereichen. Gleichzeitig verbesserten sich die Rechte von Frauen in ehelichen oder familialen Belangen und die Eheschließung sollte nicht mehr auf Grund der bestmöglich zu bildenden wirtschaftlichen Einheit passieren, sondern aus Liebe.

Mit der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft setzten sich auch deren Ansichten und Wertvorstellungen durch. Das damalige Frauenbild erfuhr mit einer neuen Rollenzuschreibung als „Hausfrau, Gattin und Mutter“ eine Neubewertung. Ebenso veränderte sich die Ansicht über die Arbeit, die im Haushalt geleistet wurde. Das vorherrschende bürgerliche Familienideal sah eine Trennung von Produktions- und Reproduktionssphäre vor. Diese Aufteilung spiegelte sich in einem Geschlechtervertrag wider, wo Öffentlichkeit mit Erwerbsarbeit, geleistet vom männlichen Geschlecht und Privatheit als weibliche Reproduktionsarbeit geschlechtsspezifisch unterschieden wurden.

Bock und Duden bemerken zum Wandel der Hausarbeit, dass sie [...] *fortan als Erscheinungsform von Liebe definiert [wurde], gegenüber der außerhäuslichen, Gehalt einbringenden Arbeit des Mannes.*⁵ (Bock/Duden 1977: 151)

1.3 „Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“- Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“

Um auch für diesen Essay den Hintergrund über die Entstehung zu beleuchten, beziehe ich mich auf einen weiteren Aufsatz von Karin Hausen mit dem Titel *„Der Aufsatz über die >> Geschlechtscharaktere << und seine Rezeption. Eine Spätlese nach dreißig Jahren.“*

Wie der Titel schon ausdrückt, blickt Hausen über dreißig Jahre in der Geschichte zurück und lässt die Karriere ihres 1976 erschienenen Aufsatzes „Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere“ Revue passieren, *„weil diese Karriere für Entwicklungen der deutschsprachigen und hier insbesondere der historischen Frauen- und Geschlechterforschung aufschlussreich ist.“* (Hausen 2012: 83)

Die Entstehung ihres Aufsatzes zeichnet Hausen anhand zweier ihr Leben persönlich betreffende Ereignisse nach. Das Erste fiel in ihre Studienzeit und war die Veröffentlichung einer im Zeitraum von 1953 bis 1955 in Deutschland durchgeführten Befragung von rund 140 Professoren und Dozenten. Die Ergebnisse spiegelten für Hausen die Vorbehalte gegenüber weiblichen Studentinnen und deren Intellekt wie Eignung für eine wissenschaftliche Karriere wieder. Die Frage ob Frauen geeignet wären um an Universitäten zu unterrichten, beantworteten 39% der befragten Männer generell ablehnend und 40% bedingt negativ. Nur 2% hatten die Frage positiv beantwortet. Ihre Argumentation war, dass sie das weibliche Geschlecht auf Grund ihres We-

⁵ Es sei darauf hingewiesen, dass ich mit der Zusammenfassung des Werkes von Bock und Duden einen Klassiker feministischer Literatur behandelt habe, der für den damaligen Zeitpunkt extrem innovative und wichtige Punkte formuliert hat, dies aber natürlich nicht den aktuellsten Forschungsstand abdeckt.

sens und ihrer Eignung für akademische Forschung und Lehre ungeeignet befanden. Diese Behauptung und weit verbreitete Annahme, dass die Eignung zu Wissenschaft und Lehre geschlechtsspezifisch verteilt sein, wurde auch tatsächlich noch Jahrzehnte nach der Zulassung von Frauen zum Hochschulstudium⁶ gelebt. Diese Denkweise war nach Hausen „*offensichtlich verankert in einem umfassenden Zuordnungsschema, das Frauen und Männer auf vermeintlich naturgegebene unterschiedliche Eigenschaften, Fähigkeiten und Zuständigkeiten festlegt.*“ (Hausen 2012: 84)

Das zweite die damals junge Historikerin betreffende Ereignis, war das drohende Ende ihrer befristeten Anstellung an der Universität, da sie als Wissenschaftlerin mit einer Tochter im Kleinkindalter eine seltene Ausnahmerecheinung war und nicht ins Bild einer akademischen Laufbahn passte. (ebd.: 85)

Die Geschichte dieser Zuschreibungen, was *der* Mann und *die* Frau zu sein und zu tun haben, war der Ausgangspunkt ihrer Nachforschungen und leitete das Entstehen ihres Essays ein.

Karin Hausen beschreibt ihre Forschungsabsicht dahingehend, zu zeigen wie der Begriff „Geschlechtscharakter“ entstanden ist und in Folge mit welcher Bedeutung er aufgeladen wurde. Die zeitliche Herausbildung des heute in Vergessenheit geratenen Begriffes sieht Hausen im 18. Jahrhundert und dessen Verwendungszweck sieht sie darin, „*die mit den physiologisch korrespondierend gedachten psychologischen Geschlechtsmerkmale zu bezeichnen.*“ (Hausen 1976: 363)

Es sollte also versucht werden die Natur bzw. das Wesen der beiden Geschlechter zu erfassen und diese bestimmten gesellschaftlichen Bereichen wie Tätigkeiten zuzuordnen. Die Familie als Untersuchungseinheit ist für Hausen in zweierlei Hinsicht wichtig: sie gilt als „natürlicher“ Ort für die Herausbildung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, da schon mit der kindlichen Sozialisation geschlechterspezifische Normen übermittelt werden. Diese wirken dann prägend für das weitere Verhalten und Handeln von Menschen. (ebd.)

1.3.1 Die Definition der „Geschlechtscharaktere“

Hausen zitiert verschiedenste Aussagen unterschiedlichster Disziplinen über „Geschlechtscharaktere“ aus Lexika des 19. und frühen 20. Jahrhundert, die sich als eine Vermengung aus Biologie, Bestimmung und Wesen erweisen und als Ziel haben die „natürlichen“ Genus- und Charaktermerkmale von Mann und Frau zu definieren. Daraus ergeben sich folgende immer

⁶ Frauen wurden in Deutschland erst zwischen 1900 und 1908 zum Studium zugelassen. In Österreich erfolgte die Zulassung von Frauen als ordentliche Hörerinnen von Fakultät zu Fakultät unterschiedlich und spannte sich auf einen Zeitraum zwischen 1897 und 1946 auf.

wieder kehrende vorherrschende Geschlechtsspezifika: Der Mann wird dem außerhäuslichen Bereich des öffentlichen Lebens zugeordnet, verkörpert Aktivität, ist durchdrungen von Energie und Willenskraft, handelt strebend, erwerbend und rational. Die Frau hingegen ist von der Natur aus dem häuslichen, reproduktiven Bereich zugehörig, ist von in ihrem Sein von Emotionalität und Passivität sowie durch ein tugendhaftes Wesen geprägt. Diese geschlechtlichen Zuordnungen wurden erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eingeführt, im 19. Jahrhundert wissenschaftlich durch Anthropologie, Medizin, Psychologie sowie Psychoanalyse belegt und verloren erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Überzeugung. (Hausen 1976: 367ff.)

Die neue Entwicklung ging nun dahingehend, dass sich die Charakterdefinitionen auf das gesamte männliche und weibliche Geschlecht bezogen und nicht mehr auf nur auf den sozialen Stand.

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert treten an die Stelle der Standesdefinitionen Charakterdefinitionen. Damit aber wird ein partikulares durch ein universales Zuordnungsprinzip ersetzt: statt des Hausvaters und der Hausmutter wird jetzt das gesamte männliche und weibliche Geschlecht und statt der aus dem Hausstand abgeleiteten Pflichten werden jetzt allgemeine Eigenschaften der Personen angesprochen. (ebd.: 370)

Hausen sieht diese Entwicklung in Zusammenspiel mit anderen Faktoren: Der Übergang von der „wirtschaftenden Hausgemeinschaft“ zur bürgerlichen Familie, veränderte und verengte den Familienbegriff in dem Sinne, als das die Erwerbswirtschaft daraus ausgeschlossen wurde und nur noch die Kernfamilie von Bedeutung war. Die Ehe wurde in der Romantik auch nicht mehr als Zweckgemeinschaft von Mann und Frau gesehen, die einzig zur Fortpflanzung und gemeinsamen Wirtschaften diene, sondern die Eheschließung war ein reiner Liebesakt. Deutlich wird, dass durch diese Entwicklungen, die Frau alleine und nicht mehr der Mann über Ehe und Familie definiert wird. (ebd.: 372ff.)

Will man die Frage nach der Funktion des Aussagesystems über Geschlechtscharaktere beantworten, so meint Hausen, dass sie „zweifelloos zum einen der ideologischen Absicherung patriarchalischer Herrschaft [dienten].“ (ebd.:375)

1.3.2 Die gesellschaftliche Funktion und Ausbildung der Geschlechtscharaktere

Ein eindeutiges Beispiel für die Absicherung der rechtlichen Privilegierung der Männer sieht Hausen in der von Carl Theodor Welcker⁷ im Staatslexikon gemachten Aussage über die durch das Menschenrecht begründete Gleichheit von Mann und Frau im bürgerlichen Recht, wonach die *„so vielfache Ungleichheit zwischen dem Manne und der Frau, so große Verschiedenheit ihrer Lebensaufgaben und ihrer Kräfte, also auch ihrer Rechtsverhältnisse, schon durch die Natur selbst bestimmt [sind].“* (Welcker nach Hausen 1976: 375)

Hausen weist auch darauf hin, dass die Funktion von „Geschlechtscharakteren“ als Herrschaftsideologie zu kurz greift und sich weitaus komplexer darstellt. So wurden die den Geschlechtern zugeschriebenen sozialen Bereiche (Mann: Welt und Öffentlichkeit, Frau: Heim und Familie) durch das Aussagesystem der Geschlechtscharaktere legitimiert. Mann und Frau ergänzen sich demnach mit ihren Gegensätzen und können sich nur gemeinsam zu einer harmonischen Persönlichkeit entwickeln. Durch diese Polarisierung von Öffentlichkeit und Familie, wird es *möglich* *„die Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben als gleichsam natürlich zu deklarieren und damit deren Gegensätzlichkeit nicht nur für notwendig, sondern für ideal zu erachten und zu harmonisieren.“* (ebd.: 378)

Betrachtet man die reale sozioökonomische Situation so lässt sich feststellen, dass sich die Polarisierung der Geschlechter zunächst dort äußerte, wo sie um die Wende zum 19. Jahrhundert entstand, nämlich im gebildeten Bürgertum. Für die Landbevölkerung trafen die allgemeinen Aussagen über Mann und Frau im 18. Jahrhundert nicht zu und für die Lohnarbeiter gewannen die Geschlechterrollen erst dann an Bedeutung *„als mit der Entwicklung des Industriekapitalismus die Industriearbeit räumlich und qualitativ eindeutig von der Hausarbeit getrennt und als zumindest im orientierten Vorbild der Mann als Alleinverdiener der Familie betrachtet werden konnte.“* (Hausen 1976: 382)

Die Trennung von Erwerbs- und Hausarbeit hat sich zu allererst besonders bei der Gruppe der Beamten gezeigt, da deren Berufsleben zunehmend reglementiert wurde und damit die Erwerbsarbeit immer mehr aus dem Familienleben verschwand. Die Trennung der Tätigkeitsbereiche bewirkte, dass sich die Verhaltensweisen von Mann und Frau im 18. Jahrhundert auseinanderentwickelten.

⁷ Carl Theodor Welcker (1790-1869) war ein Jurist und liberaler Politiker und veröffentlichte gemeinsam mit dem Staatswissenschaftler Karl von Rotteck, das „Rotteck-Welkersche“ Staatslexikon, welches damals eine Grundlage liberaler Weltanschauung bildete.

Einen wesentlichen Faktor zur Verbreitung der Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ im 19. Jahrhundert sieht Hausen in der Bildungspolitik begründet.

Außerhäusliche Bildung in Schulen und Universitäten waren bis zum 19. Jahrhundert bis auf wenige Ausnahmen nur Männern aus Adel und Bürgertum vorbehalten. Mädchen wurden zuhause unterrichtet, wobei eine starke Ausrichtung auf die Übernahme häuslicher Tätigkeiten gelegt wurde. (Hausen 1976: 385ff.)

Hausen spricht auch die Kontrastierung von Rationalität und Emotionalität zwischen den Geschlechtern an, die sie darauf zurückführt, dass bei der Erziehung und Ausbildung unterschiedliche Schwerpunkte gelegt wurden. Frauen wurden durch ihre Sozialisierung im Haus emotionale Verhaltensweisen zugeschrieben, während Rationalität bei Männern durch ihre formale Ausbildung das oberste Prinzip war. (ebd.: 386)

Als das Mädchenschulwesen ausgebaut wurde und damit auch eine außerhäusliche Ausbildung für das weibliche Geschlecht möglich wurde, war das Urteil über das „Wesen“ der Frau bereits gefällt und die *„Ausbildung zielt[e] einzig und allein darauf ab, dieses Wesen eindeutiger herauszubilden und so die Frau besser ihrer Bestimmung zuzuführen.“* (ebd.: 388)

Die Ausbildung der Mädchen galt als Privat bzw. Familienangelegenheit und deren Bildungsinhalte waren so konzipiert, dass Emotionalität und die Erhaltung der „weiblichen Passivität“ gefördert wurden, um so *„die zu ihrem „natürlichen Beruf“ bestimmte Frau mit den Qualitäten der „Häuslichkeit“ und „Mütterlichkeit“ auszubilden.“* (ebd.: 388)

Hausen schließt ihren Essay mit der Erläuterung der Frage was es - speziell in Hinblick auf die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau - gesellschaftlich bedeutet, dass das Natur-Argument von Geburt an dem weiblichen Geschlecht zugeschrieben wird, um mit Frau und Familie den Bereich der privaten Innenwelt zu definieren, welcher einen Kontrast zur von Rationalität, Aktivität und Männlichkeit geprägten Außenwelt darstellt. Sie kommt folgendem Schluss:

Während [...] gesellschaftliche Arbeit gemäß Rentabilitäts- und Effizienzkriterien fortschreitend rationalisiert und normiert wird, entzieht sich die [...] Arbeit innerhalb der Familie derartigen, mit gesellschaftlichem Prestige bedachten „Modernisierungsmaßnahmen“. Hausarbeit, zunehmend ausschließlich von Frauen ausgeführt, bleibt traditionell und erscheint im Vergleich zu der nach Arbeitszeit und Arbeitsentgelt gemessenen Arbeit als unökonomisch und daher als Beschäftigung, die ihren Charakter als Arbeit zunehmend einbüßt. (Hausen 1976: 391)

Der Aufsatz von Hausen über die Polarisierung der Geschlechtscharaktere geht von der Annahme aus, dass in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts der Ausgangspunkt für eine Neugestaltung der Geschlechter vollzogen wird: Männer als „Berufene“ für die Kulturarbeit werden dem außerhäuslichen Bereich der Öffentlichkeit zugeordnet. Ihr Wesen und ihre Hand-

lungen sind von Aktivität, Durchsetzungsvermögen und Rationalität geprägt. Frauen werden als Geschlechtswesen angesehen, „bestimmt“ für das Häusliche und damit das private Leben. Ihr Sein ist von Liebe gekennzeichnet und in ihrem Wesen sind sie zurückhaltend, passiv, emotional und voller Tugenden.

Obwohl der Aufsatz bis heute in der historischen wie sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung als Grundlagentext und Pflichtlektüre gilt, sei auch auf die nicht nur zustimmende Rezeption sondern auch auf die, in den Worten von Hausen, „*interessanteste Kritik*“ ihres Aufsatzes hingewiesen (Hausen 2012: 95). Brita Rang, deren Schwerpunkt auf historisch-pädagogischer Geschlechterforschung liegt, wirft den Analysen von Hausen eine historische Begrenztheit vor. (Rang 1986)

2. Dienstmädchen im Privathaushalt – Hausarbeit als bezahlte Tätigkeit

Im diesem Kapitel wird die Geschichte des Dienstboten-Wesens mit Fokus auf die weibliche Ausprägung nachgezeichnet, da sie anschaulich zeigt, dass die Arbeit von Frauen nicht nur im Privaten blieb, sondern einen bedeutenden Wandel erfuhr in dem sie zur „Hausarbeit als Erwerbsarbeit“ wurde.

Die Herausbildung des Dienstbotenberufs zeigt das zweiseitige Schwert des weiblichen (Aus)-Bildungsprozesses. Mit der hauswirtschaftlichen Ausbildung des weiblichen Proletariats wurde die Freisetzung der bürgerlichen Frauen für Bildung und Berufstätigkeit eingeleitet. Das von der alten Frauenbewegung verlangte „Recht auf Arbeit“ wurde insofern erfüllt, als die einen für die Arbeit im Haushalt „gebildet“ wurden, während die anderen darauf aufbauend, den Weg in die außerhäusliche Erwerbsarbeit einschlagen konnten.

Sie zeigt auch wie selbst durch diese „Verberuflichung“ der Dienstbotenberuf trotzdem hauptsächlich von Frauen ausgeführt wurde und schließlich auch erstmals eine Weitergabe dieser Tätigkeiten von Frauen an andere Frauen stattgefunden hat. Die bestehende Differenz zwischen den Geschlechtern wurde, bezogen auf das Beispiel des Arbeitsverhältnisses zwischen „bürgerlicher Hausfrau und Dienstmädchen“, zu einer klassenspezifischen, sozialen Ungleichheit zwischen Frauen.

Der spezifische Charakter der Hausarbeit als Erwerbsarbeit soll durch Vergleiche mit herkömmlicher Erwerbsarbeit gezeigt werden, denn wie dargestellt wird, unterscheidet sich die Arbeits- und Lebenssituation der Dienstmädchen in vielen Punkten von jener der Arbeiterinnen.

Ein Rückblick in der Geschichte bietet sich auch insofern an, als dass sich in der aktuellen Debatte um die „neuen Dienstmädchen“ einige auffällige Parallelen zur damaligen Situation der Dienstmädchen wiederfinden, auf welche in einem folgenden Kapitel der Arbeit noch genauer eingegangen wird. Mit den Worten von Lutz gesagt, stellen Dienstmädchen „*ein wichtiges Bindeglied zwischen der Situation im 19. und der in 21. Jahrhundert*“ dar. (Lutz 2010: 24)

Ich beziehe mich in diesem Teil der Arbeit vor allem auf Autorinnen, die sich mit der Situation der Dienstbotinnen, der Hausarbeit als Erwerbsarbeit und dem Alltagsleben des Bildungsbürgertums aus der Perspektive der historischen Sozialforschung befassen. Zeitlich setzen sich ihre Untersuchungen mit der Wende zum 19. Jahrhundert bzw. mit dem 19. Jahrhundert auseinander. Räumlich gesehen konzentrieren sie sich auf damalige deutsche und österreichische Großstädte.

2.1 Die „Erfindung“ des Dienstmädchen-Berufs im 19. Jahrhundert

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wurden alle Personen, die zum Haushalt ihres Dienstherrn gehörten, im gleichen Haus wie dieser wohnten und für diesen gewerblich-landwirtschaftliche oder häusliche Arbeitsleistungen verrichteten, als Gesinde bezeichnet. Jeder dieser Personen konnte unterschiedlichen Tätigkeiten, die für das Bestehen des „ganzen Hauses“ von Bedeutung waren nachgehen, ohne dass eine eindeutige Trennung in produktive bzw. reproduktive Tätigkeiten gegeben war. (Schmidt 2011: 205)

Ab diesem Zeitpunkt erfolgte eine starke Aufteilung der Tätigkeiten nach Örtlichkeiten, je nachdem ob sie für den privaten hauswirtschaftlichen oder öffentlichen gewerblichen Bereich vorgesehen waren. Für Ersteren speiste sich der Arbeitskräftebedarf zu einem großen Teil aus dem ländlichen, weiblichen Gesinde, welche in den bürgerlichen, städtischen Haushalten, zu meist als „Mädchen für Alles“ arbeiteten. Damit fand eine „Feminisierung“ des Dienstbotenberufs statt. *„Für den weiblichen Berufsweg zum Dienstmädchen sind im frühbürgerlichen Kapitalismus erfolgreich die Weichen gestellt wie auch für einen Berufsbegriff, der gleichzeitig klassen- wie geschlechtsspezifische Dimensionen enthält.“* (Frieze 2011: 225f.)

Die zweite Gruppe beinhaltete Arbeiterinnen in Fabriken oder Werkstätten des gewerbsmäßigen Bereiches, aus der sich im Laufe der Zeit, die gewerblichen Arbeitnehmerinnen herausbildeten. (ebd.)

Mit dem wachsenden Mittelstand wurde auch die Trennung von Beruf und Privatsphäre vorangetrieben und damit die Anstellung eines Dienstmädchens, welches die Hausfrau von den häuslichen Pflichten entlasten sollte.

Männer waren im Vergleich zu Frauen zahlenmäßig weit weniger im Dienstbotenberuf anzutreffen. Sie arbeiteten als Köche, Kutscher oder Kammerdiener, waren in den obersten gesellschaftlichen Kreisen angestellt und verdienten dementsprechend vergleichsweise gut. Außerdem hatte die männliche Berufssparte bald einen anderen Wert in der bürgerlichen Gesellschaft, denn *„[m]ännliche Dienstbotenberufe emanzipierten sich zunehmend zu anerkannt bürgerlichen Tätigkeiten.“* (Orthofer 2009: 78) Als ein treffendes Beispiel für die andere Wertigkeit von Männern im Dienstbotenberuf sei an dieser Stelle der männliche Lohndiener genannt. Um an einem wichtigen gesellschaftlichen Abend einen reibungslosen Ablauf bei Speis und Trank zu gewährleisten, wurde ein männlicher Diener gemietet, der den jungen Dienstmädchen vormachte, wie eine tadellose Bedienung zu sein hatte. Er hatte eine gewisse Sonderstellung im Dienstbotenberuf und war den weiblichen Dienstboten weitaus höhergestellt und galt als ein Zeichen höchster Feinheit. (Meyer 1983: 179)

Was zuvor als ein Privileg für die adelige Schicht galt, dass man jemanden zur Verfügung hatte,

der sich um den Haushalt kümmerte, galt im 19. Jahrhundert als wirklich neuartige Erscheinung in den bürgerlichen Kreisen. *„Die Verfügung über Hauspersonal, dass die „niedereren“, aber notwendigen Arbeiten im Haushalt verrichten musste, galt als Privileg der bürgerlichen Familie.“ (Lutz 2010: 24)*

Orthofer hält in ihren Ausführungen über das Hauspersonal in Österreich für die Zeit um 1800 fest, *„dass [b]is zum Ende des Ersten Weltkrieges der Privathaushalt der häufigste Arbeitsplatz für Frauen [war], wo sie immer den überwiegenden Anteil stellten.“ (Orthofer 2009.: 77)*

Dies wurde auch von der Entstehung einer neuen Kultur der Häuslichkeit in der Biedermeierzeit vorangetragen. Es wurde nun im Vergleich zur vormodernen Zeit ein großer Wert auf ein geschmackvolles, sauberes Heim gelegt, ausgestattet mit ausgewählten Möbelstücken, welches repräsentativ für den Empfang von Gästen war.

Aus den Mägden, die bislang harte Arbeit auf dem Feld, in den Ställen, in den Wirtschafts- und Gesinde-räumen geleistet hatten, waren also die städtischen Dienstmädchen geworden, die je nach Größe und Wohlstand des Haushalts nunmehr in der Küche, im Kinderzimmer oder in den Gesellschaftsräumen der Herrschaft „stets zu Diensten“ waren. (Schmidt 2011: 206)

2.2 Die Stellung der Dienstmädchen in der bürgerlichen Familie

Man könnte meinen, dass sich nicht viel für die Dienstmädchen im Vergleich zum Gesindedienst verändert hatte, bis auf das nun hauptsächlich Frauen für die Tätigkeiten im Haushalt herangezogen wurden. Tatsächlich aber kann man von einer Neugestaltung in Bezug auf die Ausformung der Arbeit im städtisch bürgerlichen Privathaushalt sprechen, denn war die Zugehörigkeit zum Haushalt in der Wirtschaftsform des „ganzen Hauses“ meist eine Selbstverständlichkeit, so war das Verhältnis zwischen Herrschaft und Dienstmädchen im bürgerlichen Heim von räumlicher wie emotionaler Abgrenzung geprägt. Dort wo es die Größe des Hauses zuließ, gab es einen eigenen Dienstboteneingang, der das Bedürfnis nach räumlicher Abgrenzung erfüllte. Die Verpflegung bestand oft aus minderwertiger Nahrung („Dienstbotenkaffee“, „Dienstbotenbutter“, „Gesindebraten“) oder den Überresten des Essens der Herrschaft, die Unterkünfte der Dienstboten spiegelten deutlich deren niedrige Stellung wieder und die Anredeformen zeigten, dass von einem respektvollen Umgang nur einseitig gesprochen werden konnte. Während der Dienstgeber mit „Gnädiger Herr“ bzw. „Gnädige Frau“ anzusprechen war, wurden die Dienstboten einfach mit dem Vornamen gerufen. All dies zeigte, dass die neue gelebte Privatheit der bürgerlichen Familie nur für diese galt, aber nicht für die Dienstboten. (Schmidt 2011: 207)

Die deutsche Soziologin Karin Walser geht in ihrer Studie, die sich auf den Zeitraum zwischen 1870 und den Ersten Weltkrieg bezieht und damit die Hochzeit städtischer Dienstmädchenarbeit und den Beginn des Rückgangs darstellt, auf die Arbeitsbedingungen und Verhaltensstrategien

städtischer Dienstmädchen ein. Örtlich bezieht sich die Studie auf die Großstadt Berlin, da diese zur Zeit der Jahrhundertwende eine Vielzahl an städtischen Dienstmädchen beheimatete. (Walser 1985: 12)

Walser hebt bei der Beschreibung der Aufgaben der Dienstmädchen besonders die körperlichen Hygieneanforderungen der bürgerlichen Familie und damit die akribische Beseitigung jeglicher Form von Schmutz hervor. Sie bemerkt, dass die Dienstmädchen hauptsächlich dafür angestellt waren, „die niedere „Drecksarbeit“ für die Familie zu erledigen, die damit möglichst wenig zu tun haben wollte.“ (Walser 1985: 42)

Die Angst vor dem Schmutz der Unterschicht, mit dem die Hausangestellte die bürgerliche Familie infizieren könnte, war eines der beliebtesten Themen des Bürgertums. Auch die Tätigkeiten dienten, abgesehen von der Zubereitung der Mahlzeiten, hauptsächlich dem Zweck, die Haushaltsmitglieder davor zu schützen, mit Schmutz in Berührung zu kommen. (ebd.: 41)

Eine Hausangestellte zu haben, bedeutete für die Dame des Hauses, dass sie nicht mit dem Schmutz, der mit der Erledigung der Hausarbeiten zu Tage trat, in Berührung kam und damit auch dem Ideal der Hausfrau der bürgerlichen Zeit, als reine, tugendhafte und moralische Frau in Abgrenzung zur schmutzigen, unzüchtigen, emotionsbehafteten Dienstbotin, entsprach.

Die Nachfrage nach dem „Mädchen für alles“ wurde hauptsächlich von Mädchen und jungen Frauen vom Land gestillt, die der Armut, mangelnden Beschäftigungsmöglichkeiten, der extrem harten körperlichen Belastung durch die Landwirtschaft sowie der schlechten Position in der familiären Hierarchie entkommen wollten. Orthofer gibt in ihrer Arbeit einen Überblick über die Entwicklung des Hauspersonals mit Fokus auf Österreich und im Speziellen auf die Stadt Wien und Umgebung. Sie bemerkt, dass sich die Wiener Dienstboten, wie in den meisten anderen europäischen Städten auch, nicht aus der einheimischen Bevölkerung zusammensetzten, sondern zu einem guten Teil aus dem Ausland kamen. „Sie kamen vor allem aus Nieder- und Oberösterreich und aus dem slawischen Ländern (v.a aus Böhmen und Mähren), aber auch aus Ungarn und Bayern.“ (Orthofer 2009: 92)

Ein weiteres Motiv um „in Dienst“ zu gehen, war die von Arbeitgeberseite gerne verbreitete Chance auf eine Ausbildung, die durch die Wahl dieses Berufs versprochen wurde. Diese Ausbildung erfüllte insofern auch noch gesellschaftspolitische Zwecke, denn *[d]ie Integration in eine städtische Hausgemeinschaft eröffnet[e] für die jugendlichen Mädgde aber nicht nur die Sicherung der Existenz, wie unzureichend auch immer. Sie beinhaltet[e] auch (Aus)Bildung für die moderne Industriegesellschaft.*“ (Friese 2011: 227) Dies bedeutete, dass das Proletariat aus Sicht der bürgerlichen Schicht „erzogen“ werden sollte, sich an die sich wandelnde, moderne Hauswirtschaft anzupassen und verkörperte gleichzeitig auch eine „Qualifizierungserwartung der in die Städte migrierenden Frauen.“ (Orthofer 2009: 96) Speziell auf Frauen bezogen be-

deutet dieses Anpassungsdiktat die Verankerung des Frauenideals „Hausfrau, Gattin und Mutter“ im Proletariat. (Frieze 2011: 227)

2.3 Rechte und Pflichten im bürgerlichen Haushalt im Vergleich zu anderen Arbeitskräften

In Bezug auf die rechtliche Grundlage des Dienstmädchen-Berufs und deren Ausgestaltung im alltäglichen Leben ist zu bemerken, dass deren Situation im Vergleich zu anderen Arbeitskräften in Hinblick auf Arbeitsvertrag, Lohn, Arbeitsbedingungen und Arbeitsbeziehungen eine ziemliche Ausnahmeerscheinung darstellte.

Die Rechte und Pflichten von Arbeitnehmer und Arbeitgeber wurden im Gesinderecht geregelt, aus welchem die je nach Land etwas unterschiedlich gestalteten Dienstboten- oder Gesindeordnungen hervorgingen. Diese entsprachen aber allgemein eher einer Zusammenstellung moralischer Grundsätze und Regeln als einem Arbeitsvertrag im herkömmlichen Sinne und waren von einer Asymmetrie geprägt. Die Herrschaft hatte lediglich sehr beschränkte Pflichten, die allgemein formuliert waren und eine mehr oder weniger freie Auslegung zuließen. Diese betrafen die Vergütung sowie die körperliche wie seelische Fürsorge. (Schmidt 2011: 210)

Während dem Arbeitgeber fast alle Rechte zustanden, hatten die Dienstboten dagegen den größten Teil der Pflichten zu tragen.

Sie [Die Herrschaft] konnten alle Arten von häuslichen Verrichtungen „nach ihrem Willen“ ebenso wie die „Unterwerfung“ der Dienstboten unter die Hausordnung verlangen [...], wobei von diesen Treue und Loyalität, Gehorsamkeit und Ehrerbietung, Duldsamkeit und Fleiß erwartet wurde. Insofern musste das Dienstmädchen seiner Herrschaft nicht nur als Arbeitskraft, sondern als ganze Person zur Verfügung stehen [...]. (ebd.: 210)

Dies wurde besonders bei der Arbeitszeit sichtbar, die keiner Regelung unterworfen war.

Bis zum Ersten Weltkrieg war es selbstverständlich, dass die Dienstboten zu jeder Uhrzeit den Bedürfnissen ihrer Herrschaft nachkamen. Walser bemerkt über die Arbeitszeit der Dienstboten folgendes:

Ein herausragendes Merkmal des Dienstbotenberufes waren die langen Arbeitszeiten. Ausgenommen die Stunden, in denen die Dienstmädchen schliefen, hatten sie jederzeit zur Verfügung zu stehen und auch Sonderverpflichtungen zu übernehmen. Dienstmädchen arbeiteten häufig mehr als 16 Stunden täglich und auch am Wochenende hatten sie kaum Freizeit. Diese eklatante Einschränkung frei verfügbarer Zeit galt für keine andere städtische Berufsgruppe. (Walser 1985: 27)

Die deutsche Historikerin Dorothee Wierling, die einen Arbeitsschwerpunkt auf Geschlechter- und Generationengeschichte hat, hat sich im Rahmen ihrer Dissertation genauer mit dem Arbeitsalltag der Dienstmädchen im städtisch-bürgerlichen Haushalt der Jahrhundertwende im

deutschen Raum auseinandergesetzt und bemerkt über die beliebige Einteilung der Arbeitszeit: *„Die Gesindeordnungen gestatteten den Herrschaften die Verfügung über die gesamte Arbeitskraft der Dienenden. Arbeitsbeginn, Arbeitsende und Störung der Nachtruhe lagen damit ganz in der herrschaftlichen Willkür.“* (Wierling 1983: 148)

Betrachtet man die Lage der ArbeiterInnen und Angestellten zu dieser Zeit, so war durch den Arbeitsvertrag geregelt, dass für eine zeitlich oder sachlich vereinbarte Arbeitsleistung ein Lohn ausbezahlt wurde. Ihr Lohn war auch wesentlich höher als jener der Dienstmädchen, die vergleichsweise viel länger arbeiten mussten. Die Form der Bezahlung der Dienstboten war hingegen wie die Arbeitszeit, auch nicht eindeutig geregelt und war eine Mischform aus monetärer Entlohnung sowie „Kost und Logis“. Arbeiter wie auch Arbeiterinnen waren im Vergleich zu den Dienstmädchen in Bezug auf die Entlohnung und ihren Alltag bessergestellt, doch muss auch festgehalten werden, dass es auch Differenzierungen innerhalb der Arbeiterschaft gab. Gerade junge Arbeiterinnen befanden sich häufig nach wie vor in einem Abhängigkeitsverhältnis gegenüber ihrer Familie, da sie ihren Verdienst zu Hause abgaben (bzw. abgeben mussten) und sich damit gleichsam in eine Unmündigkeit, ähnlich der Situation der Dienstmädchen, begaben. (Schmidt 2011: 216ff.)

Um eine möglichst lange Dauer des Dienstverhältnisses zu gewährleisten, begünstigte die Dienstbotenordnung abermals die Arbeitgeber, in dem eine bis zu einem Jahr einzuhaltende Kündigungsfrist galt. Sollte dem widersprochen werden, so konnte die Herrschaft vom Recht Gebrauch machen, die vertragsbrüchige Person mittels Polizeigewalt in den Dienst holen zu lassen. Ein zusätzliches Maßregelungs- und Abhängigkeitsinstrument waren die Gesindebücher, in welchen genau festgehalten wurde, bei wem und wie lange der Dienst verrichtet wurde und zu welcher Zufriedenheit die Arbeit erledigt wurde. (ebd.: 209)

Dagegen galten für ArbeiterInnen die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlassenen Gewerbeordnungen, in denen das Prinzip der Vertragsfreiheit festgeschrieben war und auch die Kündigungsfristen geregelt waren, die innerhalb eines fixierten Zeitraumes beiden Seiten die Beendigung des Dienstverhältnisses ermöglichten. (ebd.: 210)

Die Aufgaben der Dienstmädchen richteten sich meist nach der Größe des Haushalts und dem sozialen Status der Familie sowie der Anzahl der Kinder. Die Arbeit bestand im Wesentlichen aus Reinigungs- und Ordnungstätigkeiten, Zuständigkeit für die Küche und Mahlzeiten, die Betreuung von etwaigen Kindern sowie generell aus der persönlichen Bedienung der Herrschaft. Es existierten zwar Standards für diverse häusliche Tätigkeiten durch eine umfassende Haushaltsratgeberliteratur, jedoch *„gab es Spielräume zur Gestaltung dieser Arbeiten, Platz für individuelle Eigenheiten und familiäre Traditionen.“* (ebd.: 214)

Im Vergleich zur Fabrikarbeit von Frauen, welche zu möglichst niedrigen Lohnkosten und bei möglichst intensiv genutzter Arbeitskraft ausgeführt werden sollte, mussten Dienstmädchen keinen Mehrwert produzieren und ihre Arbeitsleistung stand somit nicht in Konkurrenz zu anderen Firmen. Die Tätigkeit von Dienstmädchen war auch, verglichen mit jener der Arbeiterinnen in der Bekleidungs- oder Elektroindustrie „*vielfältiger und abwechslungsreicher, forderte allerdings auch sehr viel mehr den Einsatz der „ganzen Person“, da sie ja nicht nur mit dem Staubwedel [...] hantieren sollten, sondern gleichzeitig bestimmte Haltungen wie Ehrerbietigkeit gegenüber der Herrschaft an den Tag zu legen hatten.*“ (Schmidt 2011: 214)

2.4 Klassenbeziehungen und ihre Auswirkungen auf die Dienstmädchen

Obwohl die Dienstmädchen zwar generell aus den Familienbeziehungen ausgeschlossen waren, waren sie doch eng mit dem Privatleben der Herrschaft verbunden und vertraut. Ausschlaggebend für das soziale Leben der Dienstmädchen war das Verhältnis zur Hausfrau, welches sich über eine Bandbreite von guter Zusammenarbeit bis hin zu schwer überbrückbaren Differenzen durch die „Herrschaft“ der Hausfrau erstrecken konnte. Jedoch bemerkt Wierling über die Rolle der Hausfrau, dass ihre Macht über den Haushalt nur oberflächlich war, denn eigentlich hatte der Mann das Sagen, die Ehefrau war ihm in allen Belangen rechenschaftspflichtig und so wurde nach seinen Vorgaben der Haushalt geführt. (Wierling 1983: 158)

Die Hausfrau diente ihrem Gatten, indem sie das Dienstmädchen beherrschte, es seine kulturelle Unterlegenheit spüren ließ, die es unfähig zur „feinen“ Arbeit machte, und indem sie ihm mißtraute. Sie signalisierte damit ihrem Mann, daß ihr Dienst zumindest ebenso unverzichtbar war, wie der des Dienstmädchens. (ebd.)

Das Verhältnis zum Hausherrn war ebenso facettenreich. Meist war der Hausherr für die Dienstmädchen kaum sichtbar beziehungsweise nahm der Hausherr umgekehrt das Dienstmädchen kaum wahr und seine Position konnte von „Beschützer“ bis „Bedroher“ reichen. Ersteres kam vergleichsweise selten vor, während letzteres sich in körperlichen und/oder sexuellen Übergriffen äußern konnte. (ebd.: 217ff.)

Die Dienstmädchen waren einem doppelten Herrschaftsverhältnis ausgesetzt, einerseits durch die herrschende patriarchale Ordnung und andererseits auch durch die soziale und politische Differenz, die zwischen der Hausfrau und dem ihr unterstellten Dienstmädchen zu Tage trat.

Weitaus näher und emotionaler gestaltet sich die Beziehung der Dienstmädchen zu den Kindern des Hauses, denen sie oft über Jahre hinweg eine wichtige Bezugsperson waren.

Schmidt beschreibt hingegen das Verhältnis zwischen ArbeiterInnen und Unternehmern als ge-

prägt von „*Versachlichung und Distanz*“. Für „normale“ Lohnarbeit gilt, dass die Beziehung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich auf den cash-nexus, den nüchternen Austausch von Geld gegen Arbeitsleistung beschränkte.“ (Schmidt 2011: 219)

Es stellt sich durchaus die berechtigte Frage, wie die Dienstmädchen mit diesen harten Anforderungen umgingen und nicht einer anderen Tätigkeit nachgingen.

Tatsächlich erlitten viele Mädchen und Frauen physische wie psychische Schäden und einige sahen in ihrer Verzweiflung nur noch den Selbstmord als Ausweg. Trotzdem verließen die Dienstmädchen nicht in Massen den Privathaushalt um in den Fabriken zu arbeiten. Wie zuvor schon erwähnt hat sich Wierling im Rahmen ihrer Dissertation mit den Lebensgeschichten ehemaliger Dienstmädchen beschäftigt und aus diesen geht hervor, „*daß man diesen Beruf auch ohne, die häufig unterstellte psychische Deformierung überleben konnte. [...] Sie wußten im Dienst Verhaltensstrategien zu entwickeln, an denen der herrschaftliche Anspruch zerbrechen mußte.*“ (Wierling 1983: 159) Die Fähigkeit diesen Ansprüchen täglich Rechnung zu tragen, kam einerseits aus der Abhärtung durch die nicht minder strenge Kindheit sowie mit der Berufserfahrung und den damit im Laufe der Zeit entwickelten Strategien bestmöglich mit der Situation umzugehen. Jeder Wechsel in einen anderen Haushalt oder der Austausch mit anderen Mädchen in der gleichen Position brachte neues Wissen und Erfahrung über bürgerliche Haushaltsstrukturen. Wierling schildert auch, dass sich durch die zunehmende Erfahrung ein Selbstbewusstsein bei den Dienstmädchen entwickelte, einerseits was den Ablauf und die Einteilung der Arbeit betraf und andererseits auch bezogen auf ihre Fähigkeiten. Man konnte gewissenmaßen auch von einem Gefühl der Erhabenheit sprechen, welches sich bei den Dienstmädchen gegenüber der Hausfrau entwickelte. Dieses speiste sich daraus, dass sie aus ihrer Perspektive gewissermaßen verantwortlich und unentbehrlich für den Haushalt waren, sowie im Vergleich zur „untätigen“ Hausfrau viel geübter und tüchtiger bei allen Tätigkeiten. „*Die befriedigende Vorstellung, den herrschaftlichen Haushalt in eigener Regie zu leiten, gebraucht zu werden, ja, unersetzlich zu sein, konnte sich mit einem Überlegenheitsgefühl gegenüber der Hausfrau verbinden.*“ (ebd.: 162)

An dieser Stelle soll auch noch mit dem Mythos der „*müßigen bürgerlichen Salondame*“ (Meyer 1983: 172) aufgeräumt werden, die ihre Zeit mit musizieren, lesen, dem Lernen von Fremdsprachen oder dem Planen von gesellschaftlichen Zusammenkünften verbrachte, alle Arbeiten, die im Haus anfielen an die Dienstboten delegierte und deren Einhaltung sie lediglich überwachte. Dieses Bild der bürgerlichen Frauen wurde in der Geschichtsschreibung gerne als ein allgemein gültiges gezeichnet, jedoch weist Meyer in ihrer Untersuchung über den Arbeits-

alltag von Frauen des weniger wohlhabenden Bildungsbürgertums darauf hin, dass dieses meist nicht der Realität des Alltags von Frauen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entsprach:

Die Arbeit bürgerlicher Frauen wurde durch die spezifischen Zwänge strukturiert, die ihr Leben zerteilten und unterschiedlichen Gesetzen unterwarfen: Gegenüber der Öffentlichkeit sollte sie müßig erscheinen und durch ihre angebliche Freistellung von hauswirtschaftlichen Arbeiten den sozialen Status des Ehemannes symbolisieren. Innerhalb der Familie mußte sie diese hauswirtschaftlichen Tätigkeiten nach dem Prinzip größtmöglicher Sparsamkeit erfüllen – Hausarbeit kennt keinen Müßiggang. (Meyer 1983: 172)

Bildungsbürgerliche Familien konnten sich meist nur ein Dienstmädchen leisten und so galt es für die Hausfrau nach außen den Schein einer müßigen Hausherrin zu wahren, während ihr Alltag sehr wohl von Dienstbotenarbeit gefüllt war. Dieses unsichtbar machen von Hausarbeit bestimmte zusätzlich den Arbeitstag der Hausfrauen.

Bürgerliche Hausfrauen leisteten physische wie psychische Reproduktionsarbeit, erfüllten einerseits wichtige Repräsentationsaufgaben um den gesellschaftlichen Ruf des Mannes zu stärken und damit das materielle Wohl der Familie zu gewährleisten und wirtschafteten andererseits im Alltag penibel um möglichst sparsam zu leben.

Zusammenfassend lässt sich in den Worten von Meyer der Arbeitstag der meisten Hausfrauen folgendermaßen zusammenfassen: „*Was auf den ersten Blick als Müßiggang erscheinen mochte, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als schwierige und mühsame Arbeit*“. (ebd.: 191)

3. Das Familienmodell der „männlichen Versorgerehe“ und „weiblichen Hausfrauenehe“

Der Privathaushalt, einst häufigster Arbeitsplatz für Frauen, trat mit dem Entstehen von anderen Arbeitsmöglichkeiten im sekundären und tertiären Sektor, am Anfang des 20. Jahrhunderts in Westeuropa immer mehr in den Hintergrund. Die immer schneller wachsende Industrie, bürgerliche Berufe oder außerhäusliche Dienstleistungen boten eine attraktive Alternative zum schlecht bezahlten, wenig angesehenen und harten Alltag als Dienstmädchen.

Ab Mitte der 1930er Jahre war nur mehr ein sehr kleiner Teil der Frauen im häuslichen Dienstleistungsbereich anzutreffen. Wurde zur Zeit des Nationalsozialismus wieder versucht das Vordringen der Frauen in den öffentlichen Arbeitsmarkt einzudämmen und sie über das „Pflichtjahr“⁸ wieder in den Privathaushalt zurückzudrängen, verschwand das Dienstmädchen als permanente Kraft im Haushalt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

In der Nachkriegszeit hat sich, mit unterschiedlichen Ausprägungen, in vielen europäischen Ländern, das sogenannte „männliche Ernährermodell“ (Lewis 2004: 63) oder im Falle einer Ehe auch die „männliche Versorgerehe“ (Pfau-Effinger 2000: 112) als kulturell dominierendes, in den Institutionen fest verankertes Familienmodell durchgesetzt. Das Erziehungs-, Bildungs- und soziale Sicherungssystem sowie bestimmte Teilbereiche staatlicher Politik unterstützten und festigten das vorherrschende Modell.

Es beruhte auf der Grundidee, dass der Mann als Ehemann und Vater in der öffentlichen Sphäre einer Erwerbsarbeit nachgeht und damit für das finanzielle Auskommen der Ehefrau bzw. Familie zuständig ist. Die Frau hingegen war in der „Hausfrauenehe“ (ebd.: 111) für den privaten Bereich, für die Haushalts- und Versorgungsarbeit verantwortlich. *„Die Lebensbereiche von Frauen und Männern wurden als komplementär angesehen, wobei die Frauen der Privatheit der Familie, die Männer der öffentlichen Sphären von Erwerbsarbeit und Politik zugeordnet wurden.“* (ebd.: 112) Nach der Heirat bzw. nach dem ersten Kind wurde die Frau diesem Leitbild zufolge zur nicht-erwerbstätigen Hausfrau und trat frühestens wieder ins Erwerbsleben ein, wenn die Kinder erwachsen waren und nicht mehr im Haushalt lebten. Einer Erwerbstätigkeit trotz Mutterpflichten nachzugehen, entsprach nicht der Norm und war in der Öffentlichkeit ver-

⁸ Am 15. Februar 1938 wurde das sogenannte Pflichtjahr für Mädchen und unverheiratete Frauen unter 25 Jahre eingeführt mit dem propagierten Ziel, dass sich auch Frauen am Aufbau eines nationalsozialistischen Staates mit einbringen. Die „Pflichtjahrmädel“ mussten ein Jahr lang in der Land- oder Hauswirtschaft arbeiten. Damit sollten sie, neben der Unterstützung von Haushalten, in welchen es auf Grund des Krieges an Arbeitskräften mangelte, auf die künftige Aufgabe einer guten Hausfrau und Mutter bestmöglich vorbereitet werden. (vgl. Humann 2011: 148f.)

pönt. Die „Möglichkeit“ ausschließlich Hausfrau und Mutter zu sein, wurde als Privileg und Zeugnis für Wohlstand gesehen, während einer Arbeit nachzugehen, obwohl man verheiratet war, ein Merkmal sozial unterprivilegierter Schichten war. (Pfau-Effinger 2000: 117) Männern kam durch ihre außerhäusliche Erwerbsarbeit der Status des Familienernährers zu. Frauen wurden diesem männlichen Alleinernährer-Modell entsprechend gesellschaftlich der Familie und der Hausarbeit zugeordnet, bestenfalls trugen sie zum Einkommen mit einem Zuverdienst bei. Während Dienstboten früher nur einer ganz bestimmten gesellschaftlichen Schicht zur Verfügung standen, leistete diese Tätigkeit nun die Hausfrau für die gesamte Familie.

Arbeit, die wie Familienarbeit, Hausarbeit und ehrenamtliche Arbeit nicht bezahlt wird, erscheint nicht länger als Arbeit oder zumindest nicht als richtige Arbeit. [...] [Die] begrifflichen Grenzziehungen [be-kräftigen] systematisch eine Abwertung der für Frauen und eine Aufwertung der für Männer ausgelegten Arbeit, denn >>richtige<< Arbeit ist Männerarbeit: Diese wird in Geld vermessen und hierarchisch geordnet; sie wird nach Berufszweigen ausdifferenziert und professionalisiert [...]. (Hausen 2012: 240)

Das Familienmodell der „männlichen Versorgerehe“ und „weiblichen Hausfrauenehe“, in welchem der Ehemann für die finanzielle Sicherung der Familie verantwortlich ist und die Frau Haushalt und Kinder versorgt, setzte sich in allen Schichten der Gesellschaft durch und blieb viele Jahrzehnte das dominierende Familienmodell.

4. Die Integration der Hausfrau in die Erwerbsarbeit

Im folgenden Teil der Arbeit wird der Wandel des eben behandelten Familienmodells und die damit einhergehende Integration der Hausfrau in die Erwerbsarbeit nachgezeichnet sowie das Phänomen der „Feminisierung der Arbeit“ beschrieben. Ebenso werden die wohlfahrtsstaatliche Entwicklung sowie die Arbeits-, Lebens- und Geschlechterverhältnisse mit Fokus auf Westeuropa behandelt.

Im Verlauf der Nachkriegszeit beschleunigten Demokratisierungs- und Liberalisierungsprozesse sowie eine starke Expansion des Bildungssystems zu Beginn der 1970er Jahre Prozesse der Individualisierung und hatten einen Wandel der Gesellschaft zur Folge.

Frauen profitierten besonders vom Zugang zu den geschaffenen Bildungsmöglichkeiten, da sich ihnen dadurch neue Möglichkeiten boten in qualifizierte und interessante Arbeitsbereiche zu kommen.

Insbesondere Frauen waren von diesen Veränderungsprozessen betroffen, da *„sich auch die gesellschaftlichen Leitbilder von Mutterschaft und Kindheit und die Einstellungen von Frauen zur Erwerbstätigkeit [wandelten]. In der Lebensplanung von Frauen erhielt die Erwerbstätigkeit zunehmend einen eigenständigen Stellenwert neben der Familie.“* (Pfau-Effinger 2000: 120) Dieser eigene Stellenwert der Erwerbstätigkeit war nicht nur auf das Monetäre, das erwirtschaftete eigene Einkommen beschränkt, sondern stärkte auch das Selbstbewusstsein und die Identität der Frauen.

Eine Vorreiterrolle für die immer mehr akzeptierte wie gewünschte Erwerbstätigkeit von Frauen kommt allein stehenden und verwitweten Frauen in den 50er und 60er Jahren zu.

Nach dem Krieg war der Weg in die Erwerbstätigkeit für Frauen nahezu die einzige Möglichkeit sich selbst zu versorgen, denn eine Familiengründung oder erneute Heirat war durch den deutlichen Frauenüberschuss nach dem Krieg kaum möglich. Und so wurde die gewissermaßen „erzwungene“ Berufstätigkeit von Frauen zu einem gewohnten Bild in der Gesellschaft und damit zu einem Wegbereiter der Erwerbstätigkeit für Frauen. (ebd.: 123)

Der Wandel im Leben von Frauen weg von der Hausfrauenrolle und hin zur Erwerbstätigkeit lässt sich insofern erklären, als dass es zu einer Änderung der kulturellen Werte kam. Hatte man(n) früher noch die Aufopferung der Frau für die Familie gefordert, so waren die sozialen Erwartungen an Frauen ab den 70er Jahren nun eine qualifizierte Ausbildung mit anschließender Berufstätigkeit. *„Die kulturellen Werte von Fürsorge, Aufopferung und Selbstlosigkeit, die an*

die Hausfrauenrolle geknüpft waren, waren in Zeiten, in denen sich Prozesse der Individualisierung stark beschleunigten, immer weniger aktuell.“ (Pfau-Effinger 2000: 121)

Im Speziellen sei auch der öffentliche Diskurs um die Erwerbstätigkeit von Müttern hervorgehoben. Wie zuvor schon erwähnt, war die Erwerbstätigkeit von Müttern öffentlich kaum akzeptiert. Anfang der 70er Jahre, als sich auch immer mehr Optionen für Frauen eröffneten, einem Beruf nachzugehen, wurde Müttern nach und nach das Recht zur Erwerbstätigkeit trotz Kind eingeräumt.

Die deutliche Ausweitung der Beschäftigung im Dienstleistungssektor mit Beginn der 70er Jahre kam Frauen insofern zu Gute, als das die Tätigkeiten im tertiären Sektor größtenteils als traditionell weiblich galten. Jedoch sein auch festzuhalten, dass in diesem Bereich nicht nur viele, sondern auch qualifizierte Beschäftigungsmöglichkeiten entstanden. Auch wurde mit der Expansion des Dienstleistungssektors die Teilzeitarbeit ausgeweitet. *„Teilzeitarbeit erlaubte es Müttern, erwerbstätig zu sein, ohne die prinzipielle Zuständigkeit für ihre Kinder aufzugeben.“ (Pfau-Effinger 2000: 126)* Hier spiegelt sich wieder, dass nach wie vor traditionelle Faktoren wie die Zuständigkeit für die Kinderbetreuung eine Rolle spielten.

Pfau-Effinger sieht die Zunahme der Teilzeitarbeit von Frauen als einen Integrationsprozess von Hausfrauen in die formelle Ökonomie.

Arbeitskräfte, die in früheren Zeiten üblicherweise unbezahlt als Hausfrau, zum Teil auch ehrenamtlich oder bezahlt im Sektor der informellen Ökonomie gearbeitet haben, haben sich nun zunehmend mit einem Teil ihrer Arbeitskraft in die formelle Ökonomie integriert und sind auf diese Weise mit einem Teil ihrer Arbeitszeit „sichtbar“ geworden. (ebd.: 137)

Im Rahmen dieser Entwicklungen hat auch die traditionelle Sicherung durch die Institution der Ehe an Wichtigkeit verloren. *„Diese Entwicklung war einerseits eine Folge der stärkeren Individualisierung und Erwerbsbeteiligung von Frauen, umgekehrt hat sie sicherlich zur Verstärkung der Erwerbsorientierung von Frauen beigetragen.“ (ebd.: 122)* Frauen waren nicht mehr auf die Ehe angewiesen, sondern konnten nun durch Ausbildung und Beruf eine anerkannte gesellschaftliche Position erlangen.

Ein weiterer Faktor warum sich Frauen stärker am Erwerbsleben beteiligt haben, ist dass durch das angewachsene Wohlstandsniveau, die Erwartungen an einen dementsprechend angepassten Lebensstil gestiegen sind und Frauen somit ihr Einkommen als zusätzliche Möglichkeit sahen, sich Wünsche zu erfüllen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Frauen sich zunehmend ihrer Rolle als Hausfrau entledigten als die Erwerbstätigkeit zu einem bedeutenden Bestandteil ihrer Lebensplanung wurde und damit scheinbar das Alleinernährer-Modell zunehmend an Bedeutung verlor.

4.1 Veränderungen in der Arbeitswelt der „Adult-Worker-Gesellschaft“

Im Kontrast zum konservativen Alleinernährer-Modell steht heute das sowohl auf europäischer wie internationaler Ebene propagierte „*Adult-Worker-Modell*“. (Lewis 2004: 63)

Um dieses Modell näher zu erklären beziehe ich mich auf Jane Lewis, eine britische Soziologin mit einem starken Arbeitsschwerpunkt auf eine genderzentrierte Analyse der Wohlfahrtsregime. Doch zuvor werden die aktuellen Arbeits- und Lebensverhältnisse mit denen die heutige „*Adult-Worker-Gesellschaft*“ generell konfrontiert ist, dargestellt.

Die „Feminisierung der Arbeit“ ist seit geraumer Zeit ein globales Phänomen der Arbeitsgesellschaft. Es beschreibt zum einen den Anstieg weiblicher Erwerbstätigkeit, welche aber gleichzeitig zunehmend von Prekarisierung geprägt ist. Desweiteren macht die Prekarisierung von Beschäftigungsverhältnissen auch nicht mehr vor Männern halt.

Die Soziologin Frigga Haug, deren Forschungsschwerpunkte unter anderen speziell auf weiblicher Vergesellschaftung und Arbeit liegen, definiert den Begriff der „Feminisierung der Arbeit“ als den „*Einzug von Frauen in bislang männlich besetzte Erwerbszweige, also die Verwandlung eines bisherigen Männerberufs in einen Frauenberuf, der damit zugleich gesellschaftlich weniger geachtet und geringer bezahlt wird.*“ (Haug 2003: 129) Zusätzlich spricht sie aber auch die Veränderung männlicher Erwerbsbiographien an „*indem an die Stelle des >Ernährers< mit lebenslanglichem Arbeitsplatz eine >patchwork<-Biographie tritt, wie sie eher aus weiblichen Lebensverläufen bekannt ist.*“ (ebd.)

Reflektiert man eingehend über die dahinterliegende Aussage des Begriffs, so ist er in den Worten von Haug gesagt eigentlich „*ein Un-Begriff, scheint er doch zu besagen, dass Arbeit männlich sei und einen Geschlechterwandel durchmache.*“ (ebd.: 128)

Die verheißungsvolle Aussicht des Neoliberalismus, dass Liberalisierung, Privatisierung und Deregulierung der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes sowie ein Rückzug des Staates in Entwicklungsländern zu mehr Wohlstand, einem steigenden Wirtschaftswachstum und damit zur Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze führen würde, hat sich leider nicht bewahrheitet. Die Mehrheit der Entwicklungsländer hat ein rückgängiges Entwicklungsniveau zu verzeichnen, das Einkommensgefälle zwischen Entwicklungs- und Industrieländern hat sich weiter erhöht und die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Menschen haben sich nicht annähernd an jene der

Industrielländer angeglichen. Im Gegenteil: vielerorts erfolgte kein Beschäftigungszuwachs sondern die Arbeitslosigkeit stieg an. Informelle, prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse prägen das Leben der Menschen in Entwicklungsländern und führen dazu, dass die Armut bestätigt anwächst.

Auch in den Industrieländern haben sich neoliberale Paradigmen wie Liberalisierung, Deregulierung und Flexibilisierung durchgesetzt und prägen den Arbeitsmarkt. Dadurch kommt es ebenso zu einem Wandel der Arbeitsverhältnisse. Flexible, befristete aber auch prekäre Beschäftigungsverhältnisse, steigende Arbeitslosenquoten sowie sinkende Erwerbsquoten von Männern bei gleichzeitig steigender Arbeitsmarktpartizipation von Frauen kennzeichnen das Erwerbsleben. Flexibilität und Mobilität sind zu zentralen Kriterien geworden, deren Erfüllung durch die Arbeitnehmer eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Zusammenarbeit darstellt.

„Von den Beschäftigten wird auf hohem Qualitätsniveau der Einsatz ihres gesamten individuellen Arbeitsvermögens gefordert – Subjektpotentiale wie Selbstverantwortlichkeit und Selbststeuerung, Mobilisierung von Leistungsreserven und ständige Einsatzbereitschaft gehören zu den neuen Arbeitstugenden.“ (Becker-Schmidt/Krüger 2009: 31)

Rationalisierungsprozesse machen auch nicht vor dem Privatleben halt. Denn auch im Privaten ist Zeitmanagement, Effizienz sowie eine hohe Sozialkompetenz gefragt. *„Für viele Angestellte ist es zum sozialen Zwang geworden, berufliche Belange zuhause und in der Freizeit weiterzuverfolgen.“ (ebd.: 32)*

Das Arbeitsleben muss mit dem Familienleben koordiniert und mit anderen sozialen Verpflichtungen wie beispielsweise der Kinderbetreuung abgestimmt werden. Der auf Grund der hohen beruflichen Anforderungen entstandene Zeitmangel im privaten Umfeld muss durch eine besonders effiziente Zeitaufteilung für Familie und Haushaltsführung wieder wett gemacht werden. (ebd.) *„Entgrenzung“, d.h. die Durchbrechung der Demarkationslinie zwischen häuslichen und gewerblichen Sphären ist für viele Beschäftigte eine große Belastung.“ (Becker-Schmidt 2012: 10)*

Die Erwerbsarbeit steuert und bestimmt zu einem großen Teil das Leben der Menschen, insbesondere das von Familien, während der Versorgungsarbeit ein bei Weitem nicht so hoher Stellenwert zukommt. Das Bild einer Mutter, die nur eine „gute“ Mutter ist, wenn sie auch ausreichend Zeit für die Nachkommen aufbringt und eine „Rabemutter“ ist, wenn sie ihr Wohl vor das der Kinder stellt, ist zwar heute nicht mehr so präsent wie damals, spielt aber trotzdem noch in den Überlegungen von Frauen in punkto Vereinbarkeit von Beruf und Kindern eine Rolle. So unterscheiden sich beispielsweise stark die Meinungen, wann und in welchem Ausmaß eine Frau wieder nach der Geburt des Kindes berufstätig werden soll. Während die Einen kein Problem darin sehen ihr Kind ab dem ersten Lebensjahr in einer Krippe unterzubringen, während sie

wieder Vollzeit (oder zumindest Teilzeit) arbeiten, kommt so etwas „herzloses“ und „egoistisches“ für Andere bis frühestens zum Eintritt des Kindes in den Kindergarten gar nicht in Frage. Auch wenn die Gleichberechtigung von Frauen gegenüber Männern im Berufsleben nicht mehr nur Rhetorik ist und Worten auch Taten gefolgt sind, so ist es, in den Worten von Becker-Schmidt gesagt, „[a]ber vorrangig doch die weibliche Genus-Gruppe, die Diskriminierungen hinnehmen muss.“ (Becker-Schmidt/Krüger 2009: 33) Heute sind zwar Lohndiskriminierungen zwischen den Geschlechtern per Gesetz verboten, jedoch ist die geschlechtsspezifische Einkommensschere immer noch weit geöffnet, denn der Verdienst von Frauen ist weiterhin deutlich geringer als jener von Männern. Der Grund dafür ist, dass Frauen nach wie vor niedriger qualifizierte Arbeitsplätze besetzen und auch in der betrieblichen Hierarchie im unteren Bereich zu finden sind. Während Männer häufiger in Normalarbeitsverhältnissen angesiedelt sind, sind Frauen dagegen überproportional atypischen Beschäftigungsformen wie beispielsweise Teilzeitjobs ausgesetzt. Der Anteil von Frauen in Führungspositionen ist weiterhin stark unterrepräsentiert und es ist ebenso schwer in von Männern dominierten Bereichen der Arbeitswelt als Frau in einer gleichberechtigten Position Fuß zu fassen. (ebd.)

Parallel zu Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt sind auch familiäre wie private Lebensformen von einem Wandel betroffen. Das Modell der bürgerlichen Kleinfamilie wird zunehmend von anderen Formen der Privatheit abgelöst. Stichworte für neue Lebens- und Familienformen sind beispielsweise Lebensgemeinschaften, Patchworkfamilien, Single-Haushalte oder Alleinerziehende Mütter/Väter. Pfau-Effinger spricht in diesem Zusammenhang von einer „zunehmenden Ent-Institutionalisierung von Ehe und Familie“. (Pfau-Effinger 2000: 141) Damit ist gemeint, dass Menschen ihr Leben immer mehr nach ihren individuellen Vorstellungen leben und somit traditionelle Normen an Verbindlichkeit verlieren. Liebe zwischen zwei Menschen muss nach diesem Lebensbild nicht unbedingt in einer Ehe münden oder automatisch mit Kindern verbunden sein und ein Ehepaar muss nicht unbedingt einen gemeinsamen Wohnsitz haben.

Womit wir es heute zu tun haben, wenn von den Auflösungstendenzen der „traditionellen“ Familie die Rede ist, betrifft zwar durchaus Pluralisierungen und mehr Wahlfreiheit in der Gestaltung der Lebensform. Zugleich stehen aber alle Lebens- und Familienformen unter dem Druck einer verschärften ökonomischen Verwertungslogik. (Weiss 2010: 99)

Diese sich schon über Jahrzehnte entwickelnde Vervielfältigung von Lebensformen muss also auch mit ökonomischen Veränderungen in Relation gesetzt werden. Im Gegensatz zu den 1970er und 1980er Jahren, wo die Pluralisierung von Lebensformen als ein Entkommen enger traditioneller Werte und Normen angesehen wurde, ist heute meist auf Grund ökonomischer Bedingungen unumgänglich.

Das männliche Ernährermodell wird somit durch veränderte Werte und Normen in der Familie und am Arbeitsplatz in Frage gestellt und es scheint, dass die Aufteilung der Arbeit im Haushalt zwischen Männern und Frauen nicht mehr festgeschrieben, sondern neu verhandelbar ist. (Lewis 2004: 62f.)

Lewis versteht unter dem Modell der „Adult-Worker-Gesellschaft“, dass „*Mann und Frau, ein Einkommen [erwerben], wobei offen bleibt, ob sie dies durch Teilzeit- oder Vollbeschäftigung tun.*“ (ebd.) Männern und Frauen soll es möglich sein, ungeachtet ihres Partners oder wohlfahrtsstaatlicher Leistungen, erwerbstätig zu sein.

Die von der Frauenbewegung angestrebte Gleichstellung von Männern und Frauen scheint damit entsprochen zu werden, jedoch darf auch auf die Bestrebungen der marktwirtschaftlichen Logik nicht vergessen werden. Männer und Frauen gelten als individualisierte, wirtschaftende Marktsubjekte, die durch die zusätzliche Arbeitskraft der Frau mehr zur Ressourcenerwirtschaftung beitragen, als der Mann alleine.

Lewis untersucht an Hand von Daten unterschiedlicher EU und englischsprachiger Länder wie weit der Prozess der Individualisierung und der tatsächlichen Realisierung der „Adult-Worker-Gesellschaft“ schon vorangeschritten ist und konstatiert:

Die statistischen Daten zum Verhaltenswandel zeigen, dass der Prozess der Individualisierung bei weitem noch nicht abgeschlossen ist. Möglicherweise befinden wir uns in einer Übergangsphase oder schlicht in einer länger anhaltenden Situation in der es schwerfällt, eindeutige Muster der Familiengründung und der Beiträge der beiden Geschlechter zum Haushalt auszumachen. Jedenfalls scheinen Politiker ein höheres Maß an ökonomischer Individualisierung anzunehmen, als es in der Mehrheit der EU-Staaten verwirklicht ist.“ (Lewis 2004: 63)

Dieser Aussage von Lewis entspricht auch die Situation in Österreich und Deutschland. Durch den Anstieg der Erwerbstätigkeit und zunehmenden Individualisierungstendenzen von Frauen, könnte man meinen, dass das weit verbreitete Modell des männlichen Alleinernährers im privaten wie im öffentlichen Bereich kontinuierlich abgebaut wird. Die Realität ist aber, dass die wohlfahrtsstaatlichen Strukturen mancher europäischer Länder der tatsächlichen Lebens- und Arbeitswelt hinterher hinken, denn familienpolitische und steuerpolitische Maßnahmen sind teilweise immer noch auf die traditionelle Situation ausgerichtet.

Die Auseinandersetzung über die Frage, welche Versorgungsaufgaben durch öffentliche Institutionen übernommen werden sollen, verläuft schleppend, denn es ist weiterhin umstritten, ob und in welchem Umfang der Staat Aufgaben wie Ganztagsbetreuung von Kindern und die Pflege alter Menschen finanzieren soll. Zwar hat sich im Pflegebereich in der Tat ein neuer professioneller Sektor, ambulante Pflegedienste, herausgebildet, auf Grund der begrenzten staatlichen Leistungen muss jedoch die notwendige Pflege weiterhin von Angehörigen erbracht oder finanziert werden. (Lutz 2010: 30)

Insgesamt betrachtet ergibt sich heute ein widersprüchliches Bild: Einerseits soll eine Universalisierung der Arbeitsmarktpartizipation realisiert werden und die sozialen Systeme entspre-

chend angepasst werden. Andererseits ist das konservative Ernährermodell in vielen westlichen Industrieländern nach wie vor aktuell und ebenso haben die konservativen kulturellen Zuschreibungen auch nicht an Macht verloren. Pfau-Effinger beschreibt diese Tatsache dahingehend, als dass die Modernisierung des Geschlechter-Arrangements dadurch gekennzeichnet war, „*daß der kulturelle Wandel deutlich stärker ausgeprägt war als der Wandel, der sich auf der Ebene der Strukturen der geschlechtlichen Arbeitsteilung tatsächlich vollzogen hat.*“ (Pfau-Effinger 2000: 144)

4.2 Veränderungen in der Lebenswelt der „Adult-Worker-Gesellschaft“

Der Soziologe Ulrich Beck charakterisiert die nach wie vor praktizierte Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen im Umfeld des Privathaushalts als eine „*verbale Aufgeschlossenheit*“ bei paralleler „*Verhaltensstarre*“. (Beck 1990: 31)

Das eine partnerschaftliche, egalitäre Arbeitsteilung in Haushalt und Familie angestrebt werden sollte, kommt heute nicht mehr nur von feministischer Seite. Auch im gesellschaftlichen Bewusstsein ist Gleichberechtigung in Bezug auf eine veränderte Arbeitsteilung kein Tabuthema mehr und auch von politischer Seite wird dieses Anliegen, mit unterschiedlich starken Forderungen, unterstützt. Die Forderung der Gleichverteilung von Haushalts- und Versorgungsarbeit dürfte nahezu jede Person in einem Haushalt westlicher Industrieländer prinzipiell erreicht haben, egal wie deren Meinung dazu ist.

Maria Rerrich, die einen ihrer Forschungsschwerpunkte auf den Arbeitsbereich Privathaushalt und die (globale) Ausgestaltung der Geschlechterverhältnisse gelegt hat, äußert folgendes über diese Widersprüchlichkeit:

[Es] dürfte kaum ein politisches Anliegen von vergleichbarer öffentlicher Resonanz geben, das in der Praxis so widersprüchlich wirksam geworden ist. Einerseits ist einiges zweifelsohne erreicht: Kaum jemand bestreitet mehr, das Recht von Frauen auf öffentliche Teilhabe und beruflichen Erfolg, und Meinungsumfragen belegen, dass eine große Mehrheit auch das verstärkte Engagement der Männer im Privaten prinzipiell gutheißt. Andererseits ist die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern in den Partnerschaften und insbesondere in den Familienhaushalten mit Kindern meist ungebrochen ziemlich traditionell. (Rerrich 2011: 18)

So zeigt beispielsweise die dritte Zeitverwendungserhebung in Österreich, beauftragt von der Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst, wie der zeitliche Tagesablauf von Frauen und Männern ist, um ein genaues Bild über ihren Lebensalltag zeichnen zu können. Ziel dieser Erhebung sollte es sein, geschlechtsspezifische Unterschiede bei alltäglichen Tätigkeiten in den Fokus zu nehmen. In den Ergebnissen spiegelt sich die zuvor genannte Aussage von Rerrich

wieder, denn die Erhebung kommt kurz zusammengefasst zu dem Schluss, dass zwei Drittel der unbezahlten Arbeit Frauenarbeit ist und Hausarbeit somit nach wie vor Frauensache ist.

9,7 Mrd. Stunden jährlich für Hausarbeit, Kinderbetreuung, die Pflege von Kranken oder Gebrechlichen oder ehrenamtliche Mitarbeit werden zu zwei Drittel von Frauen geleistet, zu einem Drittel von Männern. Annähernd umgekehrt das Verhältnis bei bezahlter Erwerbsarbeit: Hier stehen 39% Frauen 61% Männern gegenüber. [...] Der dominierende Anteil der Frauen bei der Hausarbeit zeigt, dass nach wie vor eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bei der Hausarbeit vorherrscht. (Statistik Austria 2009: 15f.)

Rerrich konstatiert, dass alle Untersuchungen zur Gleichverteilung von Haushalts- und Familienarbeit im Wesentlichen zu derselben Aussage kommen, nämlich dass *„die Beteiligung von Männern am Kernbereich familialer Arbeit auf der Aggregatsebene in allenfalls homöopathisch messbarem Umfang angestiegen ist.“* (Rerrich 2011: 19)

Angelika Wetterer, eine deutsche Soziologin, die in ihren Forschungen speziell Modernisierungsprozesse im Geschlechterverhältnis untersucht, ist der Ansicht, dass von einer „Geschlechterrevolution“, welche eine radikale Modernisierung des Geschlechterverhältnisses zum Ziel hat, heute noch wenig zu beobachten ist. Stattdessen spricht sie von einer *„rhetorischen Modernisierung“* in Bezug auf die Thematisierung von Geschlechterverhältnissen, die der alltäglichen Realität weit voraus ist. (Wetterer 2003: 289)

Das alltagsweltliche Differenzwissen, das also, was die Gesellschaftsmitglieder über den Unterschied der Geschlechter und die soziale Bedeutung der Geschlechterdifferenz, über die Geschlechterordnung und das Verhältnis der Geschlechter wissen, ist – so mein Ausgangspunkt – den Strukturen des Geschlechterverhältnisses und großen Teilen der sozialen Praxis ein ganzes Stück vorausgeeilt. (ebd.)

Den Ansichten, die Gesellschaftsmitglieder im Alltag über die Unterschiedlichkeit, Zuständigkeit sowie Eignung rund um die Kategorie Geschlecht entwickelt haben, steht eine soziale Praxis entgegen, die von beharrlichen Strukturen und Institutionen gekennzeichnet ist, die weiterhin das soziale Handeln bestimmen. Als Kehrseite der rhetorischen Modernisierung bezeichnet Wetterer die gleichzeitig damit einhergehende „De-Thematisierung“ der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. *„Im Prozess der rhetorischen Modernisierung verändert sich nicht nur das Reden über die Geschlechter, sondern auch das Schweigen (...).“* (ebd.: 290) Da die Idee der Gleichheit weit verbreitet ist, wird die Betrachtung der Arbeitsteilung im Haushalt als Ergebnis einer Geschlechterdifferenz heute als unpassend und althergebracht zurückgewiesen und von einer Rhetorik der Gleichheit ersetzt. Die Ungleichheiten bestehen zwar im Alltag weiter, jedoch verschwinden sie aus den Diskursen.

Das Fortbestehen der Geschlechterungleichheit in Bezug auf die traditionelle Arbeitsteilung im modernen Privathaushalt ist, abgesehen von den zuvor angesprochenen strukturellen Hürden,

deswegen als besonders resistent zu beschreiben, da sich die Wahrnehmung der Betroffenen verändert hat. Die Ungleichheit wird von den Betroffenen „*nicht mehr als ungerecht erlebt und bewertet.*“ (Reuter 2004: 167)

Die Ungleichheit wird insofern umgedeutet, als dass die Arbeit im Haushalt von Frauen als selbst bestimmte Wahl gerechtfertigt wird und die Beteiligung der Männer im Haushalt, die zwar minimal ist, auf Grund von Gleichheitsansprüchen aufgewertet wird. (ebd.: 168)

Arlie Hochschild, eine bekannte US-amerikanische Soziologin, die sich unter anderem mit der Doppelbelastung von Frauen durch Haushalt und Beruf auseinandersetzt, schreibt in ihrem Buch „The second shift“, welches übersetzt ins Deutsche den bezeichnenden Titel „Der 48-Stunden-Tag“ trägt, über die Belastung berufstätiger Eltern in den USA. Vor allem Frauen stecken viel Energie in ihre Bemühungen die gelebte Ungleichheit als Gleichheit umzuinterpretieren und die Mithilfe des Mannes im Haushalt als seinen Teil des Abkommens zu präsentieren. Aber auch Männer sind überzeugt, dass sie mit Tätigkeiten wie gelegentlichem Wäsche in die Waschmaschine oder Geschirr in den Geschirrspüler geben, das Auto in die Werkstatt bringen oder die Großmutter am Sonntag zum familiären Mittagessen zu holen, ihre Hälfte der Mitbeteiligung erfüllen.

Hochschild schildert im zuvor genannten Buch die Beziehungssituation der Familie Holt. Nancy Holt ist berufstätig und ihr ist eine gleichberechtigte Arbeitsteilung im Haushalt zwischen den Ehepartnern sehr wichtig. Evan Holt, ihr Ehemann hat nichts gegen die Berufstätigkeit seiner Gattin einzuwenden, solange sein Engagement im Haushalt nicht gefragt wird. Dieser Unwille von Evan hat immer wiederkehrenden Kämpfen um mehr partnerschaftliche Gleichberechtigung geführt und gipfelte sogar in einer ernsthaften Ehekrise. Nach vielen Jahren des Streits glaubt Nancy den Kampf gewonnen und ihr Ziel erreicht zu haben. Sie hat Evan mehr Beteiligung im Haushalt abringen können, denn ihr neues partnerschaftliches Arrangement stellt sich nun so dar, dass Nancy für „upstairs“ und Evan für „downstairs“ sowie den Hund zuständig ist. Jedoch befinden sich oben wesentlich mehr Räume, während unten nur die Garage und der Hobbykeller sind. Hochschild beschreibt die neue Arbeitssituation als partnerschaftlichen Gleichheitsmythos. „*The Holts presented their upstairs-downstairs agreement as a perfectly equitable solution to a problem they “once had.” This belief is what we might call a „family myth”, even a modest delusional system.*“ (Hochschild 2003: 46)

Wetterer formuliert die Ergebnisse der Untersuchungen von Hochschild in Privathaushalten folgendermaßen:

Da wird das Bisschen mehr an Mitarbeit im Haushalt, das eine Frau ihrem Mann in Jahren mühsam abringen konnte den Forscherinnen als ‚die Hälfte‘ eines partnerschaftlichen Arrangements präsentiert oder die Übernahme einer bestimmten Aufgabe im Haushalt rhetorisch so sehr aufgewertet und so wortreich geschildert, dass darüber völlig aus dem Blick gerät, dass sonst alles beim Alten geblieben ist.“ (Wetterer 2003: 297)

Das Beispiel von Hochschild steht stellvertretend für viele Haushalte, in denen die Frauen enorme Bemühungen auf sich nehmen um die vorherrschende traditionelle Arbeitsteilung in eine moderne partnerschaftliche Arbeitsteilung umzudeuten. (Rerrich 2011: 22)

Neben der Umdeutung des Ungleichgewichts durch Zuhilfenahme verschwommener Gleichheitsvorstellungen kann man auch eine konkrete Umverteilung von Haushaltstätigkeiten feststellen. Wenn Männer im Haushalt mithelfen, sind sie meist für die Tätigkeiten verantwortlich, die nach außen sichtbar sind und mit der Öffentlichkeit in Verbindung stehen. Als Beispiele seien Rasen mähen, die Kinder in die Schule bringen das sonntägliche Grillen mit Freunden genannt. Frauen hingegen sind für die „privateren“ Tätigkeiten wie Kochen, Putzen oder Aufräumen, die eher im Rahmen des Heims anfallen, zuständig. Wie Reuter bemerkt hat sich *„unter dem Deckmantel der partnerschaftlichen Arbeitsteilung eher unbemerkt eine neue Ordnung der Frauenarbeit und Männerarbeit im Haushalt entlang bestimmter symbolischer Markierungen des außen/innen, schwer/leicht, trocken/nass, außeralltäglich/alltäglich eingeschlichen.“* (Reuter 2004: 169) Hochschild bezeichnet diese vom Mann erledigten bestimmten Tätigkeiten, die eigentlich nicht viel Zeit und Arbeit erfordern und für beide Partner als egalitäre Aufgabenteilung angesehen werden, als „Fetischhandlungen“. Um noch einmal auf das Beispiel der Familie Holt zurückzukommen. Der Tatsache, dass Evan sich um den Hund kümmerte wurde, von beiden sehr viel Bedeutung zugemessen, obwohl dies in Wahrheit nicht wirklich viel Zeit und Arbeit beanspruchte. *„For Evan [...] the dog came to symbolize the entire second shift: it became a fetish.“* (Hochschild 2003: 50)

Eine weitere Erklärung für die Persistenz der Geschlechterungleichheit im Privathaushalt geht von einer Unwissenheit der Ungleichheit aus, denn die Aufgabenteilung im Haushalt, ist entgegen allen Beteuerungen, eingelassen in die Tiefenstruktur unserer Gesellschaft. (Reuter 2004: 171) *„Das eigensinnige Beharrungsvermögen der traditionellen geschlechtlichen Arbeitsteilung und Rollenzuschreibung im Haushalt beruht aus praxistheoretischer Sicht auf einem habituellen Repertoire an inkorporierten Praktiken und Routinen.“* (ebd.)

Die Tätigkeiten, die man Tag für Tag verrichtet, sind *„symbolisch hochgradig aufgeladen in Hinblick auf die Dimension Geschlecht.“* (Rerrich 2011: 21)

An dieser Stelle sei auf das Konzept des „doing gender“ verwiesen, welches auf die soziale

Konstruktion von Geschlecht hinweist und das alltägliche Verhalten von Männern und Frauen nicht nur auf ihre Sozialisation und Erziehung zurückführt, sondern auf das von einem Mann oder einer Frau erwartete Verhalten. Hausarbeit kann somit als eine zentrale Schlüsselaktivität des „doing gender“ verortet werden, die weiterhin maßgeblich verantwortlich ist, dass die traditionell bestehende Geschlechterordnung weiter beibehalten wird.

Auch Rerrich bezeichnet Hausarbeit als eine ganz besonders „gendered activity“, da diese mit bestimmten Vorstellungen und Gewohnheiten verknüpft ist, die Frauen auf raffinierte Weise im häuslichen Bereich verortet. (Rerrich 2011: 21)

„Der Privathaushalt ist und bleibt ein Ort der Sozialisation und Reproduktion von „gender displays“, jener Wissens- und Handlungsrepertoires, die in Form von körperlichen Routinen und sozial eingeübten Fähigkeiten und Fertigkeiten jederzeit aktivierbar sind.“ (Reuter 2004: 173f.)

An dieser Stelle bietet es sich an, auf ein Interview einzugehen, welches Helma Lutz, eine bekannte Soziologin, deren Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte vor allem auf Migrations-, Frauen- und Geschlechterforschung liegen, im Rahmen ihrer empirischen Studie⁹ zur Thematik der bezahlten Hausarbeit im Kontext des Privathaushalts führte.

Die Aussagen im Interview zeigen exemplarisch, dass *„Hausarbeit eine besonders vergeschlechtlichte Arbeit ist“*. (Lutz 2008a: 105) Bei der interviewten Person handelt es sich um Simon Nickel, 38-jährigen alleinstehenden Autor und Theaterregisseur, der an die Lateinamerikanerin Aurora Sanchez seine zu erledigen Tätigkeiten im Haushalt weitergibt. Zunächst äußert er seine Meinung über Hausarbeit und zieht eine scharfe Trennlinie zu seiner Erwerbsarbeit. Er betont, dass der monotone, repetitive und unsichtbare Charakter der Hausarbeit seiner Veranlagung widerspreche und im Gegensatz dazu, die von ihm verrichtete Arbeit als Autor spannend und im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit sei.

Es ist so ein bestimmtes Bild vom Mann, was man so innerlich hat. Was einfach nicht bedeutet, dass man den ganzen Tag irgendwie am Abwasch und in der Küche steht. Und man fühlt sich nachher, auch wenn man auf der Strasse ist, auch anders. So als wenn man weiß, es gibt jemand, der das für mich macht, oder so. (Lutz 2008a: 105)

Dieses Zitat spiegelt die Verankerung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in der sozialen Tiefenstruktur unserer Gesellschaft wieder. Hausarbeit ist für Herrn Nickel nicht einfach nur *„irgendeine unkreative Arbeit, sondern weibliche Arbeit, [...] die sich mit seiner Männlichkeit nicht vereinbaren lässt.“* (ebd.: 106) Auch bewertet er Erwerbs- und Hausarbeit unterschiedlich. Während erstere gesellschaftlich bedeutsam ist, muss letztere auch erledigt werden, da sie eine

⁹ Die Studie wurde in den Jahren von 2001-2005 unter dem Titel „Geschlecht, Ethnizität und Identität. Die neue Dienstmädchenfrage im Zeitalter der Globalisierung“ durchgeführt und war die erste größere deutsche Untersuchung, die nicht durch universitäre Mittel finanziert wurde.

Notwendigkeit darstellt seine Arbeitskraft zu reproduzieren. Die Tätigkeit, die Aurora Sanchez für verrichtet, sieht er aber nicht als richtige Arbeit an. (Lutz 2008a: 106)

Das Auslagern von Hausarbeit auf eine andere Frau, in diesem Beispiel die Migrantin Aurora Sanchez, ist, wenn man mit dem „doing-gender“ Ansatz argumentiert, weitgehend akzeptiert und wird kaum hinterfragt, da sie der Logik des „doing-gender“ entspricht und damit gebräuchliche Identitätsmuster nicht in Frage gestellt werden.

Wie zuvor schon näher erläutert hat zwar eine „rhetorische Modernisierung“ der Geschlechterverhältnisse stattgefunden, jedoch ist eine tatsächliche Einbeziehung von Männern in die Haushalts- und Versorgungsarbeit nicht passiert und muss als bislang mehr oder weniger gescheitertes Vorhaben angesehen werden. Nach wie vor sind es Frauen, die nun zusätzlich zur unbezahlten Versorgungsarbeit die marktvermittelte Erwerbsarbeit leisten müssen. Die angeführten strukturellen Rahmenbedingungen, wie die immer noch vorhandene Lohnschere zwischen den Geschlechtern, die segmentierte Berufswahl, die Struktur des Arbeitsmarktes und die Ausgestaltung der wohlfahrtsstaatlichen Politik sind Faktoren, die die Umverteilung von Hausarbeit zwischen den Geschlechtern behindern können und deren Beseitigung ein Vorhaben ist, das sich nicht von einem auf den anderen Tag umsetzen lässt. Ebenso oder vielleicht sogar noch schwieriger überwindbar, sind die subjektiven Bedingungen, die nicht so offensichtlich auf der Hand liegen und die es sich überhaupt bewusst zu machen gilt um eine Veränderung erreichen zu können.

Insgesamt sind die Lebenslagen und biographischen Perspektiven jüngerer Frauen durch eine unvollständige und widersprüchliche Modernisierung gekennzeichnet. Ihnen wird eine qualifizierte Berufstätigkeit und Selbstbestimmung über ihre Lebensführung grundsätzlich eröffnet, zugleich wird ihnen jedoch die für eine gemeinschaftliche Lebensführung unverzichtbare Haushaltsarbeit weiterhin abverlangt. (Geissler 2011: 36)

Obwohl kaum eine Entwicklung in Richtung Umverteilung von Hausarbeit zwischen den Geschlechtern stattgefunden hat, kann man nicht sagen, dass alles beim Alten geblieben ist. Es finden sehr wohl Umverteilungsprozesse von statt, jedoch nicht wie angestrebt zwischen den Geschlechtern, sondern zwischen unterschiedlichen Gruppen von Frauen in Form von bezahlter Haushalts- und Versorgungsarbeit.

Dieses Phänomen, oftmals unter der These der „Rückkehr der Dienstmädchen“ in den Privathaushalt diskutiert und welches heute nicht mehr auf den Nationalstaat beschränkt ist sondern globale Ausmaße annimmt, soll nun im folgenden Teil mit all seinen vielfältigen Ausprägungen ausführlich behandelt werden.

5. Der Privathaushalt als Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte

Die Sonne scheint, der Himmel glänzt, im Rebstockpark spielen Mütter mit kleinen Kindern. Zum Beispiel Lydia Flores, schlank, hübsch, schwarze Haare, 34 Jahre alt. Zärtlich hält sie das Baby im Arm. Sie lächelt es an, sie summt ihm ins Ohr, sie streichelt seine Wange. Das bringt ihr neun Euro die Stunde. Lydia, die Ersatzmutter. Man kann sie mieten. Sie wohnt in einem grau verputzten Haus hinter der Frankfurter Uni. Von den Fensterrahmen blättert weiße Farbe, neben der Tür kleben 17 Klingelschilder. Auf einem steht kein Name. "Besser, man sieht nicht gleich, wer hier wohnt", sagt sie. (Uchatius 2004: 1)*

Dieses Zitat stammt aus der Wochenzeitschrift *die Zeit*, aus dem Artikel „Das globalisierte Dienstmädchen“, welcher davon berichtet wie gebildete Frauen aus armen Regionen der Welt die Versorgungslücke reicher Industriestaaten schließen. Wie Lydia Flores. Die Schilderung ihrer Situation, welche im folgenden Teil nacherzählt werden soll, zeigt die Bandbreite der prekären Situation von Hunderttausenden von Frauen, die in modernen Privathaushalten der westlichen Mittel- und Oberschicht die gesteigerte Nachfrage nach Haushalts- und Versorgungstätigkeiten erfüllen.

Der Stern hinter dem Namen von Lydia Flores zeigt an, dass dies nicht ihr wirklicher Name ist und deutet damit eingangs gleich auf eine weit verbreitete Gegebenheit hin - das Leben in der Illegalität. Er wurde von der Redaktion geändert, denn Lydia kann ihre wahre Identität nicht preisgeben. Sie hat weder einen deutschen Pass, noch eine Aufenthaltsgenehmigung oder Arbeitserlaubnis. Lydia kommt aus einer Stadt südlich von Manila. Die junge Mutter hat ihre drei kleinen Kinder auf den Philippinen zurückgelassen, die sie nun seit sechs Jahren nicht mehr gesehen hat. Sie sagt, dass sie wegen der Kinder nach Deutschland gegangen ist, um ihnen Geld schicken zu können und ihnen eine gute Zukunft zu ermöglichen. Auf den Philippinen können ihre Kinder dadurch eine Privatschule besuchen, die sonst nur auf Grund des hohen Schulgeldes für Kinder reicher Eltern in Manager-Positionen zugänglich ist. Lydia Flores verdient dieses Geld in Deutschland als Putz- und Kinderfrau. Sie kümmert sich zusätzlich noch um ein Baby deutscher Eltern, die durch ihre auslastenden und fordernden Berufe nicht genug Zeit für die Betreuung haben.

Ihr Mann Carlos kommt nach 9 Monaten mit einem Touristenvisum ins Land. Auch er ist nicht als Tourist gekommen, sondern um zu arbeiten. Wie Lydia war er auf den Philippinen ein Kleinunternehmer. In Deutschland geht auch er putzen. Die Verrichtung dieser Tätigkeit als Mann wäre in der Heimat unvorstellbar. Auch in Deutschland kann er nicht alle Arbeiten, die im Privathaushalt nachgefragt werden ausführen, denn auch moderne deutsche Frauen trauen einem Mann nicht die gleiche Sorgfältigkeit beim Putzen und Versorgen der Kinder zu wie ihren Geschlechtsgenossinnen. Lydia hingegen ist hoch gefragt. Sie arbeitet mindestens 60 Stunden in

der Woche. Oft macht sie noch zusätzlich Extraschichten.

Trotz der großen Distanz hat sie regelmäßig Kontakt mit ihrer Familie und ihren Freunden und schickt Geld für die Kinder und die Familie, deren Lebensstandard sich seit Lydia Geld überweist, wesentlich verbessert hat. Wenn ihr ihre Kinder aufgeregt von den neuesten Fernsehserien erzählen kann Lydia darauf nicht viel sagen, denn sie kennt diese nicht. Die Gespräche verlaufen dann stockend, denn die Kinder verlieren die Lust, da Lydia nicht wirklich mitreden kann. Auf ihre Kinder passt ein Mitglied aus ihrer Familie auf – ihre Cousine. Mit der Zeit wird ihrer Cousine aber die Aufgabe zu viel. Lydia schickt daher Geld, dass sich ihre Cousine für die Erziehung der Kinder eine Hilfe leisten kann. Ein armes Bauernmädchen vom Land kümmert sich nun auch um einen Bettelohn um die Kinder von Lydia.

Zuhause kann sich die Familie mittlerweile ein schönes Haus leisten. Lydia und ihr Mann hingegen sind schon fünfmal umgezogen, aus Angst von der Polizei entdeckt zu werden. Sie teilen sich eine 34 Quadratmeter Bleibe und zahlen dafür einen unüblich hohen Mietpreis. Zusätzlich verlangt der Vermieter immer wieder beträchtliche Nachzahlungen, ohne belegen zu können wofür. Sie können sich dagegen nicht wehren, da sie keinen Zugang zu Rechten haben wie andere arbeitende Bürger und Bürgerinnen dieses Landes.

Als Lydia schwanger wird, trifft sie die prekäre aufenthaltsrechtliche Situation mit aller Härte. Als Undokumentierte hat sie keine Krankenversicherung, jedoch kann sie auf ihre philippinischen Netzwerke innerhalb Deutschlands vertrauen. Sie sind ebenso undokumentiert im Land und haben Strategien gefunden, trotzdem gegen Bargeld zu ärztlicher Hilfe zu kommen. Ein Jahr nach der Geburt ihrer Tochter geben sie das Mädchen in die Obhut einer Bekannten, die sie in die Heimat mitnimmt. Das Geld reichte nicht mehr ein Leben zu dritt in Deutschland zu finanzieren. Die Betreuung der Tochter ist zu teuer und beide können nicht weniger arbeiten. Und die Familien zuhause können sie auch nicht im Stich lassen.

Wieso muss Lydia ihr Leben auf den Philippinen zurücklassen? Ihr Schnellrestaurant lief anfangs gut, doch dann eröffnet eine der größten Fastfood Ketten des Landes in unmittelbarer Umgebung und sie kann nicht mehr mit den billigen Preisen der großen Kette konkurrieren. Sie muss ihr Geschäft schließen. Ihrem Ehemann geht es nicht besser. Seine kleine Druckerei muss auf Grund der Asienkrise ebenso zusperren. Sie versuchen eine andere Arbeit in ihrer Heimat zu finden, jedoch vergeblich. Lydia bleibt keine andere Wahl als sich fern von ihrer Heimat und ihrer Familie um Haushalte und Kinder fremder Familien zu kümmern, damit sie ihren Kindern eine gute Ausbildung und Zukunft bieten kann.

Das Beispiel von Lydia Flores wurde deswegen ausführlich beschrieben, da es anschaulich die Verschränkung verschiedenster Themenkomplexe zeigt, die das Leben weiblicher Arbeitskräfte

am Weltmarkt Privathaushalt bestimmen. Wie in Kapitel 4 schon eingehend dargestellt, gibt es aus vielfältigen Gründen eine große Nachfrage nach Haushalts- und Versorgungstätigkeiten. In diesem Teil der Diplomarbeit soll auf die quantitativen und qualitativen Seiten der Arbeit im Privathaushalt eingegangen werden. Im Folgenden wird nun kurz umrissen, mit welchen Hauptthemen sich die nächsten Kapitel befassen werden.

Erneut vollzieht sich im 21. Jahrhundert eine Kommodifizierung der Haushalts- und Versorgungstätigkeiten, die meist von Frauen anderer Nationalitäten im Schatten verrichtet werden. Der Nachfrage nach Arbeitskräften steht, meist unfreiwillig, ein ebenso großes Angebot an (hauptsächlich) weiblichen Arbeitnehmerinnen gegenüber. Unfreiwillig deswegen, da die meisten ihre Heimat und Familien nicht verlassen möchten, aber die ökonomische Situation und der damit verbundene Wunsch nach einem besseren Leben nichts anderes zulässt. Die Arbeits- und Lebenssituation dieser Frauen kann am besten mit dem Wort „prekär“ beschrieben werden. Da der Großteil undokumentiert im Land ist und ihnen durch restriktive Aufenthalts- und Arbeitsgesetze der Status „Illegal“ zugeschrieben wird, können sie sich auf keine Gesetze berufen, die ihnen arbeitsrechtlichen oder persönlichen Schutz ermöglichen würden. Das erzwungene Leben in der Illegalität stellt für die Betroffenen eine erhebliche Einschränkung in ihrer Lebensqualität dar. Dies äußert sich in verschiedensten Bereichen des täglichen Lebens – sei es im Zugang zu den allgemeinen Rechten von Staatsbürger oder im Zugang zu wichtigen Grundrechten. So sind schlechte Arbeits- und Wohnbedingungen, (sexuelle) Ausbeutung und Missbrauch oder auch Zugang zu medizinischer Versorgung nicht einklagbar.

Ein wesentlicher Bestandteil dieses *Arrangements* ist die internationale Migration. Jedoch sei auf einen besonderen Typus internationaler Migration sowie deren Ausprägung hingewiesen. Das Erklärungsmodell der klassischen Migration wird dem Leben der Menschen nicht mehr gerecht. Die Transmigration bildet die Lebensrealität vieler Frauen ab, die ihre Heimat auf Zeit verlassen, meist mit dem Gedanken im Hinterkopf wieder zurückzukommen und die auch ihre vielfältigen Bindungen zum Herkunftsland nicht aufgeben.

Das Leben als Transmigrantin hat verschiedene Auswirkungen auf die Frauen und ihre Familien. Es bilden sich sogenannte „transnationale Familien“, „transnationale soziale Räume“, Netzwerke und Beziehungen. Oft prägen „transnationale Mutterschaft“ und „globale Betreuungsketten“ den Alltag von Frauen und Zurückgebliebenen. Aus ökonomischer Sicht spielen Rücküberweisungen der Transmigrantinnen eine große Rolle. Aber auch dem Abzug von Human- wie Versorgungskapital (brain-drain und care-drain) kommt ein nicht zu unterschätzender Stellenwert zu.

Jedoch muss auch darauf hingewiesen werden, dass die Abhängigkeit von dieser wichtigen Tä-

tigkeit nicht nur einseitig besteht. Beide Seiten stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander und können (oder wollen) ohne den jeweils anderen Part nur beschwerlich ihren Alltag führen.

Wie gestaltet sich jedoch der Alltag der Frauen, die die Arbeit im Privathaushalt übernehmen? Kann man die historische Situation der Dienstmädchen des Bürgertums mit jener der heutigen Hausarbeiterinnen vergleichen?

Und letztendlich stellt sich die Frage was die Arbeit im Privathaushalt überhaupt ausmacht und ob diese überhaupt als normale Erwerbsarbeit angesehen werden kann.

Im folgenden Teil der Arbeit sollen nun diese eben angesprochenen Themenkomplexe eingehender erklärt und betrachtet sowie miteinander in Verbindung gebracht werden.

Doch zuvor ist es unerlässlich einen quantitativen Überblick über das globale Ausmaß und die Verteilung der Haushalts- und Versorgungstätigkeiten im informellen Sektor zu geben, um belegen zu können, dass es sich tatsächlich um einen Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte handelt.

5.1 Der Arbeitsmarkt Privathaushalt aus globaler Perspektive

Gather, Geissler und Rerrich, die Herausgeberinnen des Bandes Weltmarkt Privathaushalt, untersuchen gemeinsam mit anderen WissenschaftlerInnen mit Bezug auf Deutschland, bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel und äußern im Einleitungskapitel ihre Meinung zum Privathaushalt als Arbeitsmarkt:

Der Privathaushalt ist heute ein Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte: die Putzfrauen aus Polen und Kroatien, die Kinderfrauen aus Brasilien und Ecuador, die Aupairs aus der Ukraine und Ungarn. Aber auch viele v.a. ältere deutsche Frauen sind hier beschäftigt; nach langjähriger Tätigkeit in der Rolle als „dienstbare Geister“, als Hausfrauen, wechseln sie in die andere Rolle als „dienstbare Geister“, als Putzfrauen. (Gather/Geissler/Rerrich 2011: 8)

Eine zunehmende Anzahl von Haushaltshilfen, Pflegekräften und Kinderbetreuerinnen, erfüllen die gesteigerte Nachfrage moderner Privathaushalte der Mittel- und Oberschicht westlicher Industrieländern sowie reicher Haushalte der Ölstaaten und der „Dritten Welt“ nach bezahlbaren Versorgungs- und Pflegedienstleistungen. (Lutz 2008a: 35) Aber sogar finanziell nicht so gut situierte Haushalt wie beispielsweise Studentenwohngemeinschaften haben einen gesteigerten Bedarf nach diesen Dienstleistungen im Haushalt. (Geissler 2011: 33)

Der Privathaushalt mit all seinen unterschiedlichen Versorgungs- Betreuungs- und Fürsorgetätigkeiten hat sich zu einem Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte entwickelt und zu einer

Transnationalisierung dieser dringend benötigten Dienstleistungen geführt. Die Mehrheit der Personen, die diese Arbeit übernehmen sind Frauen – zu einem großen Teil multinationale Migrantinnen aus Asien, Afrika, Lateinamerika und Osteuropa, die aus verschiedensten Gründen ihre Heimat, Familie und Freunde verlassen (müssen).

Um einen quantitativen Überblick über das Ausmaß und die Reichweite der weltweit nachgefragten Haushalts- und Versorgungstätigkeiten zu geben, wird der 2013 veröffentlichte Bericht „*Domestic workers across the world: Global and regional statistics and the extent of legal protection*“ der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) herangezogen. Wie in der Einleitung des 134 Seiten umfangreichen Reports festgehalten, ist dessen Ziel in einer bis zuvor noch nicht realisierten Weise die Größe des Haushaltssektors sowie das Ausmaß der rechtlichen Absicherung der in diesem Sektor Beschäftigten zu erfassen. Die Erkenntnisse daraus sollen dazu beitragen die Unsichtbarkeit der HausarbeiterInnen zu überwinden und zu zeigen, dass sich der Privathaushalt zu einem der größten Arbeitsmärkte, vor allem für Frauen und insbesondere Migrantinnen, entwickelt hat, wobei diese in den meisten Fällen informell beschäftigt und damit von nationalen Arbeitsgesetzen ausgeschlossen sind.

In an unprecedented manner, this report attempts to capture the size of the domestic work sector and the extent of legal protection enjoyed by domestic workers on the basis of a verifiable and replicable methodology. Its findings contribute to overcoming the invisibility of domestic workers and carry a powerful message: domestic work represents a significant share of global wage employment, but domestic workers remain to a large extent excluded from the scope of labour laws and hence from legal protection enjoyed by other workers. (ILO 2013: 19)

Bevor näher auf die quantitativen Ergebnisse des Berichts eingegangen werden soll, ist es unerlässlich die Definition der ILO über Hausarbeit einzubringen. Da die Gruppe der Beschäftigten in diesem Bereich sehr inhomogen ist und die Tätigkeiten was als Hausarbeit angesehen wird, von Land zu Land variieren, hat die ILO eine breite Definition gewählt:

Therefore, when defining the term “domestic worker”, the delegates to the International Labour Conference did not rely on a listing of the specific tasks or services performed by domestic workers, which vary from country to country and may change over time.⁷ Rather, they supported a general formulation that draws on the common feature of domestic workers that they work for private households. (ebd.: 7)

Ausgehend von Daten von 117 Ländern, belegt der Report der ILO, dass im Jahre 2010 52,6 Millionen Männer und Frauen weltweit im Hausarbeitssektor beschäftigt waren. Diese Zahl entspricht laut ILO der gesamten Arbeitsbevölkerung von Ländern wie Vietnam, Mexiko oder Nigeria oder wenn alle diese Menschen in einem einzigen Land vereint arbeiten würden, würde dieses Land dem zehntgrößten Arbeitgeber weltweit entsprechen. Kinder unter 15 bzw. 16 Jahren sind laut ILO auch nicht in dieser Zahl enthalten. Die Anzahl an Kinder-Hausarbeitern macht Schätzungen der ILO zufolge 7,3 Millionen aus. (ebd.) Beobachtet man die Entwicklung

der letzten 15 Jahre, ausgehend von 2010, so ist die Anzahl der ArbeiterInnen im Haushalt um mehr als 19 Millionen seit 1995 gewachsen. (ILO 2013: 24) Diese Zahlen belegen eindeutig, dass Hausarbeit ein bedeutender und immer größer werdender Sektor ist. Was zusätzlich aber auch noch laut ILO beachtet werden muss, ist dass die Zahlen konservative Schätzungen darstellen und die Dunkelziffern wesentlich höher einzuschätzen sind.

The global number of domestic workers could be close to the estimate of 100 million domestic workers that was previously cited by the ILO. However, with current data availability, it is difficult to determine the range where the “true” value lies, and the figures presented here are the most reliable (and deliberately conservative) minimum estimates available. (ebd.: 19)

Diese zahlenmäßigen Unklarheiten ergeben sich daraus, dass einerseits der Begriff der Hausarbeit weltweit nicht einheitlich definiert ist, teilweise von manchen Ländern keine verlässlichen Daten vorhanden sind oder auch der Anteil der illegal Beschäftigten nicht nachvollzogen werden kann. Diese Unschärfe wird am Beispiel von Indien deutlich, denn die Schätzungen über die Anzahl der HausarbeiterInnen liegen mit 2,5 oder 90 Millionen extrem weit auseinander. (ebd.: 11ff.)

Although it is not unusual to find discrepancies between official estimates and estimates from other sources, the case of India is particularly striking due to the magnitude of the difference. The media and NGOs frequently cite a figure of 90 million domestic workers for India. [...] At the other extreme, Pahlwani and Neetha (2009) published an estimate of only 2.5 million domestic workers for India. They used household survey data, but their study focuses solely on paid care workers in India and they exclude gardeners, gatekeepers, watchmen and the residual category of “other workers” employed by private households from their definition of domestic workers. (ebd.: 14)

Wie der Report auch belegt sind die Beschäftigten in Privathaushalten in einer überwiegenden Mehrheit Frauen. Wie auf Abbildung 1 auf der linken Seite graphisch anschaulich gemacht übertreffen sie mit 83% Männer, die nur 17% der Beschäftigten in privaten Haushalten ausmachen und dies trifft laut dem Report der ILO auch auf alle Länder und Regionen der Welt zu. „Globally, one in every 13 female wage workers is a domestic worker (or 7.5 per cent), and the ratio is as high as one in four in Latin America and the Caribbean (26.6 per cent) and almost one in three in the Middle East (31.8 per cent).“ (ebd. 19f.)

Die Verteilung der HausarbeiterInnen nach Weltregionen¹⁰, wie in Abbildung 1 auf der rechten Seite dargestellt, zeigt, dass mehr als drei Viertel aller „domestic worker“ sich auf nur zwei Regionen aufteilen: Asien (41%) sowie Lateinamerika und die Karibikstaaten (37%). Auf Afrika entfallen 10%, während 7% aller HausarbeiterInnen sich auf eine bestimmte Gruppe „developed

¹⁰ Die regionalen Gruppierungen finden sich zusammengefasst im Anhang auf Seite 109 des ILO Reports.

countries“¹¹ aufteilen. Obwohl Hausarbeit ein weit verbreitetes Beschäftigungsfeld im Nahen Osten darstellt, sind auf Grund der relativ beschränkten Größe der Region nur 4% in diesem Bereich beschäftigt. Im Gegenteil dazu finden sich mit 1%, trotz der Größe der Region im östlichen Europa und den GUS Staaten vergleichbar wenige HausarbeiterInnen. Auf die genauen Ursachen wie diese regionalen Disparitäten zustande kommen, soll im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden, jedoch sei auf eine ausführliche Erklärung des ILO Reports hingewiesen (Seite 24-38), der die einzelnen regionalen Gruppierungen behandelt.

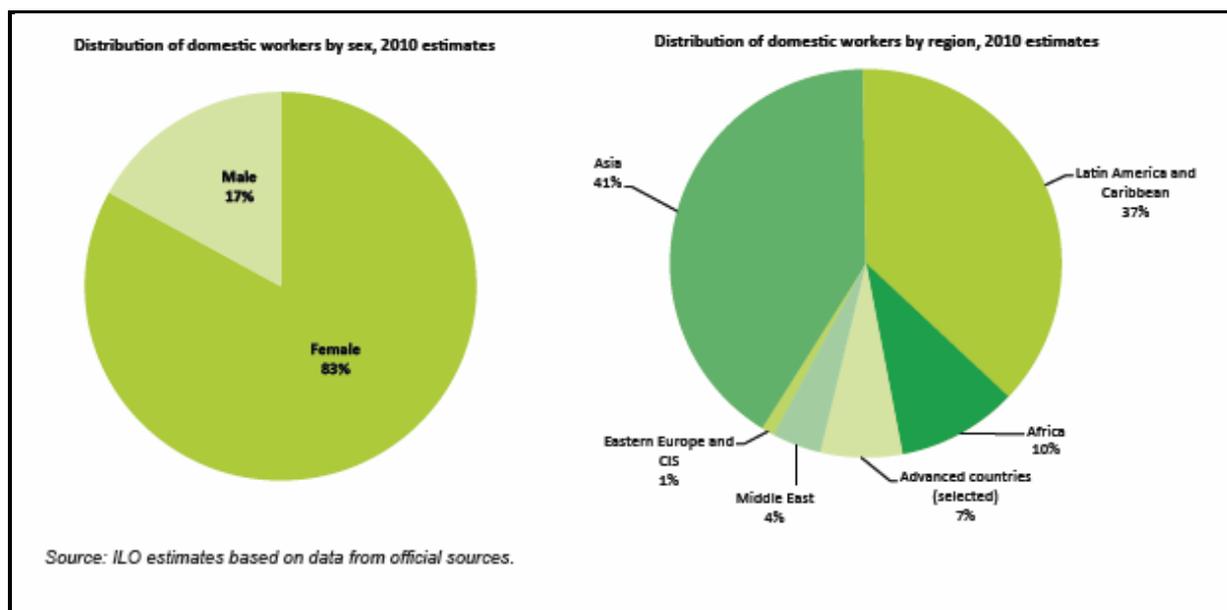


Abbildung 1: Verteilung HausarbeiterInnen nach Weltregionen (ILO 2013: 21)

Der ILO Bericht macht zusätzlich zur Gender Dimension von Hausarbeit auch darauf aufmerksam, dass diese eng mit internationaler Migration im Zusammenhang steht. „*Domestic workers do not only look for work in their own home countries, but often move to other countries in search of better employment opportunities— often with employment agencies as intermediaries.*“ (ILO 2013: 21) Die ILO zeichnet verschiedene Migrationswege nach. Die Migration für Hausarbeit verläuft sowohl von Süden nach Süden als auch von Süden nach Norden. Im Lateinamerikanischen Raum wandern viele „domestic workers“ in wohlhabendere Nachbarländer (Frauen aus Bolivien und Paraguay suchen beispielsweise häufig Arbeit in Argentinien) sowie in die Vereinigten Staaten oder den europäischen Raum. (ebd.: 27) Der asiatische und pazifische

¹¹ Die „developed countries“ hat die ILO wie folgt gruppiert: Australia, Austria, Belgium, Canada, Cyprus, Denmark, Finland, France, Germany, Greece, Iceland, Ireland, Israel, Italy, Japan, Republic of Korea, Luxemburg, Malta, Netherlands, New Zealand, Norway, Portugal, Singapore, Spain, Sweden, Switzerland, United Kingdom, United States of America

Raum vereint schätzungsweise 21,5 Millionen Menschen, die in Privathaushalten beschäftigt sind und ist wie schon zuvor belegt, die Region mit den größten Anzahl an HausarbeiterInnen. „Like in other parts of the world, the sector is female-dominated: no fewer than four out of five domestic workers are women (81.4 per cent).“ (ILO 2013: 28)

Neben Binnenmigration arbeiten auch viele Asiatinnen in den reichen Ölstaaten, in Nordamerika oder in Europa. (ebd.: 29f.) Nach Europa, insbesondere nach Spanien, Frankreich und Italien wandern hauptsächlich Frauen aus Asien, Südamerika, dem frankophonen Teil Afrikas und Osteuropa. Weitere Migrationsverläufe zeichnen sich innerhalb von Europa, von Osteuropa nach Westeuropa ab. (ebd.: 35ff.)

Der ILO Report geht zusätzlich auch noch auf die Bedingungen ein, mit denen HausarbeiterInnen konfrontiert sind. Die Untersuchungen, die die ILO im Rahmen des Reportes durchgeführt haben, belegen dass nur 10% aller Hausangestellten den gleichen arbeitsrechtlichen Schutz erhalten wie andere ArbeitnehmerInnen und für über ein Viertel (29,9%) erreicht das Arbeitsrecht überhaupt nicht (siehe Abbildung 2).

At one end of the spectrum, 10 per cent of the world's domestic workers (or 5.3 million) are covered by general labour laws to the same extent as other workers. At the other, more than a quarter of domestic workers – 29.9 per cent, or some 15.7 million – work in countries where they are completely excluded from the scope of national labour laws. (ebd.: 50)

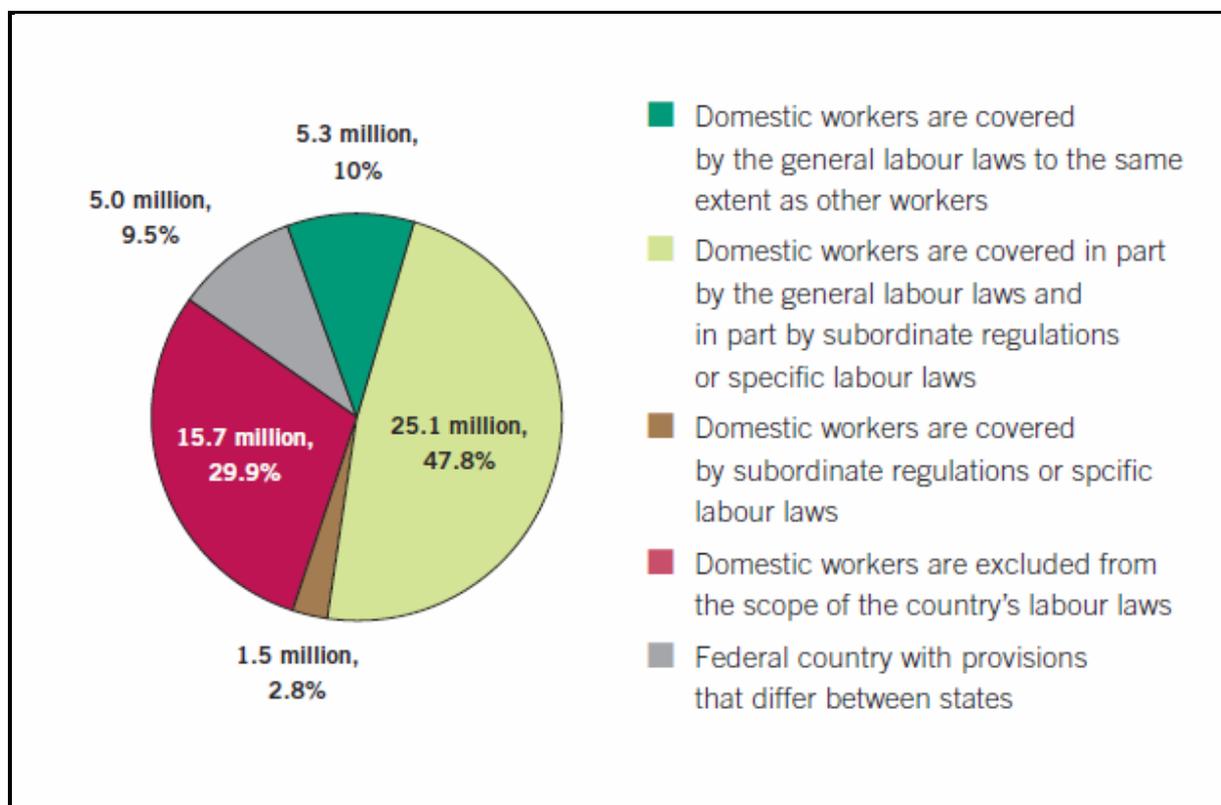


Abbildung 2: Verteilung des arbeitsrechtlichen Schutzes (ILO 2013: 51)

Die Ausgrenzung aus dem Arbeitsrecht bzw. die partielle Einbeziehung hat weitreichende Folgen für die Hausangestellten. Der Report hebt insbesondere die Arbeitszeit, die Bezahlung sowie den Mutterschutz hervor. Mehr als die Hälfte aller im Haushalt Beschäftigten haben keine gesetzliche Begrenzung ihrer wöchentlichen Arbeitszeit und rund 45% haben keinen Anspruch auf Erholung und Freizeit.

Die ILO nennt das relativ niedrige Qualifikationsniveau im Bereich der Hausarbeit, die geringe Wertschätzung in der Gesellschaft und die schwache Verhandlungsposition von Hausangestellten als Hauptgründe für die niedrigen Löhne in diesem Bereich.

The undervaluation is linked to the perception of domestic work and caregiving as “unproductive” work. [...] In addition, the general undervaluation of tasks that are perceived as “typically female” plays out against domestic workers. To a large extent, domestic work involves tasks that women have traditionally shouldered in the home without pay, such as cleaning, cooking, shopping and laundry, as well as caring for children, the elderly, disabled and other household members in need of care. Perceptions about the innate nature, as opposed to the formal acquisition, of skills and competencies required to perform these tasks persist. (ILO 2013: 68f.)

Wie Abbildung 3 zeigt hat nur rund die Hälfte aller Hausangestellten Anspruch auf einen Mindestlohn, während 40% keinen Anspruch darauf haben. Der Rest hat einen Anspruch auf einen Lohn unterhalb des Mindestlohns. (ebd.: 76)

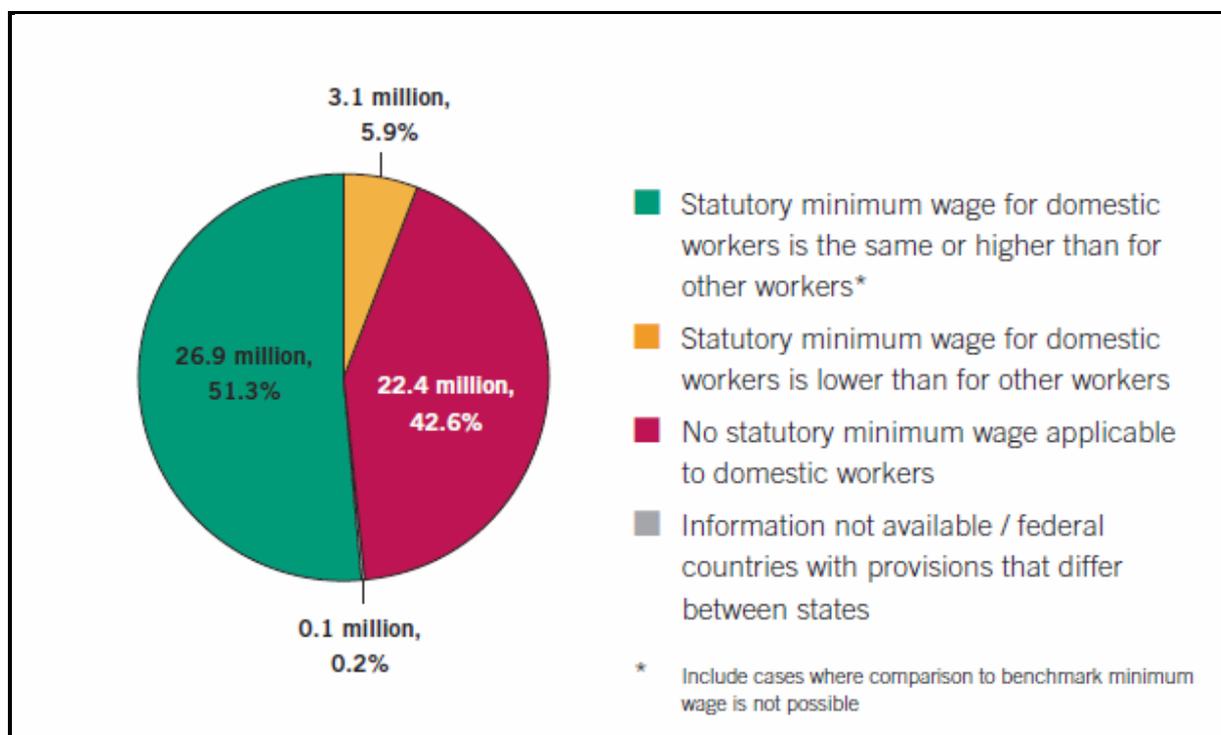


Abbildung 3: Übersicht Anspruchsberechtigte auf Mindestlohn (ILO 2013: 78)

Wie schon erwähnt ist der Privathaushalt als Arbeitsplatz ein feminisierter Sektor, in welchem über 80% Frauen anzutreffen sind, ein Großteil davon im gebärfähigen Alter. „But while they

help their employers to combine care duties with work outside the household, they often encounter particular difficulties in reconciling work with starting their own family.“ (ILO 2013: 85)

Wie der Report der ILO beleuchtet, sind mehr als ein Drittel aller Frauen von Mutterschutz Regelungen und damit verbundenen Zahlungen ausgeschlossen, was Frauen in eine äußerst prekäre Lebenslage bringt. (ebd.)

Resümierend bemerkt, zeigt der ILO Report deutlich, dass nicht zu unrecht vom Privathaushalt als einem Weltmarkt für hauptsächlich weibliche Arbeitskräfte gesprochen wird. Sie sind meist informell tätig und damit von nahezu allen nationalen Arbeitsgesetzen und sozialen Sicherungssystemen ausgeschlossen. Ausbeutung auf verschiedensten Ebenen ist daher oft keine Seltenheit. Die Arbeit, die meist von Migrantinnen verrichtet wird, wird nach wie vor nicht als „richtige“ Arbeit angesehen, wird gering geschätzt, unsichtbar und im Schatten ausgeführt sowie niedrig entlohnt.

Das „Übereinkommen über menschenwürdige Arbeit für Hausangestellte“ („Domestic Workers Convention“), welches am 16. Juni 2011 nach langen Debatten und jahrelangem Einsatz verschiedenster feministischer und sozialer Bewegungen von der ILO verabschiedet wurde, stellt eine wichtige Gegenbewegung zur vorherrschenden Sichtweise dar und geht einen bedeutenden Schritt in dem durch das rechtlich bindenden internationale Abkommen, der Haushalt als Arbeitsplatz und damit Hausarbeit als Arbeit anerkannt wird.

The Domestic Workers Convention (No. 189) and the accompanying Recommendation (No. 201), both adopted in 2011, offer a historic opportunity to make decent work a reality for domestic workers worldwide. [...] Since the adoption of Convention No. 189 and Recommendation No. 201, many countries have embarked on the ratification process and have pursued new legislative and policy reforms guided by these instruments, which is encouraging. (ILO 2013: Preface)

6. Frauen in der Migration – „Feminisierte Migration“ und Globalisierung

Wie im vorigen Kapitel erläutert, machen den Hauptteil der weltweiten ArbeitsmigrantInnen Frauen aus, die in mittleren und reichen Haushalten, die „ausgelagerten“ Haushalts- und Versorgungsarbeiten übernehmen. Die zunehmende internationale Migration von Frauen wird häufig unter dem Stichwort „Feminisierung der Migration“ thematisiert, welches allerdings verschiedene Phänomene beschreibt (Lutz 2008a: 30): Der Anteil weiblicher Migrantinnen an der internationalen Migration ist weltweit quantitativ gestiegen. Fast jede zweite Person, die international migriert, ist laut der Internationalen Organisation für Migration (IOM) eine Frau und die Tendenz ist weiter steigend. In einigen Regionen, wie beispielsweise den Philippinen, Sri Lanka oder Indonesien übersteigt mittlerweile die Anzahl der migrierenden Frauen bei weitem jene der Männer. (ILO 2013: 29)

Auch ist der Anteil allein migrierender sowie undokumentierter Frauen gestiegen. Haben die Frauen eine Familie gegründet, so müssen sie diese in der Regel zurücklassen. Meist hat dies mit restriktiven Migrationsregimen der Zielländer zu tun, die zwar die Migration hochqualifizierter Fachkräfte unterstützt, aber - obwohl eine starke Nachfrage nach Hausarbeiterinnen herrscht - diese und ihre Angehörigen in Hinblick auf bürgerliche, sowie soziale Rechte diskriminiert. (Lutz 2008a: 30)

Die Hauptarbeitsbereiche in denen die Frauen arbeiten (müssen) stellen traditionell weibliche Tätigkeitsfelder da: die Hausarbeit, die Gastronomie sowie die Sexindustrie. Der Haushaltssektor stellt mittlerweile den weltweit wichtigsten Bereich dar. (ebd.)

Es sei aber auch festgehalten, dass unter der „Feminisierung der Migration“ nicht gemeint ist, dass Frauen erst seit kurzer Zeit ein Teil der Migrationsbewegungen sind. Die Präsenz von Frauen an verschiedensten Arten von Migrationsbewegungen ist definitiv kein neues Phänomen. Im Gegenteil: Frauen waren immer schon ein bedeutender Teil der Wanderungsbewegungen¹². *„Neu ist vielmehr, dass Forschung und Politik mittlerweile anerkennen, dass Frauen großen Anteil an der Migration haben, obgleich es auch heute noch Migrationsstudien gibt, die ihr Sample auf Männer beschränken.“* (Lutz 2008b: 566)

¹² Die Migrationsforschung war über Jahrzehnte hinweg von einer starken Konzentrierung auf das männliche Geschlecht geprägt. Frauen wurden zwar nicht gänzlich ausgeblendet, aber es wurde ihnen ein spezifisches Verhalten zugeschrieben. Sie wurden nur als Begleiterinnen ihrer Ehemänner, als Ehefrauen und Mütter und somit als „Anhängsel“ des Mannes gesehen. (Hess 2009: 127f.)

Obwohl die Migrantinnen ursprünglich in ihrer Heimat einen anderen, meist höher qualifizierten Beruf erlernt haben, erledigen sie im 21. Jahrhundert rund um den Erdball die dringend gebrauchten Haushalts- und Versorgungsarbeiten, welche in der internationalen Debatte mit den drei C's beschrieben werden: cooking, cleaning, caring. (Apitzsch/Schmidbauer 2010: 11). Lutz fasst den Zusammenhang zwischen Angebot und Nachfrage dieser Tätigkeiten folgendermaßen zusammen:

Feminisierte Migration ist also Folge einer verbesserten oder traditionell guten (wie in Osteuropa) Bildungs- und Kommunikationssituation sowie von verbesserten Reisemöglichkeiten oder Erleichterungen des Grenzübertritts in den Entsendeländern, bei gleichzeitiger Verschlechterung oder Stagnation der Lebensbedingungen in den Herkunftsländern. Sie hängt aber auch mit veränderten Familien- und Erwerbsverhältnissen in den Zielländern zusammen, die eine starke Nachfrage nach Haushaltsarbeit generiert haben. (Lutz 2005: 67)

Wie der Wirtschaftsgeograph Christof Parnreiter schreibt ist „Migration zu einem Symbol für die Globalisierung geworden“, denn die Globalisierung beeinflusst nicht nur die Mobilität von Kapital, Waren und kulturellen Leitbildern sondern auch immer mehr die von Menschen. (Parnreiter 1999: 129) Migrations- und Globalisierungsprozesse gehen nicht zufällig Hand in Hand sondern sie müssen als zusammenhängende Prozesse verstanden werden. Parnreiter sieht Migration als „Folge und Triebfeder“ der Globalisierung. Migration als Folge von Globalisierung äußert sich darin, dass einerseits Migrationspotentiale gesteigert werden und andererseits eine zunehmende Nachfrage nach Arbeitskräften besteht, ausgehend von hoch entwickelten, ökonomischen Zentren, welche durch Arbeiter aus den Peripherien gestillt wird.

Sowohl grenzüberschreitende Arbeitsmigration als auch Binnenwanderungen sind ursächlich und eng mit (welt)wirtschaftlichen Strukturveränderungen verbunden. [...] Historisch wie auch aktuell war und ist es also eine zentrale Funktion der Migration möglichst billige und/oder spezifische Arbeitskräfte verfügbar zu machen. (Hödl et al. 2000: 13f.)

Gleichzeitig steuern MigrantInnen der durch die Globalisierung entstehenden Entwurzelung entgegen, in dem sie zwischen Herkunfts- und Zielländern „Brücken“ bauen, also transnationale Räume schaffen, die beide Kontext miteinander in Bezug bringen.

Migration als Triebfeder der Globalisierung bedeutet, dass MigrantInnen selbst zu aktiv handelnden Personen im Migrationsprozess werden, die durch ihre transnationale Lebensweise zwei oder mehrere Länder verbinden und durch ihre monetären und sozialen Rücküberweisungen zur wirtschaftlichen Entwicklung des Herkunftslandes beitragen können, aber auch Strategien entwickeln müssen, um mit restriktiven Migrationsregimen umgehen zu können. (Parnreiter 1999: 129)

„Das Anwachsen der Migration ist [...] eine Folge der zunehmenden Mobilität des Kapitals und der Umbrüche der Weltwirtschaft. In den Peripherien werden immer mehr Menschen ihrer Lebensgrundlage beraubt, während in den Zentren die Nachfrage nach marginalisierten Arbeitskräften zunimmt. Zugleich entstehen durch die wirtschaftliche und soziokulturelle Integration der Welt immer mehr „Brücken“ zwischen Ab- und Zuwanderungsländern, was Migrationen erleichtert. Die zweite wesentliche Annahme lautet, dass Migration auch zu einer Triebfeder der Globalisierung geworden ist. Internationale Wanderer sind Akteure der weltweiten Integration, weil sie ihre Herkunfts- und Zielorte durch häufiges Hin- und Herreisen verbinden, weil sie über ihre Geldsendungen mächtige ökonomische Nord-Süd Beziehungen schaffen, und weil sie so häufig unerlaubt nationalstaatliche Grenzen überschreiten, daß an deren Sinnhaftigkeit gezweifelt werden könnte.“ (Parnreiter 1999: 129f.)

Betrachtet man den Arbeitsplatz Privathaushalt unter der These von Migration als Folge und Triebfeder der Globalisierung so lassen sich zuvor angesprochene globale Phänomene herunter gebrochen auf die Ebene des Privathaushaltes beobachten. Wie in Kapitel 5 ausgeführt, stellt der Haushaltsbereich einen stark feminisierten Sektor dar, der durch eine große Nachfrage nach billigen Hausarbeiterinnen aus peripheren Regionen gekennzeichnet ist. Diese Arbeitskräfte dürfen aber nicht nur als „Opfer“ gesehen werden, die sich einem globalen Trend unterwerfen müssen, sondern auch als aktiv Handelnde im Migrationsgeschehen, die sich durch ihre Lebensweise in mehreren Kontexten bewegen und daraus Vorteile ziehen können

6.1 Transnationale Migration als besonderer Erscheinungsform internationaler Migration

Die internationale Migration wird immer komplexer und bringt neue Formen der Migration hervor. So ist es auch in der Migrationsforschung zu einer Erweiterung des auf Nationalstaaten begrenzten Forschungsinteresses gekommen, denn die bis Ende der 1980er Jahre populären Migrationskonzepte reichten nicht mehr aus um die neuen Entwicklungen hinreichend erklären zu können. Das Konzept des Transnationalismus bzw. der transnationalen Migration ergänzt die traditionellen Formen internationaler Wanderung und erweitert die bisherige beschränkte Perspektive vom nationalen auf das transnationale Terrain.

Im Folgenden soll nun das Spezifische an der transnationalen Migration im Kontrast zu klassischen Migrationstheorien hervorgehoben werden sowie auf damit einhergehende Auswirkungen auf die Lebenssituation vieler Migrantinnen und deren Familien eingegangen werden.

In meinen Ausführungen zur transnationalen Migration beziehe ich mich einerseits auf die bekannten Anthropologinnen Glick Schiller, Basch und Szanton-Blanc, da sie als Pionierinnen der in der Erforschung der transnationalen Migration gelten sowie auf die Arbeiten des Soziologen Ludgar Pries, der im deutschsprachigen Raum einen wesentlichen Beitrag zur Transnationalismusforschung geleistet hat. Desweiteren beziehe ich mich noch auf einen anderen deutschen

Soziologen, Petrus Han, der in seinen Arbeiten auf die Veränderungen der internationalen Migration eingeht. Die Beiträge von Lutz werden ebenso herangezogen, da sie sich in ihren Studien auf die Lebensführung von Hausarbeiterinnen im transnationalen Raum bezieht.

Die Historikerin Sylvia Hahn weist in ihrem Buch „Historische Migrationsforschung“ auf die Begriffsdefinition des Wortes Migration hin. Es stammt vom lateinischen Wort *migrare* ab und erklärt Migration mit wandern oder wegziehen. (Hahn 2012: 24)

Bis heute ist eine Vorstellung von Migration verbreitet, nach welcher Menschen alleine oder gemeinsam mit der Familie ihr Land verlassen um in ein anderes Land auf Dauer auszuwandern. Dort angekommen ist das langfristige Ziel für die MigrantInnen sich bestmöglich in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren, ohne seine eigenen kulturellen Werte und Normen zu berücksichtigen.

Mit diesen Gedanken im Hinterkopf erscheint es klar, wieso bis in die 1980er Jahre in den Sozialwissenschaften von abstoßenden („Push“) Faktoren im Herkunftsland sowie anziehenden („Pull“) Faktoren im Zielland als Migrationsverursacher ausgegangen wurde. Migration wurde nach diesem Verständnis als einmaliger, verbindlicher und abgeschlossener Wechsel des Wohnorts angesehen. (Pries 2011: 21)

Pries spricht in diesem Zusammenhang von einem Denken in „nationalen Containergesellschaften“, denn der Nationalstaat stellte bis zum „*transnational turn*“ (Vertovec 2009) eine grundlegende Analyse- und Denkkategorie in den Sozialwissenschaften dar. (Pries 2011: 21) Vertovec beschreibt in der Einleitung seines Buches zum Thema Transnationalismus den Perspektivenwechsel weg von einseitigen Sichtweisen traditioneller Migrationstheorien hin zur neuen Forschungsperspektive des Transnationalismus:

From the 1920s until recent times, however, most migrant research focused upon the ways in which migrants adapted themselves to their place of immigration rather than upon how they continued to look back to their place of origin. Since the early 1990s ‘the transnational turn’ has provided ‘a new analytic optic which makes visible the increasing intensity and scope of circular flows of persons, goods, information and symbols triggered by international labour migration. (Vertovec 2009: 13f.)

An dieser Stelle sei festgehalten, dass das zuvor beschriebene Modell des nationalgesellschaftlichen Containerdenkens auch heute noch durchaus seine Berechtigung hat, „*denn es beschreibt gut die Lebenserfahrungen und die Lebenspläne der meisten Menschen dieser Welt.*“ (Pries 2011: 22) Jedoch muss im 21. Jahrhundert auch der Lebensrealität vieler anderer Menschen Rechnung getragen werden, die nicht mehr einfach als Auswanderer oder Rückkehr-Migranten beschrieben werden können, da ihre Migrationsbewegungen und die damit verbundene Lebenspraxis diesen Typisierungen nicht entsprechen.

Dieser neuen Perspektive auf Migration gingen die „*Beobachtungen der Formation von Ethnizität unter MigrantInnen aus Haiti, den Philippinen und der Karibik in New York*“ der US-amerikanischen Anthropologinnen Nina Glick Schiller, Linda Basch und Cristina Szanton-Blanc voran. (Strasser 2011: 42f.) Sie trugen mit ihren Untersuchungen wesentlich zur Etablierung transnationaler Studien als neues Forschungsfeld bei. (ebd.: 42)

Schiller, Basch und Szanton-Blanc waren der Ansicht, dass bisherige Migrationskonzepte „*MigrantInnen immer wieder in Zusammenhang mit Bruch und Entwurzelung [bringen] und zu abwertenden Opferkonstruktionen [führen]*.“ (ebd.) In der Realität jedoch neigen MigrantInnen weder zu Assimilation noch zu kultureller Abschottung, sondern sie erhalten soziale Beziehungen über nationale Grenzen hinweg aufrecht.

Our earlier conceptions of immigrant and migrant no longer suffice. The word immigrant evokes images of permanent rupture, of the uprooted, the abandonment of old patterns and the painful learning of a new language and culture. Now a new kind of migrating population is emerging, composed of those whose networks, activities and patterns of life encompass both their host and home societies. Their lives cut across national boundaries and bring two societies into a single social field [...] a new conceptualisation is needed in order to come to terms with the experience and consciousness of this new migrant population. We call this new conceptualisation „transnationalism“, and describe the new type of migrants as transmigrants. (Glick Schiller/ Basch/Szanton-Blanc 1992: 1)

Der Begriff der Transnationalität betrachtet damit „*frühere und aktuelle Migrationsbewegungen aus einem neuen Blickwinkel*“ und vermag der Sicht von unilinearen und abgeschlossenen Migrationsbewegungen nach welcher MigrantInnen von einem Herkunfts- in ein Aufnahmeland migrieren und sich schnellstmöglich in die Gesellschaft des Ziellandes integrieren, kritisch zu begegnen. (Lutz 2005: 79)

TransmigrantInnen werden jene MigrantInnen genannt die durch den Migrationsprozess soziale Felder erschließen, die das Herkunftsland mit ihrem Zielland verbinden und dadurch vielfache Beziehungen verschiedenster Art entwickeln, welche nationalstaatliche Grenzen überschreiten und diese über lange Zeit, manchmal sogar Generationen überdauernd, aufrecht erhalten. (Glick Schiller/Basch/Szanton-Blanc 1992: 1)

We have defined transnationalism as the process by which immigrants build social fields that link together their country of origin and their country of settlement. Immigrants who build such social fields are designated „transmigrants“. Transmigrants develop and maintain multiple relations - familial, economic, social, organizational, religious and political, - that span borders. We came to understand that the multiplicity of migrants' involvements in both the home and host societies is a central element of transnationalism. (ebd.)

Han macht in seinen Ausführungen zum Transnationalismus, in welchen er auf Glick Schiller, Basch und Szanton-Blanc referenziert, auch auf mögliche Auswirkungen des transnationalen Lebens auf MigrantInnen aufmerksam. Dadurch, dass TransmigrantInnen ihre kulturelle Identität durch ihr transnationales Leben aufrecht erhalten, aber andererseits auch in der Zielgesell-

schaft integriert sind und damit dort ebenfalls ein Identitätsgefühl entwickeln können, haben sie, in den Worten von Han ausgedrückt, „*aufgrund ihrer gleichzeitigen plurilokalen sozialen Positionierung in beiden Gesellschaften variierende und mehrfache Identitäten, die persönliche Spannungen zwischen Anpassung und Widerstand auslösen können.*“ (Han 2010: 70) Eine weitere Konsequenz, die durch die parallele Bewegung von TransmigrantInnen in unterschiedlichen transnationalen sozialen Feldern ihrer Herkunfts- und Zielgesellschaft besteht, ist das „*gleichzeitige (simultaneously) Einbezogensein bzw. Involviertsein in das Geschehen von zwei Gesellschaften, [welches] kennzeichnend für den Transnationalismus [ist].*“ (ebd. 71)

Gerade im Informationszeitalter ermöglichen es modernste Transport- und Kommunikationsmittel TransmigrantInnen sich am Leben von zwei oder mehreren Ländern zu beteiligen. Wie schon zuvor erwähnt sind Migrationsprozesse auch immer in Zusammenhang von Globalisierungsprozessen zu sehen. Lutz erklärt den Zusammenhang zwischen Globalisierung und Transnationalität folgendermaßen:

Während Globalisierung sich auf die Internationalisierung und Entgrenzung von Märkten, Konsumgütern, Kommunikationsmitteln oder auf die De-Nationalisierung von Kapital, Arbeit und Arbeitskraft bezieht, versucht der Begriff Transnationalität die Folge dieser ökonomischen Veränderung auf der Ebene des Sozialen zu beschreiben. (Lutz 2011: 86)

Die Globalisierung der Wirtschaft bewirkt, dass neben einem Transfer von Gütern, Technologien, Kapital und Know-How ebenso Arbeitskräfte, unabhängig von nationalstaatlichen Grenzen, ihren Lebensstandort auf kurze oder längere Dauer wechseln (müssen), um die sich immer wieder verändernde Nachfrage des Marktes zu bedienen. Han weist darauf hin, dass die Entstehung transnationaler Migration durch die Globalisierung der Wirtschaft bedingt ist, da sich die Menschen den laufend ändernden Wirtschaftsformen anpassen müssen. (Han 2010: 67)

Indem jedoch die Transmigranten gezwungen werden, insbesondere bedingt durch die global veränderte und kurzfristig angelegte Nachfrage nach Arbeitskräften, sich ständig zwischen ihrer Herkunfts- und Residenzgesellschaft hin und her zu bewegen, spielt sich ihr Leben zunehmend in einem transnationalen sozialen Raum (transnational social space) ab, der nicht an die nationalstaatlichen Grenzen gebunden ist. (ebd.)

Han spricht hier einen wichtigen Punkt in Bezug auf transnationale Migration an, welcher für die Mehrheit der migrantischen Arbeiterinnen im Privathaushalt Realität ist. Es gilt neben den veränderten Möglichkeitsstrukturen und sich neu konstituierenden Handlungsspielräumen, welche durch den Prozess der Migration entstehen, auch deren Zwangscharakter zu sehen.

Wie Lutz beschreibt, kann der Begriff des „nomadischen Subjekts“, den die Feministin und Philosophin Rosi Braidotti prägte (Braidotti 1994), nicht für die Migrationserfahrung eines Hauptteils von Frauen herangezogen werden. Lutz beschreibt, was sie unter dem Begriff des „nomadi-

schen Subjekts“ versteht und wie im Gegensatz dazu Migration zu einer Grenzerfahrung werden kann. (Lutz 2008b: 570)

Als Metapher für die vielfältigen Prozesse, die mit Transnationalität verbunden sind, wird oftmals das „nomadische Subjekt“ der feministischen Philosophin Rosi Braidotti (1994) herangezogen: eine Frau, die sich zwischen verschiedenen Welten, Sprachen, Berufen und Orten fortbewegt, ohne einen festen Wohnsitz zu haben oder einen solchen anzustreben. Dieses endlos fragmentierte Subjekt „Frau“ findet in der Mobilität, dem Reisen, dem Pendeln ihre Identität. Die Metapher der Nomadin unterscheidet nicht zwischen verschiedenen Lebenssituationen und schließt gerade jene Mehrheit von Frauen mit Migrationserfahrung aus, für die Mobilität keine Wahl, sondern erzwungen ist [...] (ebd.)

Es gilt demnach nicht zu vergessen, dass transnationale Migration oft eine Strategie darstellt, die gewählt werden *muss* um das eigene Überleben sowie jenes der Familie zu sichern.

„Transnationale Migration muss als widersprüchlicher Prozess analysiert werden, der mit hohen Kosten einhergeht und dessen Entscheidung unter sehr beschränkten Wahlmöglichkeiten stattfindet.“ (Haidinger 2013: 59)

6.2 „Transnationale Mutterschaft“ und „Globale Betreuungsketten“

In diesem Teilkapitel werden die Auswirkungen auf die Hausarbeiterinnen und ihre Familien, die transnationale Migration mit sich bringen kann, unter dem Begriff der „transnationalen Mutterschaft“, dargestellt.

Wie bereits angesprochen, ist eine Besonderheit feminisierter Migration in den Privathaushalt, dass eine große Anzahl der Migrantinnen Kinder hat, die im Heimatland in der Obhut anderer Familienmitglieder oder „Ersatzmütter“ zurückgelassen werden müssen. Dieses Phänomen wird in der Forschungsliteratur als „transnationale Mutterschaft“ oder „Mutterschaft aus der Distanz“ bezeichnet.

Ich beziehe mich im Folgenden um diese Auswirkung transnationaler Migration zu beschreiben im Wesentlichen auf Helma Lutz, Rhacel Parreñas und Arlie Russel Hochschild.

Lutz veröffentlichte in ihrem Buch „Vom Weltmarkt in den Privathaushalt“ (Lutz 2008a) die Ergebnisse einer empirischen Studie, die in den Jahren 2001-2005 durchgeführt wurde und sich mit der Situation von Migrantinnen als Hausarbeiterinnen im deutschen Privathaushalt beschäftigte. Sie widmet darin ein Kapitel dem Thema der „transnationalen Mutterschaft.“ Die Soziologin Rhacel Parreñas wurde gewählt, da sie eine umfassende Untersuchung über transnationale Mutterschaft (Parreñas 2005) zwischen den Philippinen als Herkunftsland der Hausarbeiterinnen und zahlreichen Zielländern durchgeführt hat. Hochschilds Konzept der globalen Betreuungsketten (Hochschild 2001) weist eindringlich auf den emotionalen Aspekt der transnationalen Migration hin.

Lutz geht von einem erweiterten Begriff der „transnationalen Mutterschaft“¹³ aus, der nicht nur die biologischen Eltern als Betreuungsberechtigte ansieht.

[D]er Begriff [wird] von uns als ein beschreibender Terminus verstanden, der die Anstrengungen biologischer Mütter charakterisiert, über weite geographische Distanzen hinweg ihre soziale Mutterschaft mit allen damit verbundenen Einschränkungen wahrzunehmen und so die Sorge um mit der Sorge für ihre Kinder zu verbinden.“ (Lutz 2008a: 128)

Die Sorge *für* ein Kind meint, dass jemand anders gefunden werden muss, der die Fürsorgeaufgaben anstelle der Mutter übernimmt. Die Sorge *um* ein Kind kann von der Mutter aus der Distanz übernommen werden, indem sie die materielle Versorgung sicher stellt und durch Telefonanrufe, Emails etc. in Kontakt bleibt und so am Leben des Kindes Anteil nimmt und Emotionen auch aus der Ferne auszutauschen.

Durch die „Mutterschaft auf Distanz“ wird diesen Frauen auch eine neue Aufgabe zu teil. Sie werden meist zu Familienernährern und nehmen damit die vormals männliche Aufgabe wahr. *„Dieses Arrangement formiert auch neue Bedeutungen von Mutterschaft: insbesondere heißt es, dass Geldverdienen [...] zum Teil von Fürsorgeaufgaben wird.“ (Haidinger 2013: 59)*

Jedoch sei angemerkt, dass das Phänomen der „Mutterschaft auf Distanz“ keine neue Erscheinung ausgelöst durch Migrationsbewegungen darstellt. Historische Forschungen, die sich mit der Wanderung von Dienstmädchen innerhalb und außerhalb von Europa beschäftigen, belegen, dass diese ihre Kinder, häufig in der bezahlten Obsorge anderer Personen zurücklassen mussten, denn ihre Tätigkeit war nicht mit der Betreuung der Kinder zu vereinbaren. Lutz nennt auch ein Beispiel von „transnationaler Mutterschaft“ aus der jüngeren Geschichte. Die schwarzen „Maids“ in Südafrika als Bestandteil des Apartheidsystems, mussten auch ihre Kinder bei ihrer Familie zurücklassen. (Lutz 2008a: 127)

„Transnationale Mutterschaft“ wurde erst in der nahen Vergangenheit zum Gegenstand der Forschung in Verbindung mit der transnationalen Lebensführung von Frauen. (ebd.)

Aus den Untersuchungen von Parreñas und Lutz geht hervor, dass ein Großteil der Frauen ihre Heimat auf Zeit verlässt um wirtschaftliche und/oder soziale Probleme zu lösen. In den Worten der Soziologin Mirjana Morokvasic gesagt, *„migrieren sie, um zu Hause zu bleiben. Ihre Mobilität ist hauptsächlich eine Alternative zur Auswanderung.“ (Morokvasic-Müller 2003: 158)* Die Auswirkung die das „Weggehen auf Zeit“ auf die zurückgelassenen Kinder sowie die Mütter hat, wird in der Wissenschaft unterschiedlich bewertet. Einerseits werden die negativen Folgen

¹³ Pierette Hondagneu-Sotelo und Ernestine Avila prägten den Begriff des *transnational mothering* (Hondagneu-Sotelo/Avila 1997) resultierend aus ihren Untersuchungen zur transnationalen Migration zwischen Lateinamerika und den USA.

auf Kinder und Mütter durch die Migration beschrieben. Andere Untersuchungen wiederum belegen, dass es durchaus möglich ist die Betreuung der Kinder und die Migration zu vereinbaren.

Parreñas verweist durch ihre Untersuchungen philippinischer Hausarbeiterinnen auf die unmittelbaren und psychosozialen Folgen unter welchen die Kinder zu leiden haben und die durch die Abwesenheit der Mütter entstehen. *„The problems children identify in mother-away families include a lack of intimacy, feelings of abandonment, and a commodification of mother-child bonds.“* (Parreñas 2005: 120) Parreñas bezeichnet die neue Form der Beziehung, die zwischen den Müttern und Kindern entsteht als *„commodified motherhood“* (Parreñas 2001: 122). Diese „warenformige Mutterschaft“ drückt sich vor allem durch Materielles aus in dem, wie weiter oben schon beschrieben, die Mütter Geld oder Geschenke nach Hause schicken, um ihren Kindern eine gute Ausbildung, einfach ein besseres Leben zu ermöglichen.

Im Gegensatz dazu weist Mary Chamberlain (Chamberlain 1997) für den karibischen Migrationsraum ein funktionelles Betreuungsarrangement nach. Durch eine lange zurückliegende Migrationstradition ist es möglich und vor allem gesellschaftlich akzeptiert, dass junge Mütter ihre Kinder in der Obhut weiblicher Familienangehöriger zurücklassen und im Ausland eine Arbeit annehmen.

Die beiden Ansätze unterscheiden insofern deutlich, dass eine andere Bewertung von Mutterschaft vorliegt. Parreñas hebt den durch die Trennung entstandenen Verlust hervor, während dies bei Chamberlain nicht erwähnt wird, da ein anderes Mutterschaftsverständnis vorliegt. *„Mit diesem Mutterschaftsverständnis geht ein eher kollektiv verstandener Familienbegriff einher, in dem nicht nur die biologische Mutter oder der Vater, sondern auch andere Familienangehörige über den Werdegang der Kinder mitentscheiden.“* (Lutz 2008a: 128)

Lutz spricht einen weiteren entscheidenden Punkt an, der neben der Trennung von den Kindern eine weitere emotionale Belastung darstellen kann. Je nachdem welcher Mutterschaftsdiskurs in einer Gesellschaft dominant ist, kann die Migration durch die damit verbundenen Schuldgefühle erschwert werden. In den Untersuchungen von Lutz existiert in den osteuropäischen Ländern ein Diskurs des *„mother-blaming“*, indem Mütter, die ihre Kinder verlassen durch öffentliche Diskurse als *„Rabenmütter“* dargestellt werden, da nach wie vor die Meinung verbreitet ist, *„dass ein Kind am Besten in der physischen Nähe zu seiner biologischen Mutter gedeiht und dass das Aufwachsen von Kindern immer dann am Besten gelingt, wenn Haushalt und Familie zusammenfallen.“* (ebd.) Im Gegensatz dazu finden sich in karibischen Gesellschaften keine solchen idealisierten Familienvorstellungen und damit können auch andere Frauen der Familie die Sorge übernehmen ohne dass die Mütter mit Vorwürfen überhäuft werden.

An dieser Stelle sei auch auf den von Hochschild geprägten Begriff der „globalen Betreuungskette“ (Hochschild 2001) verwiesen, der die internationale Arbeitsteilung von Frauen im Haushalts- und Versorgungsbereich bezeichnet. Die Frauen, die im Ausland die Betreuung von Kindern oder älteren Menschen einkommensstärkerer Frauen übernehmen, hinterlassen eine Versorgungslücke, die wiederum zumeist von Frauen aus der eigenen Familie oder aber auch von Frauen noch einkommensschwächerer Haushalte gefüllt werden muss.

Der globale Kapitalismus hat Auswirkungen auf alles, was mit ihm in Berührung kommt, und er berührt so gut wie alle Bereiche einschließlich dessen, was ich globale Betreuungskette nenne – eine Reihe von persönlichen Verbindungen zwischen Menschen auf der ganzen Welt, die auf bezahlter oder unbezahlter Betreuungstätigkeit beruhen. Üblicherweise bilden Frauen diese Ketten, wenngleich in einigen Fällen Frauen und Männer beteiligt sind oder, allerdings selten, nur Männer. [...] Globale Ketten [...] nehmen ihren Ausgang gewöhnlich in einem armen Land und enden in einem reichen. (Hochschild 2001: 158)

Ein weiterer wichtiger Punkt der in Bezug auf die „transnationale Mutterschaft“ angesprochen werden muss, ist die Frage, ob es mit der weiter zuvor schon angesprochenen neuen Position der Frau als Familienernährerin, zu einer Veränderung der Geschlechterrollen im Haushalt der Migrantinnen kommen kann. So vermutet Sassen beispielsweise, dass die Migration die Stellung der Frau im eigenen Haushalt stärken kann und sich traditionelle, patriarchalische Rollenverteilungen zu Gunsten von Frauen verändern können. (Sassen 1998: 208f.) Lutz konstatiert hingegen ein gegensätzliches Bild, indem sie darauf hinweist, dass dafür bisher wenig empirische Beweise gegeben sind. (Lutz 2008a: 165)

Für einen Rollenwechsel in der geschlechtsspezifischen Distribution von Arbeit [...] gibt es bislang wenig empirische Belege. Es erweitert sich lediglich das Aufgabenspektrum der Frauen, nicht nur das der Migrantin, sondern auch das anderer weiblicher Familienangehöriger; die Tatsache, dass Frauen zu Haupternährerinnen der Familie werden, führt keineswegs automatisch zu den damit verbundenen gesellschaftlichen Privilegien, die männlichen Ernährern zuteil werden. (ebd.)

Lutz gibt auch zu bedenken, in dem sie auf das Emanzipationsverständnis aus Sicht der Mütter verweist, dass sich dies keineswegs mit dem vermuteten Autonomiegewinn der Forscherinnen deckt, die in der Migration einen „Ausbruch“ aus traditionellen Rollen sehen, denn man muss auch die Bedingungen im Zielland mitberücksichtigen. (ebd.: 166) „[D]er Wechsel von einer patriarchalischen Familienstruktur in eine sozial marginalisierte, diskriminierte Position im Zielland [sollte] keineswegs als Emanzipation bezeichnet und schon gar nicht bejubelt werden.“ (ebd.: 166)

7. Der Privathaushalt im Kontext globaler Abhängigkeitsverhältnisse

Die amerikanische Politikwissenschaftlerin Brigitte Young, die einen ihrer Arbeits- und Forschungsschwerpunkte auf Globalisierung gelegt hat, sieht Globalisierung als einen „*durch und durch geschlechtsspezifischen Prozeß*“ durch welchen Geschlechterverhältnisse gestaltet werden und umgekehrt. (Young 1998: 169) Sie sieht die Segmentierung des Arbeitsmarktes in eine einerseits „*hochbezahlte >>postmoderne Informationsökonomie<<*“ und einen „*expandierenden informellen Sektor der >>labouring poor<<*“ andererseits als einen gewichtigen Grund für die zunehmenden Ungleichheiten zwischen Frauen. (ebd. 191) Sie spricht von einer neuen internationalen Arbeitsteilung, die nicht nur auf die formelle Ökonomie beschränkt bleibt, sondern auch im Privaten neue Möglichkeiten für sozial privilegierte Frauen (und Männer) bietet. (ebd.)

Ob diese Tätigkeiten von (meist überqualifizierten) Polinnen in Deutschland oder von schwarzen Frauen und lateinamerikanischen Immigrantinnen in den USA verrichtet werden, sie führen zu einer neuen internationalen Arbeitsteilung zwischen der »Herrin« einerseits und der meist aus einer anderen Ethnie und Klasse stammenden »Dienstbotin« andererseits. Somit ist eine berufliche Frauenkarriere der europäischen und nordamerikanischen Mittel- oder Oberschichten nur in den Grenzen von Ethnizität, Klasse und Geschlecht zu realisieren. (ebd.: 192)

Es besteht somit zwischen Arbeitgeberinnen und Arbeitnehmerinnen ein asymmetrisches Machtverhältnis, welches von unterschiedlichen Ausprägungen gekennzeichnet ist.

Zum Einen ziehen Arbeitgeberinnen einen Vorteil aus der ungleichen globalen Verteilung ökonomischer Ressourcen. Die Weltwirtschaft selbst ist durch asymmetrische Verhältnisse geprägt, und dies ermöglicht es die gewünschte Arbeitskraft günstig auf dem Weltmarkt „einzukaufen“. Die Länder, die wiederum diese „Ressource Arbeitskraft“ zur Verfügung stellen, sind ihrerseits abhängig vom „Export der Arbeitskräfte“, da sie zu den bedeutendsten nationalen Einkommensquellen geworden sind. (Lutz 2005: 77) Lutz zufolge betrachten manche Entsendeländer ihre Arbeitskräfte als ein „*neues Exportprodukt*“ und damit ihre Arbeitskraft als „*Rohstoff care-work*“. (Lutz 2011: 96) Diese werden zwar nicht offiziell durch staatliche Steuerung gefördert, jedoch wird dieser „Export“ eindringlich unterstützt, „*etwa durch staatliche Auszeichnungen (Orden), oder öffentlich ausgeschriebene Wettbewerbe für das ‚Dienstmädchen des Jahres‘ (Philippinen)*“. (ebd.) Die langfristige Auswirkung dieses Arbeitskräfteexports resultiert in einem *brain-drain*, einem Abzug von Humankapital aus dem Abwanderungsland.

Für Hochschild äußert sich dieser Abzug aus armen Ländern zusätzlich zum brain-drain in einem care-drain, einem Abzug von Versorgungstätigkeiten und Emotionsarbeit und einem „Import“ dieses Rohstoffs in reiche Länder. (Hochschild 2002:17)

For some time now, promising and highly trained professionals have been moving from ill-equipped hospitals, impoverished schools, antiquated banks, and other beleaguered workplaces of the Third World to better opportunities and higher pay in the First World. As rich nations become richer and poor nations become poorer, this one way flow of talent and training continuously widens the gap between the two. But in addition to this brain drain, there is now a parallel but more hidden and wrenching trend, as women who normally care for the young, the old, and the sick in rich countries, whether as maids and nannies or as day-care and nursing-home aides. It's a care drain. (ebd.)

Desweiteren profitieren Arbeitnehmerinnen „vom Weiterreichen genuin weiblicher Tätigkeiten“, welches ihnen die Möglichkeit eröffnet sich beruflich wie privat zu „verwirklichen“. (Lutz 2005: 77) In dem Migrantinnen die Tätigkeiten im Haushalt anderer Frauen erledigen, reproduzieren sie das „doing-gender“ und ermöglichen damit, dass bestehende Geschlechtsidentitäten weiter beibehalten werden. (ebd.)

Rerrich spricht von einer „Exportstrategie“ mit der sich Haushalte von der Last der Hausarbeit befreien, genau so wie es bei anderen ebenso „wenig geliebten Arbeiten“ der Fall ist.

Deutsche Haushalte ‚lösen‘ zunehmend ihr Hausarbeitsproblem mit einer Exportstrategie, die bei anderen wenig geliebten Arbeiten auch verbreitet ist. Die Arbeit wird auf Personen anderer Nationen übertragen- in diesem Fall findet ein ‚Quasi-Export‘ von Arbeit in die Dritte Welt in der Weise statt, dass man sich die Arbeitskräfte in die eigenen vier Wände holt.“ (Rerrich 2011: 24)

Die „anderen wenig geliebten Arbeiten“ die Rerrich anspricht, sind bestimmte Wirtschaftszweige, vorrangig die Bekleidungs- und Textilindustrie, typische Frauenbranchen, die nun in die Länder des Südens ausgelagert werden und wieder in Frauenhände gelangen. Die Tätigkeiten, die vor der Auslagerung schon schlecht bezahlt waren und kein hohes Ansehen genossen, sind aus dem Sichtfeld der Menschen westlicher Industrieländer verschwunden und werden von Frauen unter Bedingungen bewältigt, die dort kaum vorstellbar sind.

Die Reproduktion der Ungleichheit auch im Verhältnis der Geschlechter ist inzwischen eingebunden in eine internationale Arbeitsteilung, die den Rahmen des Nationalstaats sprengt und dem Blick entzieht, unter welchen Arbeitsbedingungen Frauen anderorts die Konsumgüter herstellen, die wir bei H und M oder Karstadt, im Kaufhof oder bei Deichmann kaufen und bei Quelle bestellen. (Wetterer 2003: 312f.)

Durch Exterritorialisierung der Ungleichheit lassen sich offensichtliche Ungleichheiten im Arbeitsleben von Männern und Frauen verbergen und die Verbindungen und Auswirkungen auf deren Lebensverhältnisse übersehen, obwohl die Menschen trotz großer Entfernungen miteinander verbunden sind. (ebd. 313)

Die Globalisierung führt aber nicht ausschließlich zur Exterritorialisierung von Ungleichheit, sondern auch dazu, dass durch weltweite Migrationsbewegungen, räumliche Trennungen verschwinden. In Bezug auf die Umverteilung von Arbeit im Privathaushalte bedeutet das, dass die „neuen Dienstbotinnen“ nicht weit entfernt in Mumbai oder Mexiko arbeiten, sondern sich mitten in den Haushalten der Familien, als Kindermädchen, Reinigungskräfte oder Altenbetreuerinnen, bewegen.

Obwohl die Frauen (und wenigen Männer) mit ihrer Tätigkeit die grundlegenden Bedürfnisse von Jung und Alt sowie überhaupt die Reproduktion des Lebens sichern, sind sie in mehr als einer Hinsicht unsichtbar. Da sie zu den „unerwünschten Migrantinnen“ im Migrationsregime zählen, deren Qualifikation auf dem offiziellen Arbeitsmarkt nicht gebraucht wird, werden sie gezwungen ein Leben in der Illegalität zu führen. Um den Behörden nicht aufzufallen, müssen sie unsichtbar bleiben, was sie aber verwundbar hinsichtlich der Arbeitsbedingungen und der Entlohnung durch ihre Arbeitgeber macht, denn sie sind durch kein Arbeitsgesetz geschützt. Sichtbar sind sie nur für jene, die sie meist täglich brauchen und für die sie oftmals beide Teile des „partnerschaftlichen Arrangements“ erfüllen.

Sichtbar und unersetzlich sind sie nur dort, wo sie arbeiten und ihren Teil dazu beitragen, dass die Strukturen der Arbeitsteilung in der Familie in neuem Gewand die alten bleiben können: Die Hausarbeit ist weiterhin Frauenarbeit und auch an ihrer Entwertung hat sich wenig geändert, wenn man bedenkt, wie gering die Löhne sind, dass es keine Sozialversicherung gibt und weder ein verbrieftes Recht auf Freizeit noch einen Anspruch auf Urlaub oder Karenzgeld. (Wetterer 2003: 313)

Wie Wetterer feststellt ist es ein Faktum, dass Hausarbeit weiterhin Frauenarbeit geblieben ist, nur mit dem Unterschied, dass diese Arbeit nun „andere“ Frauen ausführen.

Für Sabine Hess, die in ihrem Buch die Migrationsmuster von osteuropäischen Au-Pairs in transnationalen Räumen beschreibt, findet eine „*ethnisierte Umverteilung der Reproduktionsarbeit zwischen Frauen*“ statt, die einheimische Frauen für den Arbeitsmarkt und Quality-Time freisetzt während gleichzeitig an Migrantinnen die bestehenden Ungleichheiten weitergegeben werden. (Hess 2011: 109) Sie merkt aber auch an, dass die gesteigerte Nachfrage nach Hausarbeiterinnen nicht nur als „*individuelle Lösungsstrategie von Frauen zur Bewältigung der gesellschaftlich unbeantworteten Reproduktionsfrage*“ aufzufassen ist, sondern „*daß Erwerbstätigkeit für Frauen zunehmend positiv besetzt ist und als sinnstiftend für die eigene Identitätsbildung gewertet wird.*“ (Hess/Lenz 2001: 134) Nicht nur die Berufswelt ist von Umstrukturierungsprozessen betroffen, sondern auch „*Wahrnehmungen, Bedeutungen und kulturelle Praxen von Hausarbeit und Erwerbsarbeit bzw. unbezahlter und bezahlter Arbeit*“ sind von weitreichenden Veränderungen betroffen. (ebd.)

Jedoch entstehen die Abhängigkeitsverhältnisse nicht nur einseitig in den Entsendeländern von Haushalts- und Versorgungsleistenden, sondern auch Abhängigkeitsverhältnisse in entgegengesetzter Richtung, in den Zielländern, sind zu beobachten. „*Conventionally, it is the poorer countries that are thought to be dependent on the richer ones – a dependency symbolized by the huge debt they owe to global financial institutions.*” (Hochschild/Ehrenreich 2002: 11)

Hochschild und Ehrenreich beschreiben in ihrem Buch „Global Woman: Nannies, Maids, and Sex Workers in the New Economy“ die Globalisierung der traditionellen Rolle von Frauen. Die von der Frauenbewegung in den 1970er Jahren kritisierte gesellschaftliche Vernachlässigung der „dienenden Hintergrundtätigkeit“ (Lutz 2008a: 16) erfordert heute einen über den nationalen Privathaushalt hinaus gehenden, globalen Blick. Sie beschreiben die vielfältigen Tätigkeiten, die diese Frauen im Schatten bewältigen und wollen damit „die Unsichtbaren“ wieder sichtbar machen. (Hochschild/Ehrenreich 2002: 12) Sie stellen die entstehenden globalen Beziehungen und Abhängigkeitsverhältnisse mit einer Metapher einer traditionellen Geschlechterbeziehung dar:

Increasingly often, as affluent and middle-class families in the First World come to dependant on migrants from poorer regions to provide child care, homemaking and sexual services, a global relationship arises that in some ways mirrors the traditional relationship between the sexes. The First World takes on a role like that of the old-fashioned male in the family – pampered, entitled, unable to cook, clean, or find his socks. Poor countries take on a role like that of the traditional woman within the family – patient, nurturing, and self-denying. A division of labor feminists critiqued when it was “local” has now, metaphorically speaking, gone global. (ibd.: 11)

Hochschild und Ehrenreich betonen aber auch, dass das von ihnen dargestellte Verhältnis nicht mit der Metapher einer Ehe beschrieben werden sollte, sondern es ist wahrheitsgemäßer von einer heimlichen Affäre zu sprechen, da die Verhältnisse globaler Abhängigkeit kaum Einzug in die wissenschaftlichen oder gesellschaftlichen Diskussionen der Ersten Welt finden. (ibd.: 12)

[T]he resulting relationship is by no means a „marriage”, in the sense of being openly acknowledged. In fact it is striking, how invisible the globalization of women’s work remains, how little it is noted or discussed in the First World. [...] So if metaphorically gendered relationship has developed between rich and poor countries, it is less like a marriage more like a secret affair. (ibd.)

Wichtig ist auch zu beachten, dass nicht nur die Beziehungen zwischen Personen in einen globalisierten gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zu sehen sind, sondern auch Nationalstaaten maßgeblich durch Entsendung oder Aufnahme von Menschen in diesen Prozess mit eingebunden sind und ebenso von diesem asymmetrischen Machtverhältnis profitieren. Lutz vertritt daher die These, dass sich Hausarbeit „*als Paradigma für Abhängigkeitsverhältnisse in globaler Perspektive*“ analysieren lässt. (Lutz 2005: 78)

8. Die „Rückkehr der Dienstmädchen“ in den Privathaushalt?

An dieser Stelle sei erneut auf die zuvor schon erwähnte empirische Studie von Helma Lutz verwiesen, welche die daraus gewonnenen Erkenntnisse in ihrem Buch „Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung“ (Lutz 2008a) veröffentlicht hat. Sie greift damit ein sensibles, gesellschaftliches Tabuthema auf und versucht die gegenseitigen Abhängigkeiten der im Privathaushalt involvierten Personen darzustellen und beide Seiten zu Wort kommen zu lassen.

Wie der Titel schon vermuten lässt, beschäftigt sie sich mit dem Phänomen der „neuen Dienstmädchen“ die vom Weltmarkt in den Privathaushalt kommen. Hier konstatiert Lutz die Herausbildung eines „*neuen Geschlechterarrangement*“, denn die Arbeit im Haushalt wird von Frauen auf (ethnisch und sozial) andere Frauen weitergegeben. (Lutz 2008a: 23) Haushalts- und Versorgungsarbeit wird, wie vor hundert Jahren schon, wieder entlohnt und damit zu einer wichtigen, oft auch der einzigen Erwerbsquelle.

Mit der Umverteilung von Familienarbeit auf haushaltsfremde Personen, so kann man heute feststellen, vollzieht sich die Wiedereinführung von Erwerbsarbeit in den bürgerlichen Haushalt, die als „Dienstbotwesen“ das gesamte 19. bis in das 20. Jahrhundert hinein existent war, jedoch mit Beginn des 20. Jahrhunderts allmählich verschwand. (ebd.)

Heute, mehr als vier Jahrzehnte später, als die letzten Dienstmädchen aus dem Privathaushalt verschwanden und unter gewandelten historischen Bedingungen, muss dieser für das Wohl der Gesellschaft wichtige Bereich, erneut ins Zentrum der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit rücken, „*um eine neue Schicht von unsichtbarer Frauenarbeit im Haushalt freizulegen, die in der ersten Runde der archäologischen Grabungen der Frauenforschung noch nicht zu sehen war.*“ (Gather/Geissler/Rerrich 2011: 10)

Wurde in den 1980er-Jahren noch festgestellt, dass der Beruf des Dienstmädchens in Hinblick auf seine quantitative Entwicklung nicht nur lebensgeschichtlich sondern auch geschichtlich ein Übergangsberuf sei, ist diese Einschätzung heute zu revidieren, dass er heute jedenfalls im informellen Bereich ein stark wachsendes Segment am Arbeitsmarkt darstellt. (Orthofer 2009: 79)

Bei einem näheren Blick in die privaten vier Wände, könnte man von einem *déjà vu* sprechen, denn es wird heute in immer mehr Haushalten Hausarbeit von Frauen nicht nur aus Liebe, sondern für Geld geleistet, nämlich Hausarbeit als Erwerbsarbeit. (Lutz 2008a: 17)

Wie schon zuvor beschrieben, wollte die Neue Frauenbewegung mit der „Lohn für die Hausarbeit“- Kampagne auf die unbezahlte Arbeit von Frauen im Haushalt hinweisen. Mit ziemlicher Sicherheit hatten die Aktivistinnen von damals nicht damit gerechnet, dass fast 50 Jahre später die metaphorische Bedeutung zur Realität wurde.

Wie eben bei Lutz dargestellt, wird in der aktuellen Debatte um bezahlte Hausarbeit häufig der Begriff „Dienstmädchen“ verwendet oder von einer „Rückkehr der dienstbaren Geister“, einer „Rückkehr der Dienstmädchen“ in den Privathaushalt gesprochen (vgl. Anderson 2006, Odierna 2000, Rerrich 2006, et al.) was der Möglichkeit Raum gibt, dass sich eine historische Situation der Dienstboten, welche ich im Kapitel 2 dargestellt habe, wiederholt.

Im Folgenden soll die heutige Arbeitssituation von Migrantinnen im Privathaushalt betrachtet werden um herauszufinden, welche möglichen historischen Parallelen oder Diskontinuitäten und welche neuen Modernisierungsformen im Vergleich zu den Dienstmädchen in den bürgerlichen Haushalten bestehen.

Helma Lutz thematisiert in ihrem Essay „In fremden Diensten“ die Herausforderung der neuen Dienstmädchenfrage für die Migrations- und Genderforschung. Sie geht der Frage nach, wieso gerade im Informationszeitalter (Castells 2001) hunderttausende Frauen in „fremde Dienste“ gehen und leitet ihren Beitrag mit folgendem Zitat ein:

Isabel zog in das Haus der Arztfamilie in einem Frankfurter Vorort. Bereits der erste Tag nach ihrem Einzug war ihr erster Arbeitstag. Wie dieser Tag, so sahen alle ihre Arbeitstage aus: Sie putzte die Privaträume der Familie, kochte, wusch, bügelte, versorgte die drei Kinder und hielt die Praxisräume des Arztes und die seines Bruders, der ebenfalls Arzt ist, sauber. Sie war sechs Tage in der Woche beschäftigt. Als Arbeitszeit wurde vereinbart, dass sie von Montag bis Samstagnachmittag zur Verfügung stand. Es gab keine Vereinbarung über eine täglich begrenzte Stundenzahl. Samstagnachmittag und Sonntag hatte sie frei. (Lutz 2002: 161)

Zunächst könnte man meinen, die Geschichte von Isabel ist die Lebensgeschichte eines armen, jungen Bauernmädchens, welches vor über hundert Jahren vom Land ins urbane Zentrum Frankfurts zog. Sie wollte als Dienstmädchen in einer wohlhabenden bürgerlichen Familie in fremde Dienste gehen, damit ihren Unterhalt verdienen und ein wenig Geld nach Hause schicken. Dies ist aber nicht der Fall, denn Isabels Geschichte ist eine moderne, die sich zum Übergang ins 21. Jahrhundert zugetragen hat. Isabel ist 40 Jahre alt und kommt auch nicht aus einer ländlichen Gegend von Deutschland, sondern von den Philippinen. Tausende Kilometer trennen sie von ihrer Heimat, einer kleinen Stadt südlich von Manila. (ebd.)

Aus zahlreichen deutschen wie englischsprachigen Studien, (vgl. Anderson 2006, Lutz 2002, 2006, 2008, Parreñas 2001, Rerrich 2006, 2010, 2011), die sich mit der Situation der Hausarbeiterinnen beschäftigen gehen folgende Details hervor:

Während die vorherrschende Migrationsform der Dienstmädchen des Bürgertums durch Binnenmigration gekennzeichnet war, überschreiten die „Dienstmädchen“ von heute oftmals die Grenzen von Nationalstaaten und legen wesentlich weitere Distanzen zurück. In vielen Fällen trennt eine lange Flugreise die Frauen von ihrer Familie. Die heute weit verbreitete Migrations-

form der Transmigration, weist auf die länderübergreifende Praxis von Migrantinnen hin, die nicht im Sinne klassischer Migrationstheorien migrieren um das Land zu verlassen, sondern um zu Hause bleiben zu können. (Morokvasic-Müller 2003: 158) Die transnationale Perspektive ermöglicht es den Migrantinnen ihre Entscheidungen und ihr Handeln wie auch ihre Identität auf beide Lebensbereiche, die Heimat und das Zielland ihrer Migration, auszurichten. (Greuter/Schillinger 2009: 157)

Einen weiteren Unterschied zum bürgerlichen Haushalt in welchem junge arme Frauen vom Land das aufstrebende Bürgertum bedienten, stellen die multinationalen Migrantinnen dar, die heute für den „Versorgungsdienst“ der Mittel- und Oberschicht in den „*global cities*“ (Sassen 2002) reicher Industrienationen zuständig sind, um damit das (Über-) Leben ihrer Familie zu sichern. Lutz zufolge wird durch diese Entwicklung „*nicht nur die weltweite Feminisierung der Migration und die Globalisierung des internationalen Arbeitsmarktes*“ sichtbar sondern auch „*die Verschiebung von Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnissen vom nationalen auf das internationale Niveau: die Dienstmädchenfrage hat sich von einer Klassenfrage zu einem ethnisch und national differenzierten Phänomen entwickelt.*“ (Lutz 2002: 163)

Die wichtigste Unterscheidungskategorie wie sie auch schon Lutz benennt, ist nicht mehr die soziale Klasse sondern die Herkunft im Sinne von Ethnizität bzw. Nationalität.

Eine Kontinuität hingegen besteht darin, dass es sich weiterhin vorwiegend um Frauen handelt, die die Arbeit im Privathaushalt erledigen und diese als Übergangsperiode betrachten. Lutz spricht von einer „*Feminisierung dieser Beschäftigung*“, die Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Ausgang nahm und an welcher auch das weltweit steigende Bildungsniveau wenig änderte. (Lutz 2008a: 26)

Eine weitere Gemeinsamkeit stellt die nach wie vor vorhandene Unsichtbarkeit der Arbeit im privaten Haushalt dar. Rerrich schließt, dass diese Unsichtbarkeit aus mehreren Ursachen resultiert. Einerseits nennt sie die sprachliche Nicht-Benennung der Tätigkeit im Privatbereich.

„Arbeit taucht z.B. in Formulierungen wie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie oder ‚work-life balance‘, ‚Mutterschaftsurlaub‘ oder heute ‚Elternzeit‘ gar nicht auf, obwohl wir alle wissen, dass Haushalte und Familien- zumal für Frauen mit Familie – nicht nur Orte der Freizeit sind. Solche Thematisierungen verdecken bereits sprachlich, dass außerhalb der Sphäre des öffentlichen Erwerbs auch gearbeitet wird, und zwar nicht gerade wenig. (Rerrich 2010: 79)

Andererseits erklärt Rerrich den unbeachteten Charakter mit der Qualität der Arbeit. Die Verichtung von Hausarbeit produziert kein sichtbares Output, sondern sie wird erst wahrgenommen, wenn sie nicht gemacht wird. (ebd.)

Die Benennung „dienstbare Geister“ für Dienstmädchen im 19. Jahrhundert zeigt die lange Tradition dieser Unsichtbarkeit, die bis heute anhält und die auch auf die Situation der Hausarbeiterinnen des 21. Jahrhunderts zutrifft. (Rerrich 2010: 80)

Im Gegensatz zu früher handelt es sich bei den neuen Haushaltshilfen oft um Universitätsabsolventinnen und hochqualifizierte Frauen, die auch über eine mehrjährige Arbeitserfahrung verfügen. Diese erfolgte aber in einem ganz anderen Bereich als im häuslichen. Sie haben als Ärztinnen, Lehrerinnen, Juristinnen oder Architektinnen in ihrer Heimat gearbeitet bzw. wollten nach dem Ende ihrer Ausbildung in ihren erlernten Berufen tätig werden. Mit diesen Berufen können sie aber in ihrer Heimat ihre Familien nicht ernähren und müssen aus diesem Grund, eine deutlich unter ihrem Qualifikationsniveau liegende Arbeit im Ausland verrichten, welche aber höher vergütet wird als ihr ursprünglich erlernter Beruf zu Hause.

In der Migrationsforschung wird diese Auswirkung „brain-drain“ genannt, denn es vollzieht sich eine „Bildungsleerlauf“ der Abwanderungsländer, der sich in den Zielländern in einem „brain-waste“, einer „Bildungsverschwendung“ äußert. (Lutz 2002: 175)

[Es sind] heute ganz offensichtlich nicht nur unqualifizierte, sondern im Gegenteil gerade oft auch hochqualifizierte Frauen, die nach der Entwertung ihrer Bildungsabschlüsse ihre Heimat verlassen, um im Ausland gesellschaftlich untergeordnete Arbeiten im Haushalt gegen Bezahlung verrichten [...]. (Rerrich 2011: 25)

Lutz weist aber auch auf eine andere Bewertung dieses Phänomens hin. Sie nimmt die Studie der polnischen Soziologin Malgorzata Irek (Irek 1998), welche zu Beginn der 1990er Jahre die Bedeutung der polnischen Arbeiterinnen für den informellen Arbeitsmarkt in Berlin untersucht hat, als anschauliches Beispiel, dass Frauen „sich keineswegs nur den schlechten Lebensbedingungen gebeugt haben, sondern dass sie sich oft zu Privatunternehmerinnen entwickelten, die ihre eigenen hierarchischen Netze aufbauten, ihre „Landsmänninnen“ ausbeuteten oder zurückgekehrt nach Polen Unternehmerinnen wurden.“ (Lutz 2002: 175) Sie haben die Tätigkeit als etwas zeitlich Begrenzt begriffen, als Übergangsphänomen und Hilfsmittel um in ihrem Heimatland ein Ziel zu erreichen (ebd.)

Lutz verweist in diesem Zusammenhang auch auf den Ansatz der serbischen Soziologin Mirjana Morokvasic, die ihren Forschungsschwerpunkt auf Migration und Gender im postkommunistischen Raum gelegt hat. (Morokvasic 2003). Morokvasic hebt das hohe Potential der Migrantinnen hervor, die durch ihre Migration zu einem Wandel in ihrem Leben und in der Gesellschaft beitragen können. Sie sollen nicht durch die Migration in eine Opferrolle gedrängt verstanden werden, sondern als Akteurinnen des Wandels, die durch ihre Mobilität Herkunfts- und Zielländer miteinander verbinden und neuen Möglichkeiten schaffen. „Sie tragen nicht al-

lein zum Unterhalt ihrer Familien bei, sondern auch zur Transnationalisierung von Lebensstilen und zur Vervielfältigung von Konsum und Kommunikation.“ (Lutz 2002: 175f.)

Die heutigen „Dienstmädchen“ sind im Unterschied zu ihren historischen Vorgängerinnen älter, schon verheiratet und haben Kinder und müssen meist ihre Familie zuhause zurück lassen. Anders als früher dient die Zeit im fremden Haushalt nicht als Überbrückung bis zur Gründung eines eigenen Haushalts, sondern erfolgt oft aus einer Notlage heraus. Die Existenz der ganzen Familie kann auf dem Spiel stehen, da der heimische Arbeitsmarkt kaum Arbeitsmöglichkeiten bietet, mit denen die Versorgung der Familie und die Ausbildung der Kinder gesichert werden könnte.

Im Unterschied zu früher ist, mit Ausnahme der Au-Pairs und der 24 - Stunden - Pflegekräfte, der Wohn- und Lebensort der Beschäftigten vom Haushalt getrennt. Die meisten Frauen leben nicht als „live-ins“ direkt im Haushalt der ArbeitgeberInnen, sondern verfügen über eine eigene Wohnung. (Lutz 2008a: 26)

Jedoch kann es bei der Arbeit außerhalb der Öffentlichkeit damals wie heute zu verschiedenen missbräuchlichen Situationen kommen. Sexuelle Übergriffe oder Vergewaltigungen durch männliche Arbeitgeber, Verweigerung von Lohnzahlungen oder Beschimpfungen – das Spektrum von Übergriffen und Ungerechtigkeiten ist groß, denn der Privathaushalt stellt einen geschützten Bereich für die Bewohner dar. Für die betroffenen Frauen heute wie auch ihre Vorgängerinnen ist es ein nahezu unmögliches Vorhaben, sich gegen solche Gewalthandlungen oder Rechtswidrigkeiten öffentlich zur Wehr zu setzen, da die Beweislast das Opfer trägt und der Gang zur Polizei durch die meist prekäre aufenthalts- und arbeitsrechtliche Situation unmöglich wird. (Lutz 2002: 173) Hier stößt man insofern auf eine Parallele zur damaligen Situation der Dienstmädchen, als dass früher die Gesindeordnung den ArbeitgeberInnen zahlreiche Möglichkeiten zur (auch physischen) Maßregelung bot, während diese Funktion heute das Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz übernimmt. (Anderson 2006: 17)

Während im Gegensatz zu heute die Entwicklung des Dienstbotenwesens in den Gesindebüchern genau aufgezeichnet wurde, *„gibt es heute keine Quellen die verlässliche Angaben über den Umfang des neuen Dienstbotenwesens machen – auch dies ist eine Paradox unserer technologisch überwachten Welt.“ (Lutz 2002: 163)* Aus den bisherigen Studien geht hervor, dass viele Betroffene undokumentiert, also ohne Aufenthaltsrecht, in privaten Haushalten arbeiten. Lutz bezeichnet die Situation der Betroffenen als ein Leben in der *„Twilightzone, im Dämmerlicht“*, denn sie sind in doppelter Hinsicht illegalisiert. Einerseits haben sie durch ihren Aufenthaltsstatus keine Möglichkeit auf einen Arbeitsvertrag und damit keine sozialen Absicherungen und

andererseits haben sie auch keinen Zugang zu Bürger- und oft auch Menschenrechten. (Lutz 2006: 21)

Veränderte Arbeitsbedingungen äußern sich heute insofern, als dass die Arbeitskräfte nicht mehr in traditionellen Haushaltsformen arbeiten. Ihre Tätigkeit ermöglicht die Freisetzung der Arbeitgeberinnen von der Hausarbeit und für die Erwerbsarbeit. (Rerrich 2011: 25) Andererseits geht die neue Freiheit westlicher Mittelschichtsfrauen zu Lasten der Migrantinnen, die ihrerseits durch die Ausübung dieser Tätigkeit eine Dequalifizierung erfahren.

Wurde schon in der bürgerlichen Gesellschaft Wert auf ein repräsentatives Zuhause gelegt, so sind die heutigen Hausarbeiterinnen mit einem grundlegenden Wandel des Lebensstils der Wohlstandsgesellschaften, welcher von Überfluss gekennzeichnet ist, konfrontiert. (Han 2003: 161) Der deutsche Soziologe Petrus Han erklärt in seinem Buch *Frauen und Migration* die Auswirkungen dieses Wandels folgendermaßen:

Als unmittelbare Konsequenzen dieses Lebensstils von Wohlstandsbürgern zeigt sich das Anwachsen häuslicher Arbeiten. Wer z.B. drei Hunde halten will, muss sie versorgen. Wer 12 Paar Schuhe hat, muss sie auch gelegentlich putzen. Wer ein großes Haus mit aufwendiger Einrichtung hat, muss es entsprechend in Ordnung halten. Die Aufrechterhaltung dieses Lebensstils macht ein zusätzliches Zeitbudget für die Erledigung der wachsenden häuslichen Arbeiten notwendig. (ebd.: 162)

Hochschild und Ehrenreich sprechen ebenfalls von einem veränderten Life-Style von Frauen der „Ersten Welt“, welcher nur durch einen globalen Transfer von Haushaltstätigkeiten aller Art auf Frauen der „Dritten Welt“ möglich gemacht wird. *„The lifestyles of the First World are made possible by a global transfer of the services associated with a wife’s traditional role – child care, homemaking, and sex – from poor countries to rich ones.“*

(Hochschild/Ehrenreich 2002: 4)

Ein weiteres Thema, welches untrennbar mit Hausarbeit verknüpft ist, ist die Beseitigung von Schmutz. Die Dienstmädchen der bürgerlichen Zeit ermöglichten es der Dame des Hauses, nicht damit in Berührung zu kommen. Auch heute wollen sich Arbeitgeberinnen von Hausangestellten vom Unreinen und damit vom eigenen Schmutz distanzieren. *„Das bürgerliche Verständnis von Schmutz und Sauberkeit spielt hier eine große Rolle und beeinflusst die hierarchische Bewertung von Hausarbeit.“* (Lutz 2006: 20) Es werden daher vorrangig jene Arbeiten „weitergegeben“, die als besonders unliebsame Aufgaben gelten. Die Anderson bemerkt über diese Abgrenzung folgendes:

[Die] Hausarbeiterinnen beweisen durch Körperlichkeit und Schmutz ihre Minderwertigkeit, während die Arbeitgeberinnen ihre Überlegenheit durch Weiblichkeit, Anmut und Führungsqualitäten demonstrieren. Arbeitgeber beweisen ihre Überlegenheit dadurch, dass sie sich keinen Moment lang Gedanken über die Plackerei im Hause zu machen brauchen, derweil sie das Heim als Ort der Zuflucht, als wohl verdienten Ruhepunkt nach dem Stress und den Belastungen der produktiven Arbeit zu schätzen wissen. (Anderson 2006: 39)

Eine Parallele kann man in Bezug auf die Entlohnung der Hausarbeit erkennen. Wurden die Dienstmädchen des Bürgertums weitgehend spärlich entlohnt bzw. auch oft ein Teil in Naturalien wie kostenfrei Kost und Logis bezahlt, so wird heute diese Tätigkeit weit unter dem eigentlich erbrachten Wert bezahlt. Bei Au-Pairs, die in den Haushalten wohnen und mit der Familie leben, ist ein Teil der Bezahlung das freie Wohnen sowie die Verpflegung. Es ist auch keine Seltenheit, dass alte, ausgetragene Kleidungsstücke, ausgediente technische Geräte oder ähnliche Gegenstände für die kein Gebrauch mehr gefunden werden kann und bevor sie auf dem Müll landen, an Hausarbeiterinnen als „Draufgabe“ zum niedrigen Lohn abgegeben werden. Es sei aber anzumerken, dass, obwohl der Lohn im Zielland der verrichteten Arbeit für hiesige Verhältnisse gering scheinen mag, Hausarbeiterinnen in ihrem Heimatland für eine wesentlich qualifiziertere Tätigkeit wie die einer Ärztin oder Lehrerin, wesentlich weniger verdienen würden. *„In Hong Kong, for instance, the wages of a Filipina domestic are about fifteen times the amount she could make as a schoolteacher back in the Philippines.“* (Hochschild/Ehrenreich 2002: 8)

Jedoch ist dieses Zeitbudget bei Frauen (und Männern) aus beruflichen und individuellen Gründen (wie in Kapitel 4 dieser Arbeit schon ausführlich behandelt) nicht vorhanden und deswegen erledigen Hausarbeiterinnen die zusätzlich anfallenden Arbeiten.

Betrachtet man die Arbeitszeiten damals und heute, so stößt man erneut auf eine Gemeinsamkeit. Bei der live-in Arbeit, der permanenten Anwesenheit im privaten Arbeitgeberhaushalt, stehen diese meist 24 Stunden pro Tag auf Abruf bereit und müssen damit permanent verfügbar sein. Die britische Soziologin Bridget Anderson hat 1997 eine umfangreiche Studie zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen migrantischer Hausarbeiterinnen in fünf europäischen Städten durchgeführt und bemerkt über deren Rolle:

Das Problem für die live-in Arbeiterin ist, dass sie – da >Hausarbeiterin< eine Rolle ist – diese Rolle nicht mal eben ablegen kann, um auszuruhen, sondern diese 24 Stunden am Tag ausfüllen muss. Es ist, als ob die ArbeitgeberIn nicht nur ihre Zeit, sondern die ganze Person kauft. (Anderson 2006: 66)

Im Unterschied dazu sind die live-out Arbeiterinnen in Bezug auf die Arbeitszeiten begünstigter, denn die ArbeitgeberIn hat nur eine begrenzte Kontrollmöglichkeit über die Arbeiterin und sie sind weniger abhängig, da sie in der Regel für mehrere Haushalte arbeiten und der Verlust einer Stelle nicht sofort eine Bedrohung des Lebensunterhaltes bedeutet. Jedoch weist auch Anderson darauf hin nicht *„ein allzu rosiges Bild zu malen, weil die Frauen, die nicht im Haus ihrer ArbeitgeberInnen wohnen, häufig zwischen ihren eigenen familiären und denen, die mit dem Haushalt ihrer ArbeitgeberInnen verbunden sind, jonglieren müssen.“* (Anderson 2006: 70) Zeitmanagement wird zu einer wichtigen Fähigkeit, die es für die Arbeiterinnen im Privathaus-

halt zu beherrschen gilt, denn sie müssen ausreichend viele Haushalte einplanen, um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können und auf der anderen Seite noch ihren eigenen Haushalt managen. (Anderson 2006: 69)

Es lässt sich resümierend feststellen, dass es einige wenige Gemeinsamkeiten zwischen den Dienstmädchen von damals und heute gibt, jedoch überwiegen neue Entwicklungen. An dieser Stelle sei auch festgehalten, dass die alte Bezeichnung des „Dienstmädchens“ für dieses neue globale Phänomen nicht wirklich zutreffend ist. Im späten 19. Jahrhundert bewirkten gewerkschaftliche und sozialdemokratische Dienstmädchenvereine *„die Abschaffung der Gesindeordnung und Anpassung der Rechtsverhältnisse an das Bürgerliche Gesetzbuch, kürzere Arbeitszeiten, bessere Kost und Behandlung, eigene Stellennachweise und [ein] monatliches Kündigungsrecht“*. (Friese 2011: 231)

Wie in diesem Kapitel dargestellt unterscheidet sich die aktuelle Situation der heutigen Haushaltshilfen von jener der Dienstmädchen am Ende des 19. Jahrhunderts, als dass sich bis jetzt noch keine Verbesserungstendenzen in Hinblick auf die Ungeregeltheit des Arbeitsalltages und der erzwungenen Illegalisierung gezeigt hätten.

9. Die bezahlte Arbeit im Privathaushalt – eine herkömmliche Erwerbsarbeit?

Im folgenden Teil soll der Arbeitsplatz Privathaushalt eingehender beleuchtet werden und die Gestaltung von Arbeitsbeziehungen in diesem Privatraum näher betrachtet werden, um den Fragen nachzugehen, ob diese Tätigkeit als normale Erwerbsarbeit angesehen werden kann und was die Arbeit in diesem besonderen privaten Umfeld ausmacht. Dazu werden die Studien und Untersuchungen von Anderson, Hess, Lutz und Thiessen herangezogen, die sich alle, wenn auch in teils unterschiedlichen Kontexten, diesen Fragen gewidmet haben (vgl. Anderson 2006, Hess 2009, Lutz 2008a, Thiessen 2011).

Obwohl, wie Thiessen richtig bemerkt, die Erfahrungen mit Arbeitsverhältnissen in privaten Haushalten unterschiedlich sein können, so nennt sie sechs Aspekte „*die die Besonderheit von Arbeitsbeziehungen im Privaten prägnant verdeutlichen.*“ (Thiessen 2011: 140)

Diese Aspekte finden sich ebenso in den zuvor genannten Studien zu diesem Thema wieder.

Als Erstes soll eine „*Charakterisierung des Arbeitsplatzes Privathaushalt*“ (ebd.) erfolgen, damit offen gelegt werden kann, wie dieser Arbeitsort von den beteiligten Seiten wahrgenommen wird.

Obwohl an der wichtigen gesellschaftlichen Bedeutung von der im Privathaushalt geleisteten Arbeit kein Zweifel besteht, handelt es sich aber dennoch nicht um eine gesellschaftlich anerkannte, wertgeschätzte Tätigkeit. Dies liegt zum einen daran, dass der Haushalt nach wie vor nicht als Ort der Arbeit, sondern der Liebe gilt, woran auch die Bezahlung für die Leistung nichts ändert. Zum anderen gelten die ausgeführten Tätigkeiten, nicht als qualifizierte Arbeit, sondern diese könnten von jedem ohne besondere Ausbildung erledigt werden.

Der gesellschaftlichen Anerkennung dieser Tätigkeit und der dafür notwendigen Kompetenzen wie: Sorgfalt, Geduld, Ausdauer, [...] steht allerdings die Tatsache im Wege, dass sie weiblich vergeschlechtlicht ist, kein Prestige hat und meist unentgeltlich als Familienarbeit oder nachbarschaftliche Dienstleistung erbracht wird. (Lutz 2008a: 203)

Ein weiterer Faktor für die geringe Wertschätzung ist die Auseinandersetzung mit der Intimität des Privaten. Einerseits sind die Hausarbeiterinnen der privaten, intimen Welt der Arbeitgebenden ausgesetzt, erhalten Einblicke, die meist nicht einmal nahe Bekannte oder Verwandte kennen und sind mit dem hinterlassenen Schmutz konfrontiert. Werden ältere Menschen betreut, so ist die Arbeit im Haushalt von Pflegebedürftigen stigmatisiert, weil sie „*touch work*“ ist und man mit dem Körper und Körperflüssigkeiten der zu pflegenden Person in Berührung kommt. (Karakayali 2010: 166) „*Touch work*“ wird generell gesellschaftlich abgewertet, und insbeson-

dere dann, wenn sie an alten Menschen vorgenommen wird, die selbst nur wenig gesellschaftliche Anerkennung erfahren.“ (Karakayali 2010: 166)

Ausgeführt wird die Tätigkeit weiterhin hauptsächlich von Frauen, zumeist Migrantinnen, in meist prekären und ungesicherten Arbeitsverhältnissen. (Lutz 2008a: 23) Durch diese Auslagerung von Tätigkeiten erhält die Arbeit eine transnationale Dimension. Bislang wurde diese bezahlte Umverteilung von Haushalts- und Versorgungsarbeiten nur unter dem Aspekt der Kommodifizierung betrachtet, jedoch macht Lutz darauf aufmerksam, dass *„die Care-Arbeit derzeit zwei Prozesse durchläuft, die in unterschiedliche Richtungen weisen: zum einen in die Kommodifizierung, zum anderen in die Dekommodifizierung.“* (Lutz/Palenga-Möllenbeck 2010: 153) Dies kann man so verstehen, dass die zuvor durch unbezahlte Familienarbeit verrichteten Tätigkeiten, nun an Dritte, zumeist Migrantinnen, als bezahlte Arbeit weitergegeben werden und diese die Tätigkeiten eigentlich wieder dekommodifizieren, in dem sie, beispielsweise bei der Kinder- oder Altenbetreuung, ihnen authentische emotionale und physische Zuneigung zukommen lassen. Bei der von den Hausarbeiterinnen geleisteten Arbeit ist es also kaum möglich die Gefühle einfach „abzuschalten“. Der Arbeitsalltag der Hausarbeiterinnen ist geprägt von einer wie Lutz betont *„Verquickung“* personenbezogener wie sachbezogener Arbeiten. (Lutz 2008a: 202) Sie meint damit, dass vielfältige Aufgaben erledigt werden und diese schwer kategorisiert werden können, ob sie nun direkt personenbezogene oder rein sachliche Tätigkeiten darstellen. Was immer mitschwingt ist der personalisierte und emotionale Aspekt der Arbeit.

Die Charakteristika dieser Dienstleistungen liegen darin, dass sie in personalisierter Form erbracht werden, dadurch sehr voraussetzungsvoll sind und hochgradig emotional aufgeladen sein können. [...] [S]elbst in Haushalten, in denen die Dienstleistungen aus Wäschepflege sowie Aufräum- und Putzarbeiten besteht, [werden] technisch, körperlich und emotionell anspruchsvolle Leistungen erbracht. Die Arbeit findet in dem Raum statt, in dem die ArbeitgeberIn ihren persönlichen Habitus pflegt; den sie als Rückzug- und Entspannungszone betrachtet. (ebd.)

Der Raum des Privaten als Arbeitsplatz stellt beide Seiten, sowohl die Arbeitgeberin als auch die Beschäftigte, vor die Herausforderung, dass in den privaten Bereich Öffentliches Einzug erhält. Für die Arbeitgeberin bedeutet das, dass der Arbeitsplatz der Hausarbeiterin ihr privater Bereich ist, den sie nicht mit Arbeit verbindet und wo sie sich nicht in einer Berufsrolle sieht. Für Beschäftigte wiederum äußert sich das Arbeiten in einem Raum, der nicht für Arbeitsverhältnisse bestimmt ist, im Fehlen einer entsprechenden Berufsrolle. (Thiessen 2011: 142) *„Damit die Konstruktion des Privaten aufrecht erhalten werden kann, werden die Rollen Arbeitgeberin und Beschäftigte nicht oder nur teilweise angenommen.“* (ebd.) Dies äußert sich beispielsweise in den Kriterien, die über die Einstellung entscheiden oder in der Bezeichnung der Beschäftigten.

Bereits die Einstellung von Beschäftigten in privaten Haushalten verläuft eher nach berufsfremden Kriterien, etwa einem „sympathischen Äußeren“ oder einem „netten Charakter“ wie einschlägige Annoncen von Haushalten in Tageszeitungen zeigen. Das Fehlen einer Berufsrolle lässt sich auch darin erkennen, wenn die Arbeitgeberinnen in den Interviews ihre Beschäftigten als „Helfende“ oder gar „Perle“ beschreiben. (Thiessen 2011: 142)

Es sind damit zwei Privatpersonen miteinander konfrontiert, die durch keine professionelle Beziehung sondern nur durch ein scheinbares Arbeitsverhältnis miteinander verbunden sind.

Ein weiterer Aspekt, der die Arbeitsbeziehungen im Privaten prägt, ist der Ausgangspunkt, der dazu führt die Arbeit im Privathaushalt anzubieten sowie anzunehmen. Thiessen beschreibt diese Begründungen zusammenfassend mit *„biographischen Notlagen und Notlügen“*. (ebd.: 143)

Eine Notlage stellt für die Beschäftigten häufig das Fehlen anderer Erwerbsmöglichkeiten als im Privathaushalt dar, da sie über keine legalen Alternativen verfügen. Der geringen gesellschaftlichen Wertschätzung der Arbeit bewusst, verweisen die Hausarbeiterinnen öfters auf die zeitliche Begrenzung des Arrangements, damit dies sozusagen als Übergangslösung dargestellt werden kann. Obwohl durch die Tätigkeit im Haushalt ein wesentlicher, meist lebenswichtiger Beitrag für das Familieneinkommen erwirtschaftet wird, wird sie, insbesondere von höher qualifizierten Frauen, vor Familie und Freunden geheim gehalten, weil sie als minderwertig angesehen wird.

(Lutz 2011: 94) Diese genannten Punkte stellen die Notlügen der Beschäftigten dar. Hinter der Notlage der Arbeitnehmerinnen (Überlastung und Stress durch Beruf) kann Thiessen zufolge auch eine Notlüge verborgen sein. *„Verknüpft werden mit der Beschäftigung einer Haushaltshilfe also eher unangenehme Gefühle. Wenn sich dahinter die positiven Affekte – die ebenfalls nachzuweisen sind – verbergen, ähnelt diese Begründung einer Notlüge.“* (Thiessen 2011: 144)

Thiessen thematisiert als dritten Aspekt den *„Umgang mit Schmutz“* im Privathaushalt. (ebd.) Die Beseitigung von fremdem Schmutz wird als abwertende und erniedrigende Tätigkeit angesehen. Dies wird wie Thiessen feststellt, sowohl von Arbeitgeberinnen Seite als auch von den Beschäftigten so gesehen. *„Mit der Beschäftigung einer Putzfrau wird privater Schmutz öffentlich: intime Lebensgewohnheiten, die Verschmutzung nach sich ziehen, werden einer Fremden bekannt.“* (ebd.: 145)

Als Strategie dieser unangenehmen Situation zu entkommen, nennt Thiessen ethische wie physische Distanzierung seitens der Arbeitgeberinnen. Vor einer Frau eines anderen Kulturkreises erscheint die Scham nicht so groß wie vor einer Frau derselben Nationalität. Lutz benennt dies als *„lebensweltliche Distanz“*. (Lutz 2008a: 72) Wenn die Reinigungstätigkeiten in Abwesenheit der Arbeitgeberin durchgeführt werden, ist diese nicht mit der Ausführung der Tätigkeit konfrontiert, sondern nur mit dem Ergebnis: der sauberen Wohnung. (Thiessen 2011: 145) Lutz entgegnet der Distanzierungsthese von Thiessen hingegen, dass aber auch zu beachten sei, dass manche Arbeitgeberinnen sich überhaupt nicht in die Rolle der Beschäftigten versetzen und da-

mit nicht mit deren Scham und Ekelgefühlen auseinandersetzen. (Lutz 2008a: 72)

„Am Körper der Haushaltshilfe vollzieht sich die Distanzierung von Schmutz und Unreinem.“ (Thiessen 2004: 176) Alle unangenehmen wie auch körperlich anstrengenden Arbeiten des Haushalts werden an die Beschäftigte abgegeben. *„Körperlichen Belastungen“* stellen den vierten Aspekt da, durch den die Arbeit im Privathaushalt gekennzeichnet ist, denn der Umgang mit Schmutz hat noch eine weitere Seite: die Arbeit stellt eine körperlich belastende Tätigkeit dar, die sehr oft ohne professionelle Reinigungsgeräte verrichtet werden muss. Hier zeigt sich wieder der abwertende Charakter gegenüber Reinigungstätigkeiten im Haushalt. (Thiessen 2011: 146f.) Als Strategie den Schmutz vom eigenen Körper fernzuhalten, um nicht selbst damit identifiziert und abgewertet zu werden, äußert sich bei den Haushaltshilfen darin, sich selbst gut zu kleiden. Eine zweite Strategie der Distanzierung passiert durch die Umdeutung von fremden Schmutz: *„Die Aneignung der fremden Wohnung lässt die Beschäftigte selbst als „Hausfrau“ und damit in einer anerkannten Rolle erscheinen. Auch ist der „eigene“ Schmutz erträglicher.“* (ebd.) *„Hierarchische Arbeitsbeziehungen zwischen Frauen“* stellen einen weiteren wichtigen Aspekt dar, um Arbeitsbeziehungen im Privaten zu charakterisieren. (ebd.: 147) Wie Thiessen anmerkt, stellt dieses hierarchische Arbeitsverhältnis zwischen Frauen kulturell noch eine ziemliche Ausnahmeerscheinung dar. (ebd.: 141) Sie bringt ein Beispiel aus einem Interview mit einer Beschäftigten, an Hand dessen die schwierige Beziehungskonstellation deutlich gemacht werden kann.

Deswegen, also zu jungen Leuten geh ich sowieso nicht putzen. Die, das mein ich immer, das ist manchmal auch so, äh, wenn man zu jungen Leuten kommt, die sitzt dann in ihrem Sofa und raucht sich eins und ich putze ihr hier die Zimmer, ja? (ebd.: 147)

Aus diesem Erlebnis der Hausarbeiterin zeigt sich einerseits das schwierige intrageschlechtliche Arbeitsverhältnis, denn ein Mann rauchend auf dem Sofa hätte höchstwahrscheinlich zu kaum einer Entrüstung beigetragen. Eine andere Frau hingegen, die einstweilen die „Füße hochlegt“ während sie die Hausarbeiten für diese erledigt, wird als entwürdigend angesehen. Arbeitsaufträge zwischen Frauen zu beauftragen und zu übernehmen erscheint damit wesentlich unbehaglicher und schwieriger. Würde dieselbe Situation abseits des privaten Raumes, in einem Büro stattfinden, wo die Reinigungskraft und die Arbeitgeberin sich aufhalten, kann man davon ausgehen, dass dies weniger Missfallen in der Beschäftigten hervorgerufen hätte, da beide in dem öffentlichen Raum arbeiten. (ebd.)

Von der Seite der Arbeitgeberin betrachtet, ist es wiederum nicht so einfach sich nach einem langen Arbeitstag auf der Couch zu entspannen, während im Nebenraum eine andere Frau ei-

gentlich ihre Hausarbeit erledigt. Um nicht in diese unangenehme Situation zu kommen, einer anderen Frau einen Arbeitsauftrag zu geben, wählen diese, wie schon kurz zuvor beschrieben, die Strategie der Distanzierung. In dem sie mit der Haushaltshilfe über Zettel kommunizieren, müssen sie ihre Wünsche nicht persönlich äußern und in die Verlegenheit kommen, diese beim Säubern des Privattraumes zu sehen. (ebd.) Thiessen beschreibt ebenso Gesten der Arbeitgeberinnen, wie das Anstellen des Radios oder das Bereitstellen von Getränken oder Snacks für die Beschäftigten, die für sie *„ein Moment von Entlastung oder Beschwichtigung [darstellen], als hätten sie sich zu entschuldigen.“* (Thiessen 2011: 148)

Neben den einschränkenden Aspekten, nennt Thiessen unter dem Stichwort *„eigensinnige Gestaltung und Aneignung“* den individuellen Gestaltungsspielraum der Tätigkeit (ebd.) Die Haushaltshilfen entwickeln individuelle Strategien um bestmöglich mit ihrer Situation umgehen zu können. Thiessen macht darauf aufmerksam, dass *„neben den einschränkenden Aspekten des privaten Beschäftigungsverhältnisses auch individuelle Gestaltungsspielräume aufgezeigt werden [müssen], die sich in den biographischen Erzählungen finden lassen.“* (ebd.) Obwohl die Gefahr der Ausbeutung als der ständige Begleiter der Hausarbeiterinnen angesehen werden kann, *„wäre [es] jedoch nicht angemessen, die Handlungsräume und Optionen, die sich für Beschäftigte in Privathaushalten gerade im illegalen Arbeitsverhältnis ergeben, zu unterschlagen, um einem einfachen Opfer-Schema zu genügen.“* (ebd.)

Thiessen nennt beispielsweise die informellen Netzwerke von Haushaltshilfen, durch die neue Stellen gefunden oder getauscht werden können, über Preise und Sachleistungen Auskünfte eingeholt werden können und Hilfe bei schlechten Arbeitsbedingungen organisiert wird. (ebd.) Desweiteren versuchen sie auch ihre Rolle für sich möglichst positiv und aufwertend darzustellen.

Ebenso erlaubt das informelle Beschäftigungsverhältnis die „eigene Chefin“ zu sein. Dies zeigt sich etwa, wenn eine Beschäftigte stolz erzählt, wie sie „mit der Tasche voller Schlüssel“ durch gehobene Stadtviertel geht, selbstverständlichen Zutritt zu den Häusern ihrer Kundschaft hat und meist über eine hohe Zeitsouveränität verfügt. Je nach „Auslastung“ können ungeliebte Kund/inn/en ohne die vertragliche Bindung von heute auf morgen aufgekündigt werden. (ebd.: 148f.)

Auch bietet die Illegalität der Beschäftigung einen Vorteil, denn ohne steuerliche Abgaben zahlen zu müssen, kann im Vergleich zum Verdienst im Heimatland ein gutes Einkommen verdient werden, *„das für die eigene Zukunftsplanung (Immobilie oder Unternehmen im Heimatland) oder Lebensgestaltung [...] eingesetzt werden kann. Diese „eigensinnigen“ Gestaltungen und Aneignungen der Haushaltshilfen bilden die Gegengewichte zur ungeschützten und abgewerteten Tätigkeit [...].“* (ebd.: 149)

Die Frage, die Gather, Geissler und Rerrich in ihrer Einleitung zum Sammelband „Weltmarkt“ Privathaushalt“ stellen um denjenigen „*Teil der Hausarbeit theoretisch zu fassen, der für Menschen verrichtet wird, die in keinem persönlichen oder familialen Verhältnis zu den Abnehmern ihrer Arbeit stehen*“, nämlich ob „*die Arbeit aus Liebe*“ minus Liebe einfach Erwerbsarbeit wie jede andere Erwerbsarbeit auch“ ist, kann eindeutig verneint werden. (Gather/Geissler/Rerrich 2011: 8) Lutz begründet dies folgendermaßen:

Es handelt sich um einen vergeschlechtlichten, strukturell entwerteten Bereich, der Professionalisierungsbemühungen widerstrebt, denn der Status der Haushaltsarbeit ändert sich nicht automatisch dadurch, dass er als Erwerbsarbeit ausgeführt wird. Die erforderlichen Fähigkeiten gelten als Alltagskompetenz, sind schwer messbar und daher meritokratischen Prinzipien nicht zugänglich. (Lutz 2005: 75)

Lutz führt folgende Gründe an, die resümierend zusammenfassen was die beiden Ausgangsfragen für dieses Kapitel waren: einerseits was die Arbeit im Privaten ausmacht und was sie von der herkömmlichen Erwerbsarbeit unterscheidet. (Lutz 2008a: 90f.)

Zum einen ist der Privathaushalt nicht als Arbeitsplatz im herkömmlichen Sinn ausgestaltet, denn er gehört der Privatsphäre an und entzieht sich damit auch etwaigen arbeitsrechtlichen Kontrollen. Weiters stellt der Arbeitsort der Hausarbeiterin den Privatraum der Arbeitgeberin dar und damit eigentlich einen Raum in dem Arbeitsbeziehungen nicht vorgesehen sind. Die Hausarbeiterin dringt in gewisser Weise in einen erweiterten Intimbereich, eine Sicherheits- und Rückzugszone der Arbeitgeberin ein, in der sie sich auch zu Recht finden muss. Auch wenn die Gestaltung des Arbeitsverhältnisses in mehr oder weniger geregelten Bahnen verläuft, so bleibt trotzdem „*die hierarchisierte Differenz zwischen der institutionellen Eigenlogik der Arbeit im Privatraum und der des Erwerbssystems weiterhin bestehen*“. (Lutz 2008a: 90)

Die Arbeit im Privathaushalt stellt nach wie vor eine wenig angesehene Tätigkeit dar, die dem weiblichen Geschlecht zugeordnet wird und in der Regel von Frauen für die Familie umsonst erbracht wird. Wenn diese Arbeit bezahlt erledigt wird, kann sie trotzdem im Unterschied zur herkömmlichen Erwerbsarbeit, beispielsweise bedingt durch finanzielle Umstände, gegen die unbezahlte Form ausgetauscht werden.

Zusätzlich dazu, dass die Arbeit körperlich anstrengend ist, kommt noch der emotionale Faktor dazu. Gerade die Betreuung von alten Menschen oder Kindern, erfordert den Einsatz von Gefühlen um eine angemessene und menschliche Qualität der Versorgung zu gewährleisten.

Hausarbeit ist nicht nur hochgradig personalisiert und emotional aufgeladen, sondern sie findet in einem Raum statt, der als intim und gefühlsgeladen definiert wird, in dem Arbeit an und mit Identität stattfindet. Damit wird von denjenigen, die stellvertretend diese Identitätsarbeit vollbringen, erwartet, dass die sowohl mit Gegenständen als auch mit Menschen verbundenen Empfindungen, die Ökonomie der involvierten Gefühle. Eruiert, akzeptiert, respektiert und geteilt werden. (Lutz 2005: 75)

Schlusswort

Trotz vielfältiger und intensiver Bemühungen verschiedenster Seiten, Haushalts- und Versorgungsarbeit neu und damit gerecht zwischen den Geschlechtern zu verteilen, ist bis auf eine „rhetorische Modernisierung“ kaum etwas in diese Richtung geschehen.

Meine erste Frage, ob die zentralen Forderungen der Frauen- wie feministischen Bewegungen betreffend Hausarbeit als gescheitert angesehen werden können, muss leider eindeutig bejaht werden. Der Löwenanteil der Arbeit im Haushalt ist weiterhin Sache der Frauen. Zwar spricht heute kaum jemand mehr Frauen eine Teilhabe am Berufsleben ab, im Gegenteil: wenn eine Frau angibt, „nur“ Hausfrau zu sein, wird sie genügend mitleidige Blicke ernten. Genau hier spiegelt sich aber auch das nach wie vor geringe gesellschaftliche Ansehen dieser wertvollen und für das Überleben von Menschen wichtigen Tätigkeit, gepaart mit neuen emanzipatorischen Ansichten von Frauen wieder.

Der Wandel der Arbeits- und Lebensverhältnisse in westeuropäischen Ländern geht einher mit dem Wunsch, aber auch der Möglichkeit, diese „ungeliebten Arbeiten“ abzugeben. Natürlich muss auch bemerkt werden, dass ein Großteil der Frauen wenig andere Alternativen hat, diese, auf Grund der Doppelbelastung von Beruf und Familie, an andere Personen weiterzugeben.

An dieser Stelle bietet sich die Erläuterung meiner zweiten Fragestellung an, welche neuen Umverteilungsmechanismen von Haushalts- und Versorgungsarbeit im Privathaushalt westeuropäischer Länder stattfinden:

Ein weltweites Angebot von Frauen aus wirtschaftlich schwächeren Regionen und Ländern dieser Welt, die auf Grund von sozialen wie ökonomischen Unsicherheiten ihr Heimatländer verlassen müssen, erfüllt die wachsende Nachfrage verschiedenster Haushalte aus bessergestellten Ländern.

Dieses Füllen der „Versorgungslücke“ durch andere Frauen wird oftmals unter dem Phänomen der „Rückkehr der dienstbaren Geister“ in den Privathaushalt dargestellt, da Parallelen mit der Situation der Dienstmädchen des Bürgertums und den heutigen Haushaltsarbeiterinnen zu erkennen sind. Wie in meiner Arbeit schon eingehend betrachtet, gibt es aber auch zahlreiche Unterschiede: es findet heute keine Umverteilung nach sozialer Klasse statt, sondern Ethnizität bzw. Nationalität. Die Haushaltsarbeiterinnen sind meist besser ausgebildet, sind älter und haben oft schon eine Familie gegründet, welche sie in der Heimat zurücklassen müssen und für die sie in ihrer Abwesenheit ebenso die Versorgung gewährleisten müssen. Sie sind keine Migrantinnen im herkömmlichen Sinne, die ihre Heimat verlassen und ein neues Leben in ihrem ge-

wählten Zielland beginnen, sondern ihr Lebensstil ist geprägt von einer Transnationalisierung. Die Transmigration bildet die Lebensrealität dieser Frauen ab, die ihre Heimat nur auf Zeit verlassen, ihre vielfältigen Beziehungen und Bindungen zum Herkunftsland nicht aufgeben, in dem sie zwischen ihrem Zuhause und dem Zielland „Brücken“ bauen, sogenannte transnationale Räume schaffen und beide Kontexte damit in Verbindung bringen. Wie schon von Morokvasic postuliert, brechen sie deshalb von zu Hause auf um zu Hause bleiben zu können.

Sie sind im Vergleich zu den früheren Dienstmädchen doppelt „unsichtbar“: Die Arbeit, welche die Transmigrantinnen leisten findet nicht nur versteckt im Privaten statt, sondern durch eine restriktive, selektive Migrationspolitik in den Zielländern, wird ihnen selten eine Aufenthalts- oder gar Arbeitserlaubnis gewährt, was dazu führt, dass sie sich auch in der Öffentlichkeit „unsichtbar“ machen müssen.

Diese Arbeitsbedingungen weisen bereits auf die dritte von mir gestellte Frage hin, ob denn die bezahlt geleistete und von Privatpersonen verrichtete Haushalts- und Versorgungsarbeit als normale Erwerbsarbeit angesehen werden kann. Dies muss deutlich verneint werden, denn der Arbeitsplatz Privathaushalt gehört dem privaten Bereich an, der sich in vielerlei Hinsicht komplett der Logik regulärer Erwerbsarbeit an einem öffentlich zugänglichen Bereich entzieht. Dieser Arbeitsort entspricht gleichzeitig dem persönlichen Lebensbereich von Menschen, was eine sensible und umsichtige Vorgehensweise mit diesem Raum nötig macht. Obwohl die Arbeit durch geringes gesellschaftliches Ansehen gekennzeichnet ist, verlangt sie neben körperlichen auch noch emotionalen Einsatz.

Um noch einmal auf den Anfang dieser Arbeit zurückzukommen: Die neue Frauenbewegung hat unzweifelbar durch ihre Beschäftigung mit dem Thema Hausarbeit dazu beigetragen, das „Private politisch“ zu machen. Das was sich für lange Zeit in den privaten Wänden abspielte, wurde so gesellschaftlich wie politisch sichtbar gemacht.

Heute wird die Forderung nach partnerschaftlicher Umverteilung von Haushalts- und Versorgungsarbeit zwar rhetorisch von vielen Seiten behandelt, jedoch praktisch kaum umgesetzt.

Um dieses Scheitern zu erklären, wäre es zu kurz gegriffen ausschließlich dem männlichen Geschlecht die Schuld dafür zuzuweisen.

Eine Umverteilung von Haushalts- und Versorgungsarbeit zwischen den Geschlechtern braucht mehr als nur deren prinzipielles Einverständnis, sondern konkrete, einfache und alltagstaugliche Möglichkeiten. Das Scheitern ist in erster Linie strukturellen Hindernissen zuzuschreiben, denn es fehlen die nötigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen um einer gleichberechtigten Umverteilung Raum zu geben.

Zurückgegriffen wird somit auf die Arbeitskraft von Migrantinnen, die leicht verfügbar und günstig ist. Damit wird deutlich, dass es auch bei der Betrachtung dieser Problematik darum geht, das Ausmaß dieser internationalen Arbeitsteilung zu begreifen.

Es werden scheinbar selbstverständlich menschliche Ressourcen aus wirtschaftlich schwächer entwickelten Ländern abgeschöpft, die damit einhergehenden gesellschaftlichen Folgen für diese Länder ignoriert, wobei gleichzeitig die Anerkennung dieser Menschen als gleichberechtigte politische Subjekte verweigert wird.

Dieser überaus wichtigen Arbeit, die am Arbeitsplatz Privathaushalt nach wie vor tagtäglich von Frauen in bezahlter wie unbezahlter Form geleistet wird, muss endlich einen gebührenden Stellenwert sowie Anerkennung zuerkannt und von politischer Seite neue tragfähige Rahmenbedingungen geschaffen werden.

Literaturverzeichnis

Anderson, Bridget (2006): *Doing the Dirty Work? Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit in Europa*. Berlin, Hamburg: Verlag Assoziation A.

Apitzsch, Ursula; Schmidbaur, Marianne: *Care und Migration. Die Ent-sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen*. Opladen, Farmington Hills: Budrich Verlag.

Beck, Ulrich (1990): *Risikogesellschaft: auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Becker-Schmidt, Regina; Krüger, Helga (2009): *Krisenherde in gegenwärtigen Sozialgefügen: asymmetrische Arbeits- und Geschlechterverhältnisse - vernachlässigte Sphären gesellschaftlicher Reproduktion*. In: Aulenbacher, Brigitte; Wetterer, Angelika (Hg.): *Arbeit : Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung*. Münster: Westfälisches Dampfboot. 11-41.

Becker-Schmidt, Regina (2010): *Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben*. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 65-74.

Braidotti, Rosi (1994): *Nomadic Subjects*. New York: Columbia University Press.

Castells, Manuel (2001): *Die Netzwerkgesellschaft. Band 1. Das Informationszeitalter*. Opladen: Leske und Budrich.

Chamberlain, Mary (1997): *Narratives of Exile and Return*. London: Macmillan.

Duden, Barbara; Bock, Gisela (1977): *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*. In: Tröger, Annemarie (Hg.): *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*. Berlin: Courage-Verlag. 9-18, 118-199.

Federici, Silvia (2012): *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*. Münster: edition assemblage.

Friese, Marianne (2011): *Dienstbotin. Genese und Wandel eines Frauenberufs*. In: Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria S. (Hg.): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel*. Münster: Westfälisches Dampfboot. 223-237.

Geissler, Birgit (2011): *Die Dienstleistungslücke im Haushalt. Der neue Bedarf nach Dienstleistungen und die Handlungslogik der privaten Arbeit*. In: Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria S. (Hg.): *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel*. Münster: Westfälisches Dampfboot. 30-49.

Glick Schiller, Nina; Basch, Linda; Szanton-Blanc, Christina (1992): *‘Transnationalism: a new analytical framework for understanding migration’*. In: Dies. (Hg.): *Towards a transnational perspective on migration: race, class, ethnicity and nationalism reconsidered*. New York: New York Academy of Science. 1-24.

Greuter, Susy; Schillinger, Sarah (2009): *>>Ein Engel aus Polen<<: Globalisierter Arbeitsmarkt im Privathaushalt von Pflegebedürftigen*. In: *Denknetz Jahrbuch 2009*, 151-163.

- Hahn, Sylvia (2012) : Historische Migrationsforschung. Frankfurt, New York. Campus Verlag.
- Haidinger, Bettina (2013): Hausfrau für zwei Länder sein. Zur Reproduktion des transnationalen Haushalts. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Han, Petrus (2003): Frauen und Migration: Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration. Stuttgart: Lucius&Lucius.
- Han, Petrus (2010): Soziologie der Migration. Stuttgart: Lucius&Lucius.
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“- Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Klett-Verlag. 363-393.
- Hausen, Karin (2012): Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Haug, Frigga (2003): Historisch Kritisches Wörterbuch des Feminismus. 2. Hierarchie/ Antihierarchie bis Köchin. Hamburg: Argument-Verlag.
- Hess, Sabine; Lenz, Ramona (2001): Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume. Königstein, Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Hess, Sabine (2009): Globalisierte Hausarbeit. Au-Pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hess, Sabine (2011): Au-pairs als informalisierte Haushaltsarbeiterinnen - Flexibilisierung und Ethnisierung der Versorgungsarbeiten. In: Gather, Claudia; Geissler Birgit; Rerrich Maria S. (Hg.): Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel. Münster: Westfälisches Dampfboot. 103-119.
- Hochschild, Arlie Rusell (2001): Globale Betreuungsketten und emotionaler Mehrwert. In: Hutton, Will; Giddens, Anthony (Hg.): Die Zukunft des globalen Kapitalismus. Frankfurt am Main: Campus Verlag. 157-176.
- Hochschild, Arlie Rusell; Ehrenreich, Barbara (2002): Global Woman: Nannies, Maids, and Sex Workers in the New Economy. New York: Holt Company.
- Hochschild, Arlie Russell (2003): The second shift. New York: Penguin Books
- Hondagneu-Sotelo, Pierette; Avila, Ernestine (1997): „I’m here but I am there”: the meanings of Latina transnational motherhood. In: Gender and Society. Nr.11. 548-571.
- Humann, Detlev (2011): „Arbeitsschlacht“. Arbeitsbeschaffung und Propaganda in der NS-Zeit 1933-1939. Göttingen: Wallstein-Verlag.
- Hödl, Gerald; Husa, Karl; Parnreiter, Christof; Stacher, Irene (2000): Internationale Migration: Einleitung. In: Husa, Karl; Parnreiter, Christof; Stacher, Irene (Hg.): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel. 9-23.
- Irek, Malgorzata (1998): Der Schmugglerzug. Warschau-Berlin-Warschau. Berlin: Hans Schiler Verlag.

Karakayali, Juliane (2010): Pre(c)arious Labor – Die biographische Verarbeitung widersprüchlicher Klassenmobilität transnationaler ‚care workers‘ aus Osteuropa. In: Apitzsch, Ursula; Schmidbaur, Marianne (Hg.): Care und Migration. Die Ent-sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen. Opladen, Farmington Hills: Budrich Verlag. 163-176.

Kuhn, Bärbel (1993): „Vom Schalten und Walten der Hausfrau“. Hausarbeit in Rat, Tat und Forschung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Bolognese-Leuchtenmüller, Birgit; Mitterauer, Michael (Hg.): Frauen-Arbeitswelten. Zur historischen Genese gegenwärtiger Probleme. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik. 43-166.

Lenz, Ilse (2010a): Frauenbewegungen und Gleichstellungspolitiken. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 859-865.

Lenz, Ilse (2010b): Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lewis, Jane (2004): Auf dem Weg zur „Zwei-Erwerbstätigen“- Familie. In: Leitner, Sigrid; Ostner, Ilona; Schratzenstaller, Margit (Hg.): Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnisse im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 62-84.

Lutz, Helma (2002): In fremden Diensten. Die neue Dienstmädchenfrage als Herausforderung für die Migrations- und Genderforschung. In: Gottschall, Karin; Pfau-Effinger, Birgit (Hg.): Zukunft der Arbeit und Geschlecht. Diskurse, Entwicklungspfade und Reformoptionen im internationalen Vergleich. Opladen: Leske und Budrich. 161-182.

Lutz, Helma (2005): Der Privathaushalt als Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte. In: Peripherie: Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt. Nr. 97/98, 65-87.

Lutz, Helma (2006): Leben in der Twilightzone. Migration, Transnationalität und Geschlecht im Privathaushalt. In: Ernst, Waltraud; Bohle, Ulrike (Hg.): Transformationen von Geschlechterordnungen in Wissenschaft und anderen sozialen Institutionen. Hamburg: LIT Verlag. 19-30.

Lutz, Helma (2008a): Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen, Farmington Hills: Budrich Verlag.

Lutz, Helma (2008b): Migrations- und Geschlechterforschung: Zur Genese einer komplizierten Beziehung. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 565-573.

Lutz, Helma (2010): Unsichtbar und unproduktiv? Haushaltsarbeit und Care Work – die Rückseite der Arbeitsgesellschaft. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Nr.2, 23-37.

Lutz, Helma (2011): Transnationalität im Haushalt. In: Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerich, Maria S. (Hg.): Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel. Münster: Westfälisches Dampfboot. 86-102.

Lutz, Helma; Palenga-Möllenbeck, Ewa (2010): Care-Arbeit, Gender und Migration – Überlegungen zu einer Theorie der transnationalen Migration im Haushaltsarbeitssektor in Europa. In: Apitzsch, Ursula; Schmidbaur, Marianne (Hg.): Care und Migration. Die Ent-sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen. Opladen, Farmington Hills: Budrich Verlag. 143-162.

- Meyer, Sibylle (1983): Die mühsame Arbeit des demonstrativen Müßiggangs. Über die häuslichen Pflichten der Beamtenfrauen im Kaiserreich. In: Hausen, Karin (Hg.): Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. München: Beck. 172-195.
- Morokvasic-Müller, Mirjana (2003): Gender-Dimensionen der postkommunistischen Migrationen in Europa. In: Apitzsch, Ursula; Jansen, Mechthild M. (Hg.): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Münster: Westfälisches Dampfboot. 143- 171.
- Odierna, Simone (2000): Die heimliche Rückkehr der Dienstmädchen. Bezahlte Arbeit im privaten Haushalt. Opladen: Leske und Budrich.
- Ostner, Ilona; Lewis, Jane (1995): Gender and the Evolution of European Social Policies. In: Pierson, Paul; Leibfried, Stephan (Hg.): Fragmented Social Policy: Washington: Brooking Institution. 1-40.
- Orthofer, Maria (2009): Au-pair: Von der Kulturträgerin zum Dienstmädchen. Die moderne Kleinfamilie als Bildungsbörse und Arbeitsplatz. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Parnreiter, Christof (1999): Migration: Symbol, Folge und Triebkraft von globaler Integration. Erfahrungen aus Zentralamerika. In: Parnreiter, Christof; Novy, Andreas; Fischer, Karin (Hg.): Globalisierung und Peripherie. Umstrukturierungen in Lateinamerika, Afrika und Asien. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel. 129- 149.
- Parreñas, Rhacel S. (2001): Servants of Globalisation: Women, Migration and Domestic Work. Stanford: Stanford University Press.
- Parreñas, Rhacel S. (2005): Children of global Migration. Stanford: Stanford University Press.
- Pfau-Effinger, Birgit (2000): Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs. Opladen: Leske und Budrich.
- Pries, Ludgar (2011): Transnationalisierung der sozialen Welt als Herausforderung und Chance. In: Reutlinger, Christian; Baghdadi, Nadia; Kniffki, Johannes (Hg.): Die soziale Welt quer denken. Transnationalisierung und ihre Folgen für die Soziale Arbeit. Berlin: Frank&Timme. 17-36.
- Rang, Brita (1986): Zur Geschichte des dualistischen Denkens über Mann und Frau. Kritische Anmerkungen zu den Thesen von Karin Hausen zur Herausbildung der Geschlechtscharaktere im 18. und 19. Jahrhundert. In: Dalhoff, Jutta; Frey, Uschi; Schöll, Ingrid (Hg.): Frauenmacht in der Geschichte. Beiträge des Historikerinnentreffens 1985 zur Frauengeschichtsforschung. Düsseldorf: Schwann Verlag. 194-204.
- Reuter, Julia (2004): Die Ungleichheit der Geschlechter im Privathaushalt – Neue Perspektiven auf ein altes Problem. In: Zeitschrift für soziale Probleme. Nr.2, 166-177.
- Rerrich, Maria S. (2006): Die ganze Welt zu Hause. Cosmophile Putzfrauen in privaten Haushalten. Hamburg: Hamburger Edition.
- Rerrich, Maria S. (2010): Care und Gerechtigkeit. Perspektiven der Gestaltbarkeit eines unsichtbaren Arbeitsbereichs. In: Apitzsch, Ursula; Schmidbaur, Marianne (Hg.): Care und Migration. Die Entsorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen. Opladen, Farmington Hills: Budrich Verlag. 77-94.

Rerrich, Maria S. (2011): Von der Utopie der partnerschaftlichen Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung von Hausarbeit. In: Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria S. (Hg.): Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel. Münster: Westfälisches Dampfboot. 16-29.

Sassen, Saskia (1998): Überlegungen zu einer feministischen Analyse der globalen Wirtschaft. In: PROKLA: Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. Nr. 2, 199-216.

Sassen, Saskia (2002): Global Cities and Survival Circuits. In: Hochschild, Arlie Rusell; Ehrenreich, Barbara (Hg.): Global Woman: Nannies, Maids, and Sex Workers in the New Economy. New York: Holt Company. 254-274.

Schmidt, Dorothea (2011): Eine Welt für sich? Dienstmädchen um 1900 und die widersprüchliche Modernisierung weiblicher Erwerbsarbeit. In: Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria S. (Hg.): Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel. Münster: Westfälisches Dampfboot. 204-222.

Strasser, Sabine (2011): Über Grenzen verbinden. Migrationsforschung in der Sozial- und Kulturanthropologie. In: Fassmann, Heinz; Dahlvik, Julia (Hg.): Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Göttingen: V&R unipress. 33-55.

Thiessen, Barbara (2004): Re-Formulierung des Privaten. Professionalisierung personenbezogener, haushaltsnaher Dienstleistungen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Thiessen, Barbara (2011): Bezahlte Hausarbeit. Biographische Befunde zur Gestaltung von Arbeits-Beziehungen im Privaten. In: Gather, Claudia; Geissler, Birgit; Rerrich, Maria S. (Hg.): Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel. Münster: Westfälisches Dampfboot. 140-153.

Vertovec, Steven (2009): Transnationalism. Key Ideas. London, New York: Routledge. 1-26.

Walser, Karin (1985): Dienstmädchen: Frauenarbeit und Weiblichkeitsbilder um 1900. Frankfurt: extrabuch Verlag.

Weiss, Alexandra (2010): Familie als Ort des Glücks. Soziale Sicherungssysteme im Umbruch. In: Weiss, Alexandra; Simetzberger, Verena (Hg.): Frauen im 21. Jahrhundert. Situationen, Herausforderungen, Perspektiven. Innsbruck: Innsbruck University Press. 83-96.

Wetterer Angelika (2003): Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: Knapp, Gudrun Axeli; Wetterer, Angelika (Hg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik 2. Münster: Westfälisches Dampfboot. 286-320.

Wierling, Dorothee (1983): „Ich hab meine Arbeit gemacht – was wollte sie mehr?“ Dienstmädchen im städtischen Haushalt der Jahrhundertwende. In: Hausen, Karin (Hg.): Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. München: Beck. 144-171.

Young, Brigitte (1998): Genderregime und Staat in der globalen Netzwerkökonomie. In: PROKLA: Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. Nr. 2, 175-198.

Internetquellen

Becker-Schmidt, Regina (2012): Arbeits- und Geschlechterverhältnisse im Wandel?
http://www.rennerinstitut.at/fileadmin/user_upload/images_pdfs/veranstaltungen/veranstaltungen_2012/2012-09-27_Reihe_Feminismus/Vortrag_Becker_Schmidt.pdf [Zugriff 10.11.2013]

International Labour Office (2013): Domestic workers across the world. Global and regional statistics and the extent of legal protection.
http://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---dgreports/---dcomm/---publ/documents/publication/wcms_173363.pdf [Zugriff 26.12.2013]

Steiber, Nadia; Haas, Barbara (2010): Erwerbsmuster von Frauen und Männer über den Familienzyklus –ein europäischer Vergleich; 5. Familienbericht 2009, Band 1, Familie und Beruf
<http://www.bmwfj.gv.at/Familie/BeratungUndInformation/Familienberatung/Documents/Band%20I%20-%20Familie%20und%20Beruf.pdf> [Zugriff 10.11.2013]

Statistik Austria (2009): Zeitverwendung 2008/2009. Ein Überblick über die geschlechtsspezifischen Unterschiede.
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/zeitverwendung/zeitverwendungserhebung/index.html [Zugriff 11.11.2013]

Uchatius, Wolfgang (2004): Das globalisierte Dienstmädchen
<http://www.zeit.de/2004/35/migration/komplettansicht> [Zugriff 1.12.2013]

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1: Verteilung HausarbeiterInnen nach Weltregionen (ILO 2013: 21).....</i>	<i>52</i>
<i>Abbildung 2: Verteilung des arbeitsrechtlichen Schutzes (ILO 2013: 51)</i>	<i>53</i>
<i>Abbildung 3: Übersicht Anspruchsberechtigte auf Mindestlohn (ILO 2013: 78).....</i>	<i>54</i>

Danksagung

Ich möchte mich wirklich ganz herzlich bei meiner Betreuerin Dr. Hanna Hacker bedanken, die mir ein großes Verständnis entgegengebracht, meine Überlegungen respektiert und mich aber auch mit hilfreichen Kommentaren und Anregungen auf neue Ideen und Sichtweisen gebracht hat. In dieser arbeitsreichen Zeit, habe ich nie einen unangenehmen Druck verspürt, sondern im Gegenteil, viele aufmunternde, bestärkende Worte. Danke!

Meine lieben Eltern, lange habt ihr gewartet ... Wie Mama sagen würde: „Gut Ding braucht Weile.“ Bei euch möchte ich mich bedanken, dass ihr immer für mich da seid, egal was kommt. Mama du hast mir oft - mit deinem besten Essen der Welt - auch physische Kraft gegeben, diese Diplomarbeit zu schreiben. Papa, durch deinen einzigartigen schrägen Humor habe ich auch oft Grund zu lachen gehabt!

Danke auch an meine lieben Freundinnen und Freunde, die sich immer wieder gemeldet und mich nicht vergessen haben, die mir Mut zugesprochen haben, obwohl ich gänzlich hinter meinen Büchern verschwunden war.

Peter, ganz am Anfang meiner Diplomarbeit habe ich den Entschluss gefasst, dass ich die letzten Zeilen meiner Arbeit dir widmen werde. Denn mit dir hat alles begonnen. Ohne dich, hätte ich das nicht geschafft. Du hast mich liebevoll motiviert und aufgebracht Wachgerüttelt, wenn ich an mir gezweifelt habe und ich nicht weitergekommen bin. Danke auch dafür, dass du viel Zeit damit verbracht hast, mit mir über mein Thema zu reden, kritische Anmerkungen gegeben hast... ja, dass du einfach an mich geglaubt hast....

Zusammenfassung

Diese Diplomarbeit untersucht den (transnationalen) Arbeitsplatz Privathaushalt als Ort, an welchem bezahlte wie unbezahlte Haushalts- und Versorgungsarbeit geleistet wird. Es wird der Frage nachgegangen, ob die von Privatpersonen im Privathaushalt verrichtete Haushalts- und Versorgungsarbeit als herkömmliche Erwerbsarbeit bezeichnet werden kann und ebenso auf den eigentlichen Charakter der Arbeit eingegangen.

Haushalts- und Versorgungsarbeit ist, trotz vielfältiger Bemühungen in der Vergangenheit wie Gegenwart von zahlreichen Seiten, nach wie vor dem weiblichen Geschlecht zugeordnet. Die angestrebte partnerschaftliche Gleichverteilung zwischen den Geschlechtern ist nicht passiert, stattdessen findet eine Umverteilung von Haushalts- und Versorgungsarbeit zwischen unterschiedlichen Frauen statt. Durch einen Wandel in der Arbeits- und Lebenswelt ist eine steigende Nachfrage nach Dienstleistungen im Privathaushalt zu verzeichnen. Der Privathaushalt hat sich zu einem Weltmarkt für weibliche Arbeitskräfte entwickelt. Die Nachfrage wird durch ein ebenso großes Angebot an verfügbaren Arbeitskräften, hauptsächlich Frauen anderer Nationalitäten, gedeckt. Diese müssen auf Grund von ökonomischen wie sozialen Problemen ihr Land verlassen, um für sich und ihre Familien die Zukunft zu sichern. Sie sind keine Migrantinnen im herkömmlichen Sinn, die sich im Zielland niederlassen, sondern die von ihnen gewählte Migrationsform wird als Transmigration bezeichnet. Im Vergleich mit den Dienstmädchen des Bürgertums des 19. Jahrhundert sind Parallelen aber auch viele Unterschiede zu erkennen.

Summary

This diploma thesis deals with the private household as a (transnational) workplace, where paid and unpaid domestic and care work is done. It will address the issue if domestic and care work conducted by private persons in the sphere of the private household can be described as conventional employment. Furthermore it will try to describe the intrinsic character of domestic and care work. Domestic and care work is, despite manifold efforts from various parties, in the past as in the present still attached to women. The fair distribution of domestic and care work between men and women has not been accomplished, instead of that a redistribution of this work between women takes place. Due to a change in the working and living environment an increasing demand for services in the private household can be observed. The private household has become a world market for female workers. This demand is satisfied through a large supply of available workers, mainly women of other nationalities. These women have to leave their countries due to economical or social insecurities and to secure their own future and the future of their family. They are not migrants in the traditional sense, who settle down in their destination country, but their chosen form of migration is characterized as transmigration. In comparison to the maids working for the bourgeoisie in the 19th century one can observe parallels but also many differences.

Lebenslauf

Kornelia Weidenauer,

geboren in Wien, Jahrgang 1982

Ausbildung

2013-2014	Diplomandin der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien
2002	Studium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien mit mit Studienschwerpunkt auf Migration und Gender
2001-2002	Studium der Anglistik und Romanistik an der Universität Wien
2001	Matura an der AHS Sperlgasse, 1020 Wien

Berufliche Tätigkeiten

2006-laufend	Mitarbeiterin in der Fundraising Abteilung von <i>Ärzte ohne Grenzen</i> , 1020 Wien
2005-2006	Praktikum bei <i>Ärzte ohne Grenzen</i> , 1020 Wien
2004 -2005	SpenderInnenBetreuung für <i>Ärzte ohne Grenzen</i> bei Europ Assistance GmbH, 1090 Wien
2003-2004	Social-Call Agent bei SAZ Marketing GmbH, 1100 Wien

Fremdsprachenkenntnisse

Englisch: fließend

Französisch: gute Kenntnisse

Spanisch: Grundkenntnisse